

Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

P. Mehlhorn

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu



Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig

Künstlerischer Wandschmuck

für Haus und Schule. Farbige Künstlersteinzeichnungen

Größere Blätter. [illegible]

[illegible]

Kleinere Blätter.

[illegible]

Bunte Blätter.

[illegible]

[illegible]

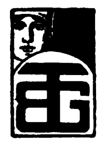
Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen
137. Bändchen

Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu

Von

D. Paul Mehlhorn

Pfarrer an der evangelisch-reformierten Gemeinde in Leipzig



Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906

c

Vorwort.

Ein Vorwort kann dadurch Nutzen bringen, daß es ein Buch vor falschen Erwartungen und seine Leser vor Enttäuschungen zu bewahren sucht. Die folgenden Blätter sind nicht für Fachgelehrte geschrieben, obgleich jeder, der sich über ein Thema redlich den Kopf zerbrochen hat, die Hoffnung hegen wird, daß seine Arbeit auch für den Fachgenossen, auch für den, der gelehrter ist, als er selbst, hie und da durch eine brauchbare neue Formulierung, eine von der gewöhnlichen abweichende Beleuchtung einiges Interesse haben mag. Der Fachgelehrte wird stets an der Arbeit dessen, der in einem praktischen Amte steht, aussetzen können, daß nicht die gesamte einschlägige Literatur benutzt ist. Er wird auch gewöhnlich — und so auch in diesem Buch — nicht alles behandelt finden, was er zur gründlichen und vollständigen Erörterung des Themas als notwendig betrachtet.

Der weitere Leserkreis, für den die Sammlung von Schriften „Aus Natur und Geisteswelt" bestimmt ist, wird in dieser Beziehung nachsichtiger und genügsamer sein, ja auf ihn würde eine völlig erschöpfende Behandlung eines Themas wie des meinigen vielleicht in einem unwillkommenen Sinn „erschöpfend" wirken. Es kam mir darauf an, in lesbarer, für jeden im weiteren Sinne Gebildeten verständlicher Darstellung die Grundsätze zu entwickeln, nach denen Wahrheit und Dichtung im neutestamentlichen Lebensbilde Jesu zu scheiden ist, zu zeigen, wie sich diese an jene ansetzt, diese Grundsätze auf die Bestandteile dieses Bildes, die für das Verständnis und die Beurteilung Jesu besonders wichtig sind, und über die ein heutiger denkender Christ Auskunft verlangt, aufrichtig zu erörtern und gelegentlich auch auf das einzugehen, was bei einer solchen Behandlungsweise nicht bloß den Kopf beschäftigt, sondern das Herz bewegt, vielleicht auch beklemmt. Natürlich habe ich nicht alle einzelnen berichteten Begebenheiten, z. B. nicht alle einzelnen Heilungen Jesu, für sich besprechen können, sondern diese in einige Gruppen zerlegt und beurteilt. Die Lehre Jesu habe ich nur so weit skizziert, als es für das Verständnis seines Lebens nötig schien. Das Johannes-Evangelium habe ich noch viel unvollständiger berücksichtigt als die drei ersten, die sogenannten synoptischen (d. h. zusammen überschaubaren, im Aufbau

und im Wortlaut vielfach übereinstimmenden) oder — nach ungenauerer Bezeichnung — Synoptiker, was durch die auch von mir geteilte, jetzt in der wissenschaftlichen Theologie vorherrschende Beurteilung unserer Evangelien in ihrer Eigenschaft als Quellen für das Leben Jesu gerechtfertigt erscheinen wird. Die ursprünglich geplante Heranziehung der sogenannten apokryphischen Evangelien habe ich schließlich aufgegeben: entweder hätte sie allzu dürftig ausfallen müssen oder diese Arbeit zu sehr angeschwellt, und das Hauptinteresse derer, die als Leser ins Auge gefaßt sind, geht doch natürlich darauf, zunächst einmal eine annähernd richtige Stellung zu der von Kindheit auf ihnen bekannten neutestamentlichen Überlieferung zu gewinnen. Auf nichtjüdische Parallelen oder Vorlagen bin ich nur selten eingegangen, wenn der näher liegende Versuch der Erklärung geistiger Gebilde aus der Eigenart Jesu und seinem jüdischen Mutterboden auch mir nicht auszureichen schien.

Wer von vornherein entschlossen ist, in dem biblischen Lebensbild Jesu — aber müssen wir nicht schon im Hinblick auf das Neue Testament wenigstens von zwei Lebensbildern reden? — nur geschichtliche Wahrheit und keine Dichtung anzuerkennen oder sozusagen nur um des wissenschaftlichen Anstands willen einen sehr unbedeutenden Einschlag oder Rand von sagenhafter oder dichterischer Färbung zuzugestehen, kann sich die Mühe, die folgenden Blätter zu lesen, und mir sein entrüstetes Anathema ersparen. Kritisch geschulte Leser werden die von mir geübte Kritik schwerlich zu weitgehend finden, eher mein Markusvertrauen noch zu groß.

Nichttheologische Leser brauchen sich durch die Ziffern, die auf die angehängten Anmerkungen verweisen, nicht aufhalten zu lassen, mögen aber das kleine Verzeichnis einschlägiger Literatur geringeren Umfangs beachten, das am Schluß beigefügt ist.

Leipzig, Oktober 1906.

P. Mehlhorn.

Berichtigungen.

S. 11, Z. 16 von oben und } ist Matth. statt Mark. zu lesen.
S. 18, Z. 21 „ „ }

Inhaltsverzeichnis.

I. Grundlegendes und Grundsätzliches.

II. Anwendung der dargelegten Grundsätze auf den Hauptinhalt der neutestamentlichen Überlieferung vom Leben Jesu.

I. Grundlegendes und Grundsätzliches.

Professor Lobstein hat vor wenigen Jahren vor einer Straßburger Pastoralkonferenz einen Vortrag über „Wahrheit und Dichtung in unserer Religion“ gehalten.[1] Unter den Thesen, in denen er die darin ausgeführten Gedanken zusammengefaßt hat, lautet die siebente: „Die richtige Verhältnisbestimmung von Wahrheit und Dichtung in unserer Religion darf den Anspruch erheben, einen wesentlichen Beitrag zur Apologie des Christentums zu liefern, sofern sie den in unserer Zeit sich aufdrängenden Konflikt zwischen dem Respekt vor der geschichtlichen Wirklichkeit und der Pietät gegen die religiöse Überlieferung zu schlichten vermag. Von den berufsmäßigen Vertretern der christlichen Religion ist deshalb eine prinzipielle Einsicht in diesen Sachverhalt zu fordern.“ Lobstein nimmt demnach dreierlei als gewiß an: 1. daß das uns im Neuen Testament überlieferte Leben Jesu — denn um dieses handelt es sich ihm schließlich, und wir setzen diesen bestimmten Ausdruck für den unbestimmten „unsere Religion“ darum gleich ein — tatsächlich weder bloß Wahrheit, noch bloß Dichtung enthält; 2. daß dies alle wissenschaftlichen Theologen einsehen müssen, mögen sie auch das Mischungsverhältnis beider verschieden bestimmen; und 3. daß die offene Anerkennung dieses Sachverhalts in der Kirche der Gegenwart nicht zerstörend, sondern wohltuend und stärkend auf die christliche Frömmigkeit einwirken wird. Ich bin darin völlig mit ihm einverstanden und will zunächst die Grundsätze kurz darlegen und an einigen Beispielen veranschaulichen, nach denen das Verhältnis von Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu zu beurteilen ist.

1. Jesus eine geschichtliche Größe. (Anti-Kalthoff.)

Damit wir sicheren Boden unter den Füßen fühlen, gehe ich zuallererst kurz auf die Ansicht ein, daß Jesus Christus

überhaupt keine geschichtliche Persönlichkeit, daß sein „Leben" nur Dichtung sei.

Soviel ich weiß, hat schon Napoleon vor hundert Jahren, um die Zeit der Schlacht bei Jena, in einem Gespräch mit Wieland dies „große Wort gelassen ausgesprochen". Seitdem ist es auch von mehreren Theologen mit dem Versuch einer wissenschaftlichen Begründung wiederholt worden. Ich nenne nur den ersten und den letzten von diesen. Bruno Bauer, nicht zu verwechseln mit dem großen, um die Erforschung des Neuen Testaments hochverdienten Tübinger Theologen Ferdinand Christian Baur, begann 1840 seine radikale Kritik der Evangelien zu veröffentlichen und führte noch in seinem 1877 erschienenen Werk „Christus und die Cäsaren" den Satz aus, das Christentum sei lediglich aus dem von stoischer und alexandrinischer Philosophie gesättigten Geist der römischen Kaiserzeit, insbesondere aus der Gedankenwelt Senecas, herausgeboren. Neuerdings vertrat der jüngst verstorbene Pastor Dr. Kalthoff in Bremen einen verwandten Standpunkt. Nach seiner Schrift: „Das Christusproblem. Grundlinien zu einer Sozialtheologie" (1902)[2] hat Jesus überhaupt nicht existiert oder ist höchstens eine für uns ziemlich gleichgültige Gestalt ohne geschichtliches Fleisch und Blut. Er denkt sich den Ursprung der Christuslegende ungefähr folgendermaßen. Durch das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung ging eine starke religiös-soziale Geistesströmung, deren Quelle bei dem israelitischen Prophetismus zu suchen ist. Die Messiashoffnung war „von Haus aus nichts als die religiöse Ausprägung des sozialen Rechtsgedankens", die katholische Kirche der „erste Kristallisationspunkt der kirchlichen Entwicklung". Erst in der Verfolgung zur Zeit des Kaisers Trajan (112) tritt uns das Christentum nach Kalthoff als greifbare Größe entgegen. Nach einer in der jüdischen Literatur herrschenden Gewohnheit, eine ganze Gedankenwelt auf eine bestimmte Persönlichkeit zurückzuführen, wurde nun, so meint Kalthoff, auch für die messianische Bewegung ein bestimmter Urheber, Jesus der Messias oder Christus, erfunden. Sein Leiden ist nur das Spiegelbild der wirklichen Leiden der Christen zur Zeit Trajans; einem römischen Statthalter von Palästina aus früherer Zeit, dem Pontius Pilatus, dichtete man eine ähnliche Rolle an, wie sie der Statthalter von Bithynien, Plinius der Jüngere, nach dem uns erhaltenen Briefwechsel zwischen ihm und seinem Kaiser, wirklich gespielt hat. „Die Geschichte Christi ist

die Geschichte des Kampfes der religiösen, von den Propheten proklamierten Rechtsidee mit der Gewalt von oben und der von unten", so faßt Kalthoff selbst seine Grundanschauung zusammen. Auf seine Einzelausführungen brauchen wir hier nicht weiter einzugehen.

Hätte Kalthoff recht, so würden nicht bloß die strengen Anhänger der kirchlichen Überlieferung, sondern auch die Christen, die Jesus im vollen Sinn als Menschen auffassen, einen unermeßlichen Verlust erleiden. Denn lebendige Frömmigkeit entzündet sich doch vor allem an Persönlichkeiten, in denen sie uns in anschaulicher, erhebender, begeisternder Weise entgegentritt. „Nicht der Logos, der im Anfang bei Gott war (die abstrakte Vernunftwahrheit), sondern der Logos, der Fleisch wird, erzeugt Leben und Wärme", hat H. Lang einst treffend gesagt. Aber freilich darf die Antwort auf die Frage, ob etwas gewesen ist, sich nicht nach unsern Wünschen oder auch höheren Bedürfnissen richten; wir müssen die vorhandenen Zeugnisse auf ihren geschichtlichen Wert prüfen.

Doch auch der nüchterne Geschichtsforscher wird vor Kalthoffs kecken Husarenritt nicht zurückweichen. Dreierlei bemerke ich zur Beurteilung seiner Beweisführung.

Erstens läßt er darin seiner zuweilen glänzenden, aber sehr willkürlichen Phantasie die Zügel schießen, statt zwingende oder auch nur einleuchtende Beweise beizubringen. Einen starken dichterischen Einschlag nahmen die von ihm recht hochmütig behandelten historisch-kritischen Theologen schon längst vor ihm an, aber mit der Bestreitung so gut wie jedes geschichtlichen Kerns im Leben Jesu überschreitet er den von der Wissenschaft für Vermutungen gestatteten Spielraum bei weitem.

Zweitens wird seine Geschichtskonstruktion schon dadurch verdächtig, daß er von einem unbewiesenen Dogma ausgeht, von dem der Marxschen Geschichtsbetrachtung entlehnten Satze: „Die Theorie von den großen Einzelnen als Trägern der Weltgeschichte, die Carlylesche Heldengeschichte, hat für die moderne Geschichtswissenschaft keine Bedeutung mehr." So urteilt doch keineswegs „die" moderne Geschichtswissenschaft, sondern etwa einige neuere Historiker; andere werden bei der Überzeugung bleiben, die ihnen ihre unbefangenen Forschungen immer wieder bestätigt haben: allgemeine Geistesströmungen und epochemachende Persönlichkeiten schließen einander nicht aus, sondern wirken zu-

sammen; die einen werden von den andern gefördert, und Knotenpunkte der geistigen Entwicklung entstehen eben da, wo große Persönlichkeiten von allgemeinen geistigen Bewegungen getragen und zugleich zu deren Trägern werden, von ihnen im tiefsten Gemüt ergriffen sie denkend und handelnd weiterführen.

Drittens ist Kalthoffs Verneinung des geschichtlichen Jesus im Grunde doch nur eine halbe. Sein eigenes geschichtliches Gewissen nötigt ihn zu dem Zugeständnis, es sei immerhin denkbar, daß „einmal ein Jesus gelebt habe, der der sogenannte (!) Christus geheißen habe", aber das sei etwas ganz gleichgültiges. Allein wenn dieser Jesus überhaupt schon der Christus oder Messias hieß, so muß doch etwas an ihm gewesen sein, was die Aufmerksamkeit seiner Volksgenossen auf ihn lenkte, was die Übertragung dieses für sie höchsten Ehrentitels auf ihn gerechtfertigt erscheinen ließ. Und so ist es doch die Pflicht des nüchternen Geschichtsforschers, die Zeugnisse zu prüfen, die diesem Jesus in der Amtszeit des Pontius Pilatus (26—36 n. Chr.) seine feste Stelle anweisen, und zu untersuchen, ob nicht auch manches, was sonst von ihm berichtet wird, unsern Glauben verdient. Mit der nötigen Spitzfindigkeit lassen sich ja auch durchaus gesicherte Tatsachen in Zweifel setzen. Hat doch seinerzeit ein Gelehrter die Methode Bruno Bauers dadurch in ihrer Willkür an den Pranger gestellt, daß er sie auf das Leben des ersten Napoleon selbst anwendete und mit ihrer Hilfe bewies, daß seiner angeblichen Lebensgeschichte ein Sonnenmythus zugrunde liege!

Wenn das Leben Jesu einfach als eine Erdichtung der später lebenden Christen hingestellt wird, so muß die Frage, ob es nicht außerchristliche Zeugnisse für dieses Leben gibt, für uns großes Gewicht haben. Es gibt bekanntlich solche, und Kalthoffs Mitbürger, der Bremer Gymnasialdirektor Prof. Dr. Henke, hat sie im „Protestantenblatt" (1903, Nr. 19 u. folgende) eingehend untersucht.

In den „Altertümern" des jüdischen Geschichtschreibers Josephus, die im Jahre 93 unserer Zeitrechnung geschrieben sind, ist an zwei Stellen von Jesus Christus die Rede. Die eine kommt allerdings für uns nicht in Betracht, denn in ihr wird so unzweideutig im Tone des alt-christlichen Glaubens von Jesus geredet, daß sie von christlicher Hand in das Werk des Juden eingeschoben oder mindestens bis zur Unkenntlichkeit übermalt sein muß. Die andere dagegen (XX, 9, 1) erregt nicht

den geringsten Verdacht. Sie sagt auch gar nicht viel, bloß daß der unter dem Vorsitz des Hohenpriesters Ananos (62 n. Chr.) zum Tode verurteilte Jakobus der „Bruder Jesu, des sog. Christus", gewesen sei. Immerhin beweisen diese Worte, daß Josephus von der Existenz Jesu wußte und die Rolle, die er in der Geschichte seines Volks gespielt hatte, als seinen Lesern bekannt voraussetzte.

Zu diesem jüdischen kommen mehrere römische Zeugnisse.

Von dem Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan (Brief 96 und 97) hörten wir schon. Nach Kalthoff „steht es fest," daß Trajan durch seinen bithynischen Statthalter die erste Kunde von der rätselhaften Sekte der Christen erhalten hat. Aber Plinius bezeugt im Gegenteil, daß Christenprozesse zu seiner Zeit nichts Ungewöhnliches mehr sind; nur er selbst hat noch keinem beigewohnt und holt daher das Gutachten des Kaisers ein, ob er gegen die, welche ihm als Christen angezeigt wurden, das richtige Verfahren eingeschlagen habe. „Den Untersuchungen über die Christen habe ich niemals beigewohnt," sagt er; „deshalb weiß ich nicht, auf was und wieweit sich die Bestrafung oder die Untersuchung zu erstrecken pflegt." Daß diese Christen nicht erst einen Christus der Vergangenheit erfinden oder neu erfunden haben, sondern ihn bereits kennen und verehren, geht gleichfalls aus demselben Briefe hervor. Sie haben zu ihrer Verteidigung ihre Grundsätze und Sitten geschildert, zu denen auch gehört, „daß sie regelmäßig an einem bestimmten Tage vor Tagesanbruch zusammengekommen seien und Christo — quasi deo, d. h. als ob er ein Gott wäre, setzt der Berichterstatter hinzu, — einen Hymnus im Wechselgesang anstimmen", und er hat sie straflos gelassen, wenn sie die römischen Götter anriefen und dem Bild des Kaisers „mit Weihrauch und Wein ihre Anbetung darbrachten und außerdem Christus lästerten, — lauter Handlungen, zu denen sich die, welche in Wahrheit Christen sind, wie man sagt, durchaus nicht zwingen lassen". In der Antwort des Kaisers auf Bericht und Anfrage des Statthalters ist keine Spur von Erstaunen über die nach Kalthoff so völlig neue Erscheinung des Christentums zu entdecken.

Daß das Christentum schon unter Nero (54—68) sich bis nach Rom verbreitet hatte, so daß der Kaiser die Schuld des furchtbaren Brandes vom Jahre 64 auf die Christen schieben konnte, bezeugt der Geschichtschreiber Cornelius Tacitus im Jahre 116 in seinen Annalen (XV, 44) und bemerkt in

diesem Zusammenhang auch ganz schlicht und trocken: „Der Urheber dieses Namens, Christus, war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus mit dem Tode bestraft worden.“ „Es ist nun“, wie Henke in gesperrtem Druck hervorhebt, „ganz und gar nicht des Tacitus Art, zu erzählen, was er lediglich vom Hörensagen weiß“; wie sollte er da vollends eine Fabel der Christen, die er so verächtlich beurteilt, denen er „verderblichen Aberglauben“, allerlei „Schandtaten“ und „Haß gegen das menschliche Geschlecht“ vorwirft, so ohne weiteres als bare Münze hingenommen und weitergegeben haben!

Endlich schreibt um dieselbe Zeit (um 120) Suetonius in seiner Biographie des Kaisers Claudius, der von 41—54 regierte, Kap. 25, daß dieser „die Juden, die auf Anstiften des Chrestus heftige Unruhen erregten, aus Rom vertrieb“ (vgl. auch Apg. 18, 2), und erwähnt in der des Nero (Kap. 16) gleichfalls die Todesstrafen, die zu dessen Zeit über die Christen verhängt wurden. Chrestus ist nur eine andere Aussprache für Christus, die nachweislich bei den Römern frühe schon üblich war. Ob Sueton sich nun vorstellte, Christus sei persönlich in Rom gewesen, ist für uns gleichgültig. In Wirklichkeit handelt es sich offenbar um Unruhen, die im römischen Judenviertel durch das Eindringen des Christentums, also mittelbar durch Christus, entstanden waren; jedenfalls aber weiß Sueton von einem Christus und seinem schon in der Zeit des Claudius sogar in Rom spürbaren Einfluß zu berichten. Er aber war Geheimsekretär des Kaisers Hadrian und konnte aus den Urkunden des kaiserlichen Archivs schöpfen. „Wie sorgfältig er dabei verfuhr, zeigt z. B. eine Biographie Horazens, in der er als Belege für seine Erzählung wörtliche Auszüge aus der Korrespondenz zwischen Augustus, Mäcenas, Horaz gibt. Wir sehen zugleich daraus, wie reichhaltig und wohlgeordnet dieses Archiv gewesen ist, denn dieser Briefwechsel war, als Suetonius schrieb, 150 Jahre alt.“ (Henke a. a. O.)

Diese außerchristlichen Notizen über Christus verstärken also unsere Zuversicht, daß auch die Aussagen des Neuen Testamentes über ihn sich nicht auf eine völlig ungeschichtliche Persönlichkeit beziehen.

2. Die neutestamentliche Überlieferung über Jesus nicht reine Geschichte.

Aber nun drängt sich uns naturgemäß die Frage auf, wieviel von dem, was uns das Neue Testament, insbesondere die Evangelien, vom Leben Jesu erzählt, zuverlässige Geschichte ist, — wie sich in dieser Überlieferung Wahrheit und Dichtung zueinander verhalten.

Denn daß wir keine völlig genaue Photographie des wirklichen Hergangs empfangen, darauf müssen wir schon von vornherein gefaßt sein, wenn wir, wie gegenwärtig selbst die sogenannten rechtgläubigen Theologen, obgleich unter gewissen Vorbehalten, es tun, die Bibel nicht mehr einfach als von Gott in die Feder diktiert, sondern als von verschiedenen menschlichen Persönlichkeiten wirklich verfaßt betrachten, zumal wenn die Verfasser unserer vorliegenden Evangelien nicht als Augen- und Ohrenzeugen für ihre Berichte einstehen können. Ja, wir werden auch durch eine sorgfältige Prüfung der Überlieferung in vielen Punkten nicht bis zu unbedingter geschichtlicher Gewißheit, sondern oft nur zu einer mehr oder weniger starken Wahrscheinlichkeit bezüglich des Ob, Wie und Wann vordringen.

Nach welchen Grundsätzen haben wir nun Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden und zu beurteilen? Wir werden, wie bei aller kritischen Geschichtsforschung, 1. die ältesten Quellen aufzusuchen und 2. sachliche Erwägungen anzustellen haben.

Die biblischen Quellen des Lebens Jesu.

Da scheint wohl dem, der in die scharfsinnigen neutestamentlichen Forschungen des nun abgelaufenen Jahrhunderts nicht eingeweiht ist, in erster Linie unser viertes Evangelium in Betracht zu kommen, das doch lange als das Werk eines der frühesten Jünger Jesu, des Johannes, gegolten hat. Aber diese Annahme ist unhaltbar. Der Evangelist selbst sagt nicht, daß er dieser sei, man hat nur in dem Jünger, „den Jesus lieb hatte" (13,23, 19,26, 20,2, 21,20), — vielleicht mit Recht — Johannes vermutet. Sehr bescheiden wäre es nun gewiß nicht, wenn der Verf. sich selbst immer wieder in einer Form, durch die alle übrigen Jünger gleichsam zu Jüngern zweiten Grades herabgesetzt werden, bezeichnen und auszeichnen würde; aber in Kap. 19,35 zeigt er sogar ganz deutlich, daß er von jenem zu

unterscheiden ist. Von ihm hat er berichtet, er habe unter dem Kreuz gestanden und die letzten Augenblicke Jesu miterlebt. Dann fährt er fort: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und wahr ist sein Zeugnis, und jener weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubt.“ Also ist der Jünger, den Jesus lieb hatte, der Augenzeuge, der Evangelist beruft sich nur auf ihn und gibt sein Zeugnis weiter. Erst in Kap. 21, das nach den Worten, die am Schluß des 20. Kapitels offenbar das ganze Evangelium als abgeschlossen bezeichnen, nur als ein späterer Anhang betrachtet werden kann, wird Vers 24 der Zeuge und der Schriftsteller von unbekannten „Wir“ in eine Person zusammengezogen, wobei man noch immer fragen könnte, ob das, wofür er hier als Zeuge aufgerufen wird, der Inhalt des ganzen Evangeliums oder vielleicht nur der des letzten Kapitels sein soll. Ausdrücklich dem Apostel Johannes zugeschrieben wird — wenn wir nur Beweisbares behaupten wollen — das 4. Evangelium erst im letzten Viertel des zweiten Jahrhunderts.

Vergleichen wir nun dieses Evangelium mit den drei anderen, die untereinander in vielen wichtigen Beziehungen auffällig übereinstimmen, so ist es von ihnen so wesentlich verschieden, daß uns nur übrig bleibt, zwischen diesen zwei Hauptformen der Überlieferung vom Leben Jesu zu wählen.

Nur einige dieser Verschiedenheiten mögen hier hervorgehoben werden; eine sehr eingehende und gemeinverständliche Behandlung der ganzen Frage gibt Prof. D. P. W. Schmiedel im 8. und 10. Heft der ersten Reihe der von Lic. Schiele herausgegebenen „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“.[3] Während nach den drei ersten Evangelien Jesus während seiner öffentlichen Wirksamkeit nur einmal zum Passahfest nach Jerusalem kommt, berichtet das vierte von vier Festbesuchen. Der Hauptschauplatz des Wirkens Jesu ist darum hier Judäa, dort Galiläa; die Dauer ist hier eine mehr als zweijährige, dort eine weit kürzere, etwa einjährige; der Tod findet hier vor dem Abend statt, an dem das Passahmahl gehalten wird (Joh. 18,28), dort am Tag nach dessen Genuß; das letzte Mahl, das Jesus mit den Seinigen einnimmt, hat daher bei Joh. (Kap. 13) einen ganz anderen Sinn und Charakter, als in den drei ersten Evangelien (Mark. 14,17 ff. und die Parallelstellen). Ja, wir können sagen, Jesus ist überhaupt nach dem 4. Evangelium anders, wirkt und redet anders als in den drei übrigen.

Nach Lukas (2,52) ist von einer wirklichen Entwicklung Jesu die Rede; er hat überhaupt in den drei ersten Evangelien echt menschliche Züge und Empfindungen. Nach Joh. ist er der von vornherein fertige fleischgewordene „Logos", der als göttliches Geistwesen von Anfang an bei Gott war, und durch den alles geschaffen und alles geistige Licht in die Welt gekommen ist (Joh. 1,1—18). Von einem solchen Geistwesen redete schon der alexandrinische Jude Philo, ein älterer Zeitgenosse Jesu. Sollte der einfache Fischer vom Ufer des Genezarethsees in seinen älteren Tagen die Muße und die Befähigung gehabt haben, sich in jene philosophischen Gedankengänge einzuleben, und die Gestalt Jesu, die doch gerade vor seinem Auge in ihrem vollen, farbenhellen Leben hätte stehen müssen, in ein solches Begriffsschema eingespannt haben?

Die wunderbaren Taten Jesu sind bei Joh. großenteils ganz andere als bei den übrigen Evangelisten. Diejenigen, die wir uns am ersten verständlich machen können, die Heilungen Geisteskranker („Besessener"), fehlen bei ihm ganz, dagegen verwandelt Jesus z. B. bei der Hochzeit zu Kana Wasser in Wein und erweckt Lazarus vom Tode, der schon vier Tage im Grabe liegt, während Luk. 16, im Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus, jener aus seiner Höllenqual heraus nur darum fleht, daß Lazarus aus Abrahams Schoß zu seinen Brüdern auf die Erde gesendet werde, um sie zu warnen.

Und nun die Reden Jesu! In den ersten Evangelien die bunte Fülle aus dem Leben gegriffener Gleichnis- und Beispielerzählungen, die von seinen Volksgenossen recht wohl verstanden werden konnten und vielen von ihnen tief ins Herz drangen; im letzten keine von diesen volkstümlichen kleinen Geschichten, nur einige allegorische Gemälde (z. B. vom guten Hirten, Joh. 10, und vom Weinstock und den Reben, Kap. 15), und viele bildliche Worte, die mehr zur Verschleierung als zur Veranschaulichung dienen, die fast den Eindruck machen, als wollte dieser hoch vom Himmel her gekommene Fremdling von „den Juden" nicht oder mißverstanden werden, was ihm denn auch trefflich gelingt. Man lese nur einmal wieder Kap. 6,51ff. unter der Voraussetzung, daß der leibhaftige Jesus so gesprochen hätte!

Drängen uns alle diese Beobachtungen dazu, den drei ersten Evangelien, die doch auch von den Verteidigern der Abfassung des vierten durch Johannes als die älteren betrachtet werden,

bezüglich der geschichtlichen Glaubwürdigkeit den Vorzug zu geben, so ist damit der geistige und religiöse Wert des Johannes-Evangeliums, das Luther als „das einige, zarte, rechte Hauptevangelium" preist, keineswegs bestritten. Wie Plato ein größerer Geist war als Xenophon, obgleich der Meister beider, Sokrates, in den Denkwürdigkeiten des letztgenannten gewiß historisch genauer sich abspiegelt, als in den Schöpfungen des erstgenannten, der, von der Größe seiner Persönlichkeit erfüllt, doch frei in seinem Geiste weiterdenkt und ihn in selbstgeprägten Worten reden läßt, so mag auch der vierte Evangelist seine Genossen geistig um Hauptеslänge überragen. Nur muß er unter dem rechten Gesichtswinkel betrachtet werden, als der religiöse Denker, nicht als der Gewährsmann der wirklichen Geschichte; „ein Maler will er sein", sagt Schmiedel, „nicht ein Berichterstatter, den man beim Wort nehmen darf; ein Maler anschaulicher Szenen, durch welche eine höhere Wahrheit deutlich und eindringlich gemacht werden soll".

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die drei ersten Evangelien nichts als zuverlässige Geschichten enthielten. Dazu sind sie bei aller Ähnlichkeit der Anlage und bei allen zuweilen wörtlichen Übereinstimmungen im einzelnen dennoch viel zu reich an Unterschieden, ja an Widersprüchen. Auch ihre Verfasser gehen viel sorgloser mit dem, was sie als Überlieferung vorfinden, um, als ein heutiger kritischer Biograph sich gestatten würde; das Interesse, alles zu sichten, zu prüfen, zu datieren, liegt ihnen fern, ihren Helden lebhaft und zur Erbauung der Leser zu schildern ist ihre Hauptabsicht. Sie entnehmen aber die Farben ihres Bildes doch in weit höherem Maße der noch lebendigen Erinnerung, in weit geringerem der freischaffenden Phantasie, als der vierte Evangelist. Aber auch sie wählen aus und gestalten ein jeder nach den bei ihm vorherrschenden Gedanken über den gemeinsamen Heiland; so tritt bei Markus der Held und Reformator in Jesus besonders stark hervor, bei Lukas der Armenfreund und Sünderheiland, bei Matthäus der im A. T. verheißene Messias und der Kirchengründer. Wir haben für die Evangelien hier gleich die Männer eingesetzt, deren Namen sie tragen, obgleich sie in der uns jetzt vorliegenden Form nicht deren Werk sind, sondern nur — besonders die Evangelien nach Markus und Matthäus — mehr oder weniger ausgedehnte Grundbestandteile enthalten, die auf diese zurückzuführen sein mögen. Nach langen Bemühungen und Schwankungen ist nämlich die theologische Forschung jetzt zu

einer gewissen Einstimmigkeit darüber gelangt, daß zwei Hauptquellen unserer drei ersten Evangelien anzunehmen sind: eine Sammlung von Reden und Aussprüchen des Herrn, die nach einer Schrift des Bischofs Papias von Hierapolis (um 140) Matthäus in hebräischer (genauer aramäischer) Sprache, und einer Schrift über Reden und Taten Christi, die Markus, der Begleiter und Dolmetscher des Petrus, aus dem Gedächtnis nach dessen je nach Gelegenheit und Bedürfnis gehaltenen Lehrreden verfaßt haben soll. In unserm jetzigen Markusevangelium, das wahrscheinlich kurz nach 70, dem Jahre der Zerstörung Jerusalems (vgl. Kap. 13 und andererseits 9, 1), entstanden ist, wird die Redesammlung wohl schon als bekannt vorausgesetzt und vielleicht gerade darum nur spärlich verwertet, vielmehr durch geschichtlichen Stoff ergänzt. Der größte Teil des Stoffes, den Markus bietet, und der Faden, an dem er ihn aufreiht, ist auch von Markus und Lukas beibehalten, die beide außerdem weit ausgiebiger aus der Redequelle schöpfen als er und beide noch über Sondereigentum verfügen. Eine Abhängigkeit von Matthäus verrät Lukas nicht, obgleich er schon viele Aufzeichnungen über das Leben Jesu kannte, die zwischen ihm und den Berichten der Augenzeugen liegen (Lukas 1, 1); umgekehrt ist vielleicht unser Matthäus mit Lukas schon bekannt gewesen. Da aber unsere Evangelien nicht Werke aus einem Guß sind, sondern eine Art Schichtenbildung aufweisen, so ist wohl möglich, daß in einem von ihnen, das als Ganzes jünger ist als ein anderes, doch einzelne ältere Teile und zuverlässigere Berichte als in diesem zu finden sind, wodurch die Frage nach dem geschichtlichen Kern der evangelischen Überlieferung noch verwickelter wird.

Ist unser Markus-Evangelium um 70 anzusetzen, und gehen ihm die Schrift des Markus selbst sowie die Redesammlung des Matthäus noch voraus, so verkürzt sich der Zeitraum zwischen dem Wirken Jesu, der nach einer nicht unwahrscheinlichen Berechnung im Jahre 30 starb, und den ersten Aufzeichnungen über ihn auf etwa 30 Jahre. Da bleibt immer noch Zeit genug für allerlei unwillkürliche Umgestaltungen der ursprünglichen Überlieferungen; aber andererseits doch keine so lange Zeit, daß wir nicht getrost auf Erhaltung vieler echter Erinnerungen rechnen dürften, zumal da Jesu Worte gewiß auch wie die der Weisen, von denen der Prediger Salomo (12, 11)

spricht, fest eingeschlagenen Nägeln glichen, und das Gedächtnis um so frischer ist, je weniger ein Zeitalter zu den papiernen gehört.

Endlich haben wir noch einen sehr alten Zeugen, allerdings nur für einige wenige Tatsachen, die zum Leben Jesu gehören oder doch mit ihm zusammenhängen: den Apostel Paulus, — vorausgesetzt, daß wir ihm nicht, wie vereinzelte neuere Theologen tun, alle Briefe aberkennen wollen, die seinen Namen tragen. Seine Bekehrung zum Christentum fällt in das Jahr 35 oder 36, der erste Besuch, den er nach dieser wieder in Jerusalem machte, und bei dem er mit Petrus und Jakobus, dem Bruder des Herrn, vierzehn Tage verlebte (vgl. Gal. 1, 15—19) in das Jahr 38 oder 39. Damals wird er von diesen Gewährsmännern ersten Ranges „empfangen haben“, was er dann an seine Korinther betreffs des letzten Mahles Jesu und der Erscheinungen des Auferstandenen, offenbar mit der Absicht gründlicher Genauigkeit, weiter übermittelte. Paulus hat also seine Kunde wenigstens von einigen wichtigen Ereignissen dicht an dem Punkte geschöpft, wo das klare Quellwasser aus der Erde entspringt.

Grundsätze der Sachkritik.

Zu diesen kurzen Andeutungen über den Wert unserer literarischen Quellen fügen wir noch einige in der Natur der Sache begründete Grundsätze, nach denen wir Wahrheit und Dichtung in der neutestamentlichen Überlieferung des Lebens Jesu zu sondern haben.

Wenn uns etwas erzählt wird, was mit den festgestellten Gesetzen des Geschehens in der unserer Erfahrung zugänglichen Welt unvereinbar ist, so werden wir die Geschichtlichkeit des Erzählten bestreiten oder bezweifeln müssen. Tritt kein Augen- oder Ohrenzeuge dafür ein, so hat es überhaupt keinen Anspruch auf Anerkennung; ist ein solcher sicher nachweisbar, so ist nach einem Kern wirklichen Geschehens zu forschen, der sich vielleicht aus der Form, in der jener den Hergang sich vorgestellt und uns dargestellt hat, noch herauslösen läßt. In manchen Fällen kann ein Zeuge so glaubwürdig sein, daß der Zweifel auftaucht, ob nicht der Irrtum in der Vorstellung liegt, die wir von einem bestimmten Naturgesetz haben, und dann muß deren Richtigkeit nochmals untersucht werden. Aber daß es in

der Natur gesetzmäßig zugeht, ist eine notwendige Voraussetzung für jeden, der Geschichte, und nicht Sage, schreiben will, und solange unsere auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Annahme eines bestimmten Naturgesetzes nicht widerlegt ist, kann ein im Widerspruch damit berichtetes Ereignis von uns nicht als gesichert anerkannt, also höchstens im Vor- und Warteraum, nicht im Museum der Geschichte selbst, aufgestellt werden. So wird z. B. das Wandeln Jesu auf dem See und die Speisung der Fünftausend mit fünf Broten und zwei Fischen oder der Viertausend mit sieben Broten und „ein wenig Fisch" (Mark. 6, 35—52; 8, 1 ff.) nicht als wirkliche Begebenheit gelten können.

Die sogenannten Rechtgläubigen verschiedener Schattierungen weisen die eben bezeichnete Richtschnur der Geschichtsforschung gern als ein willkürlich aufgestelltes Dogma zurück und führen etwa das Wort aus Shakespeares Hamlet an:

> Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
> Als Eure Schulweisheit sich träumen läßt;

ja, sie erheben wohl sogar die Anklage auf unfromme Wunderscheu. Doch mit Unrecht. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Dogma, d. h. einem mit äußerer Autorität aufgestellten Lehrsatz, und einem im Wesen des denkenden Geistes begründeten kritischen Grundsatz, dessen Richtigkeit durch die gesicherte Erfahrung immer wieder bestätigt wird, und ohne den eine Kontrolle des bloß Überlieferten, eine Abwehr von bloßen Phantasiegebilden für die Wissenschaft unmöglich wäre. Gewiß, es bleibt uns vieles noch, vieles vielleicht für immer unergründlich und insofern wunderbar, z. B. die Entstehung des Lebens, insbesondere auch des geistigen Lebens auf der Basis der unbewußten Natur; wir können oft nur sagen: wenn A nicht ist, kann B nicht werden, können aber nicht durchschauen, wie A es anfängt, B aus sich hervorzubringen, wie beide von innen her miteinander verknüpft sind. Aber wenn wir nicht alles begreifen können, was ist, so können wir doch von gar vielem mit Bestimmtheit sagen, daß es in der uns etwa von anderen beschriebenen Weise nicht geschehen sein kann, weil es bekannten, erfahrungsmäßig feststehenden Bedingungen des Geschehens widerspricht. So gern wir das Unerforschliche ruhig verehren, so entschieden fühlen wir uns nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, auf das Erforschliche die Gesetze unseres Erkennens, die uns doch auch gegeben — von dem

Gott, der die Wirklichkeit draußen wie unser geistiges Leben beherrscht, gegeben sind, gewissenhaft anzuwenden; so gern wir überall Wunderbares anerkennen, so entschieden müssen wir das Wunderhafte, die Anarchie auf dem Gebiete der Natur- und Geschichtsforschung, wissenschaftlich bekämpfen. Man denke z. B. an den bekannten Bericht, daß in der gewaltigen Hunnenschlacht auf den Katalaunischen Feldern die Geister der Erschlagenen in den Lüften mitgekämpft und die Entscheidung hätten herbeiführen helfen. Wird wohl selbst der Rechtgläubigste es für zulässig halten, auch den zwischen Himmel und Erde spielenden Teil des geschilderten Dramas als Geschichte hinzustellen und dem, der das ablehnt, vorzuwerfen, er wolle nur nicht an das Hereinwirken einer jenseitigen Welt in die diesseitige glauben? Haben wir ein Recht, an Berichte, die in der Bibel stehen, einen anderen Maßstab geschichtlicher Beurteilung anzulegen, wenn wir doch nun einmal mit der alten Lehre einer mechanischen Eingebung der Heiligen Schrift nicht mehr Ernst machen können?

Von unfrommer Wundersucht kann da gar keine Rede sein. Bequemer wäre es für unser religiöses Bedürfnis ja ganz gewiß, alle kritischen Sorgen und Mühen uns vom Leibe zu halten, aber „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ (2. Kor. 13, 8), wir beugen uns dem, was die wirkliche Welt uns sagt und die Gesetze des Denkens von uns fordern, auch wenn wir manchen kindlich schönen Traum als reifende Menschen fahren lassen müssen; wir fühlen, daß wir damit nicht nur einer prometheischen Vermessenheit, sondern einem göttlichen Willen folgen, und wir haben das Vertrauen, daß der Himmel nicht auf morschen Säulen ruht, die Menschen aufgerichtet haben, daß die volle Aufrichtigkeit und die mühsam erkämpfte richtigere Erkenntnis der Wirklichkeit schließlich Segen bringen muß und allein dauernden Segen bringen kann, wenn wir auch in der Zeit des Übergangs viele Kämpfe und Schmerzen, ja, auch den Zusammenbruch mancher bloßen Scheinfrömmigkeit und Scheinsittlichkeit mit in den Kauf nehmen müssen. Der Gott der Ordnung aber ist uns unendlich viel größer und herrlicher als ein Gott der Willkür. Auch am Menschen schätzen wir doch den festen, guten Charakter höher als die impulsive Natur, sei sie auch eine im Grunde gütige Natur. Nur deshalb verlangen wir vom Menschen nicht eine unverbrüchliche Festhaltung und Durchführung seiner Grundsätze, weil diese bei ihm auch irrig

sein können. Dann muß er sie aufgeben und nicht ruhen, bis er sie durch vollkommenere ersetzt hat, diesen aber dann auch wirklich treu sein, nicht heute nach ihnen, morgen gegen sie handeln. Die Gesetze der Welt sind aber Gottes Grundsätze, und die Grundsätze des Ewigen werden doch gewiß seiner Allweisheit und seiner heiligen Liebe vollkommen und von Ewigkeit her entsprechen. Darum glauben wir ihn zu ehren, wenn wir darauf rechnen, daß er seine Weltgesetze ausnahmslos aufrecht erhält. Es ist eine ganz verkehrte und gedankenlose Meinung, zwischen Gott und diesen Gesetzen könne ein Gegensatz bestehen, sie schnürten ihn gewissermaßen ein und drohten ihm den Atem zu benehmen, wie die Schlangen dem Laokoon; sie sind nicht vor ihm und ohne ihn da, — „von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge", das gilt gerade in vollster Wahrheit von den Gesetzen der Kräfte und des Geschehens in der Welt!

Während die Wunderfrage mit der ganzen religiösen Weltanschauung in Zusammenhang steht und dem Menschen ans Herz zu greifen pflegt, hat ein zweiter Grundsatz viel weniger Aufregendes.

Er lautet: Wenn von Jesus Äußerungen berichtet werden, die zu den Verhältnissen, in denen er mit seinen ersten Anhängern lebte, noch gar nicht passen, wohl aber in die einer späteren Zeit, so ist anzunehmen, daß sie auch erst dieser entstammen und dem Begründer der christlichen Religion nur in den Mund gelegt sind. Sie haben dann für die Darstellung seines Lebens keinen geschichtlichen Wert, sind aber unter Umständen wertvoll für die Charakteristik ihrer wirklichen Entstehungszeit. Dies gilt z. B. von den Bestimmungen über das Verhalten bei Streitigkeiten unter Christen, über den Instanzengang, den der Verletzte innehalten soll, wenn er sein Recht sucht, die Matth. 18, 15 ff. gegeben werden: Hier ist offenbar schon der Bestand „der Gemeinde", ein organisiertes christliches Gemeindewesen, vorausgesetzt, wie es während des kurzen Wanderlebens Jesu noch nicht vorhanden sein konnte.

Umgekehrt ist nun aber auch ein Merkmal dafür hervorzuheben, wo wir auf besonders festem geschichtlichen Boden stehen. Dies wird da der Fall sein, wo eine Äußerung Jesu mitgeteilt wird, die zur Zeit des Evangelisten vielleicht schon durch die Tatsachen widerlegt war, wie zu der Zeit, in der unser Matthäus-Evangelium seinen Abschluß erhalten haben

mag (im ersten Teil des zweiten Jahrhunderts?), die Verheißung, daß manche von den vor ihm Stehenden ihn als den Messias noch mit seinem Reiche kommen sehen würden (Matth. 16, 28), oder wo ein Wort oder Erlebnis Jesu nicht zu dem Glorienschein stimmt, von dem sein Haupt frühzeitig für die christliche Gemeinde umflossen war. Solche Dinge wären sicher ihm nicht angedichtet worden, sie haben — gewiß bei weitem nicht allein, aber doch in besonders hohem Grade — den Anspruch, für wahr genommen zu werden. Schmiedel zählt 9 solche „Grundsäulen eines wahrhaft wissenschaftlichen Lebens Jesu"; ich will nur einige hier zur Ansicht aufstellen, die sich so bei Markus vorfinden, während sie schon bei Matthäus und Lukas teils umgestaltet, teils beiseite gestellt sind.[4]

Die kurze, äußerst realistische Szene, in der Mutter und Brüder Jesu diesen, wo nötig, mit Gewalt aus seiner ihnen höchst bedenklichen Bahn herausreißen wollen, indem sie ihn für geistesgestört erklären, und die uns das große und herbe Wort von der allein wahren Verwandtschaft erst recht verständlich macht, kennen wir nur aus Markus (3, 21; vgl. 31—35); Matthäus und Lukas haben sie wohl als anstößig weggelassen.

Mark. 6, 5 lesen wir, daß Jesus in Nazareth wegen des Unglaubens seiner Landsleute „kein (Heilungs-) Wunder vollbringen konnte, außer daß er einige Schwache durch Handauflegung heilte". Möglicherweise ist schon der einschränkende Nebensatz der nachträgliche Zusatz eines späteren Abschreibers, dem die Wunderkraft Jesu hier doch gar zu sehr unterschätzt schien. Jedenfalls hat Matthäus die runde Verneinung, die der erste Satz enthält, vermieden und (13, 58) nur gesagt: „er vollbrachte daselbst nicht viele Wunder um ihres Unglaubens willen". Bei Luk. (4, 15—30) sieht es mehr darnach aus, daß er nicht heilen wollte, weil seine Landsleute es nicht verdienten; daß er es nicht konnte, wird jedenfalls nicht ausgesprochen.

Mark. 10, 17 f. und diesmal ebenso Luk. 18, 18 f. weist Jesus die Anrede: „guter Meister" mit den Worten zurück: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer einem, — Gott." Bei Matth. (19, 16 f.) ist diese Antwort und schon die vorausgehende Anrede in einem alten Texte (der freilich der Übersetzung Luthers nicht zugrunde liegt) geändert, weil es schien, als ob der doch sicher im höchsten Sinne gute Meister sich sonst allzusehr gedemütigt hätte. Der Meister oder Lehrer erhält

hier gar nicht das Beiwort „gut", so daß er auch keine Gelegenheit hat, es direkt zurückzuweisen. Er erwidert vielmehr: „Warum fragst du mich in bezug auf das Gute?", wozu dann die Fortsetzung: „einer ist der Gute" nicht mehr recht paßt.

Mark. 13, 32 endlich erklärt Jesus, über den großen Tag und die Stunde der Ankunft des Messias auf der Erde wisse „niemand etwas, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater". Bei Lukas fehlt dieses Wort Jesu ganz, bei Matthäus (24, 36) ist wenigstens das ausdrückliche Eingeständnis der Schranken seines Wissens weggelassen und das allgemein gehaltene „niemand außer dem Vater" nur durch Anführung der Engel näher bestimmt.

So arbeitete denkende und dichtende Verehrung mannigfach echt geschichtliche Züge bewußt oder unbewußt um.

Sie bezog auch alttestamentliche Prophetenworte auf Jesus, in dem man ja doch den verheißenen Messias erblickte. Hatte z. B. Micha (5, 1) Bethlehem, den Geburtsort Davids, an Stelle des ganzen Davidischen Hauses genannt, aus dem er den nächsten ruhmreichen Herrscher seines Volkes erwartete, so fanden Matthäus und Lukas (oder vielleicht schon andere vor ihnen), daß Jesus der Christus in Bethlehem geboren sein müsse, und Lukas ließ seine Eltern eigens durch eine vom römischen Statthalter zu Besteuerungszwecken angeordnete Schätzung von Nazareth dahinrufen. Oder man übertrug wunderbare Taten, die von Männern Gottes im Alten Testament erzählt wurden, etwa noch in vergrößertem Maß auf Jesus. Denn was die Geringeren gekonnt haben sollten, mußte doch auch dem Größeren, ja, dem Größten möglich gewesen sein, ja, mehr als dies. Hatte nach 2. Kön. 4, 42—44 Elisa einst mit 20 kleinen Gerstenbroten 100 Mann gesättigt, ohne daß sie auch nur völlig aufgezehrt worden waren, so stand es Christus wohl an, mit derselben Zahl von Broten 5000 Menschen satt zu machen und mehr Brocken übrig zu behalten, als überhaupt Brot vorrätig gewesen war. Außerdem malte oft unwillkürlich die Phantasie an dem überlieferten Bilde weiter; der Efeu der Sage rankte sich um das feste geschichtliche Mauerwerk, ohne daß eine Hand ihn absichtlich gepflanzt hätte. In unbestimmter gehaltene Ahnungsworte drangen nach deren Erfüllung bestimmtere Angaben ein; so wurde das nicht wohl vorauszusehende Kreuz in Worte Jesu eingefügt, die der Ankündigung des vorauszuahnenden

gewaltsamen Todes folgen (Mark. 8, 34). Auch wurde zuweilen aus einem Gleichnis, nachdem es längere Zeit von Mund zu Munde gegangen war, durch ein Mißverständnis eine äußere Begebenheit; so aus dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13, 6—9), das so trefflich zu Jesu wirklicher Sinnesart paßt, in der sich tiefster sittlicher Ernst und langmütige Liebe so innig verbinden, die Legende von der Verfluchung eines wirklichen Feigenbaums, der dem hungrigen Wanderer keine Frucht geboten hatte, weil — gar nicht die Zeit der Feigen war! (Mark. 11, 12 ff.) In diesem Falle zeigt sich so recht der aufbauende Charakter, den die oft als grundstürzend verschrieene kritische Theologie haben kann: sie befreit uns hier nicht bloß von der Annahme einer physischen, sondern von der einer moralischen Unmöglichkeit und das hehre Bild des Heilands von einem häßlichen Flecken!

Manchmal können wir in ein und derselben Erzählung unserer Evangelien verschiedene der aufgezählten Leitmotive der Dichtung vereint in Tätigkeit sehen. So hat an dem Zustandekommen der Geschichte von der Speisung der Fünftausend neben der Erinnerung an das alttestamentliche Vorbild wohl auch der Gedanke an das heil. Abendmahl und an Worte wie Mark. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“, oder Matth. 5, 6: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“, an die sich später das johanneische anreihte: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh. 6, 48), seinen Anteil. Wenn ein Maler die Wahrheit, daß Jesus Nahrung für zahllose Seelen hat, Nahrung, die nicht abnimmt, wenn auch noch so viele davon genossen haben, uns hätte vor Augen führen wollen, wie hätte er es sinniger tun können, als in dem Gemälde dieser Szene? Der Evangelist hat zwar nicht mit den Farben der Palette, aber mit denen der dichterischen Phantasie gemalt.

„Geschichtsartige Einkleidungen von Ideen, gebildet in der absichtslos dichtenden Sage“, sind aber nach der Definition, die schon Strauß in seinem „Leben Jesu“ (I, S. 75) gibt, Mythen. Sie enthalten also keine geschichtliche Wirklichkeit, aber doch geistige Wahrheit; sie reichen uns

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Noch einige Beispiele aus unsern Evangelien mögen das Wesen des Mythus veranschaulichen.

Schon aus dem Verhalten Marias gegen ihren großen Sohn, von dem Mark. 3, 21 berichtet, ergibt sich, daß die wunderbaren Ereignisse, die nach unsern Evangelien seine Geburt umgeben, keine Geschichte sind. Wie hätte sie solche Erlebnisse je vergessen können? Und wenn sie in ihrer Erinnerung hafteten, wenn sie sie „in ihrem Herzen bewegte", wie hätte sie je auf den Gedanken kommen können, daß der von Engelsmund Angekündigte und Begrüßte „von Sinnen sei", wenn er Bahnen wandelte, die über ihr Verständnis gingen, wie hätte sie wagen können, mit ihren Söhnen gewöhnlichen Schlags gewaltsam in das Leben und Wirken des Himmelskindes einzugreifen?

So ist die herrliche, uns von Kindheit auf vertraute Weihnachts„geschichte" von der Erscheinung der himmlischen Heerscharen über der Krippe des Christkindes und von dem, was sie den Menschen verkündigen (Luk. 2, 1 ff.), eine Dichtung. Sie erzählt nichts wirklich einmal Geschehenes, aber sie sagt etwas, was immer wahr bleibt: daß Jesus von oben her, von Gott, die Ausrüstung und Berufung zum Heiland erhalten hat, durch den Gottes Ehre — jedoch gewiß nicht bloß „in der Höhe", in der himmlischen Welt — gemehrt und Friede auf Erden unter gottgefälligen Menschen verbreitet wird. Dieses Urteil ist in Wirklichkeit das Endergebnis der Betrachtung des ganzen Lebens Jesu, es wird aber gleichsam in Form eines Titelbildes an dessen Spitze gestellt, — wie eine bunte, sinnvoll verzierte Initiale vor die schlichteren, schwarzen Buchstaben, die zur Erzählung der Einzelheiten dieses Lebens verwendet werden. Die Frage, ob auf die Gestaltung dieses christlichen Mythus, und nicht dieses allein, etwa buddhistische Legenden eingewirkt haben, was schon vor ungefähr einem Vierteljahrhundert Rudolf Seydel zu beweisen gesucht hat, betrachten wir als noch nicht ganz spruchreif. In seinem Buch „Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre mit fortlaufender Rücksicht auf andere Religionskreise untersucht" gibt Seydel (S. 137) ein Stück aus einer Legende über die Geburt des Buddha so wieder: „Erdbeben, Musik vom Himmel, Blütenregen beantworten" eine Ansprache des Neugeborenen, „und es verbreitet sich momentan ein Zustand allgemeiner Freude, allgemeinen Friedens, allgemeiner Tugend, alle Übel schwinden, Arme werden reich, Ge-

fangene frei, Blinde, Taube, Wahnsinnige werden geheilt, die Hölle selbst ist ohne Schmerzen. Götter und Göttinnen kommen in Scharen herbei, um den Geborenen zu sehen und zu beschenken. Sie verkünden .... seine Bestimmung zum Erlöser von allen Übeln und singen: «Da die Übel verbannt sind, ist das ganze Universum in Wohlsein, das Glück ist befestigt im All der Welt, ein Meister des Heils ist geboren!»" Gewiß finden sich hier neben deutlichen Unterschieden auffällige Berührungspunkte; aber wie Seydel selbst sogleich noch Parallelen aus anderen Religionen, z. B. aus der persischen, hinzufügt, so bleibt wenigstens denkbar, daß aus ähnlichen Verhältnissen und Stimmungen in verschiedenen Völkern ähnliche mythische Gebilde hervorwuchsen, ohne daß eins der Absenker des andern zu sein braucht. Aber selbst wer die Legende über Jesus in den Evangelien durch buddhistische Vorbilder mitbestimmt denkt, hat keinen Grund zu der Annahme, daß Jesus selbst vom Buddhismus beeinflußt gewesen sei.

Als ein weiteres Beispiel eines neutestamentlichen Mythus wählen wir die Erzählung (Mark. 14, 24 ff.), nach der Jesus über das sturmbewegte galiläische Meer wandelt, Petrus in seiner impulsiven Art ihm folgen will, aber bald erschrocken in Gefahr ist, zu versinken, bis Jesus dem Kleingläubigen die helfende Hand reicht. Goethe hat bekanntlich in einem seiner Gespräche mit Eckermann gesagt: „Es ist dies eine der schönsten Legenden, die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei." Aber vielleicht hat der Evangelist bestimmter an das sanguinische Verhalten des Petrus in der stürmischen Nacht, die dem Tode des Meisters voranging, gedacht, an seine kühne Versicherung, diesem auch in die Todesgefahr hinein zu folgen, an seine klägliche Verleugnung im Hof des Hohenpriesters, an seine Reue und Wiederaufrichtung durch den Geist dessen, der über die tobenden Wellen sicheren Fußes und erhobenen Hauptes dahinschritt?

Manchmal verbirgt sich auch in einer Szene des Lebens Jesu ein Stück Geschichte des apostolischen Zeitalters, das dichterisch in jenes zurückgespiegelt ist. So enthält die Erzählung vom „Fischzug Petri" (Luk. 5, 1—11) sicher Erinnerungen an die erste erfolgreiche christliche Missionsarbeit, wie ja auch das an

Simon Petrus gerichtete Wort Jesu andeutet: „Von nun an wirst du Menschen fangen".

Reich an „Zeichen", die wir als Veranschaulichungen von hohen Wahrheiten, als Illustrationen zu kurzen Texten betrachten dürfen, ja, müssen, ist vor allem das Johannes-Evangelium. Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana z. B. (Joh. 2, 1 ff.) stellt einfach die Wahrheit dar: Christus hat das Wasser des gesetzlichen Judentums in den Wein der christlichen Geistesreligion umgewandelt, und die Auferweckung des Lazarus (Kap. 11) veranschaulicht in breiten Pinselstrichen und grellen Farben den Satz: Christus ist die Auferstehung und das Leben; wer an ihn glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe (V. 25).

Ist nun die Erkenntnis, daß viele Erzählungen unserer Evangelien, die früher als Geschichten im vollen Sinn des Wortes angesehen wurden, dichterische Einkleidungen religiöser Wahrheiten sind, für uns Christen von heute ein Verlust oder ein Gewinn? Wie schon zu Anfang ohne weitere Begründung angedeutet wurde, sicherlich ein Gewinn. Wir brauchen nun nicht mehr mit der heutigen Wissenschaft einen aussichtslosen Verteidigungskrieg zu führen; wir brauchen nicht gewundene Antworten zu geben, wenn die sehr begreiflichen Fragen auf uns einstürmen: Warum geschehen nicht heute noch allerlei Wunder, die unsern bittersten Nöten und Schmerzen ein rasches Ende machen? Warum werden nicht heute noch unsere Toten uns lebendig wiedergegeben, warum wird nicht heute noch Hunger durch Wundermacht gestillt? Wir sind nicht mehr an den Buchstaben solcher Erzählungen angekettet und brauchen um ihretwillen kein Opfer des Verstandes zu bringen, der doch auch eine gute Gottesgabe ist, und darum brauchen wir nicht mehr innerlich gegen sie zu knirschen, fühlen uns nicht versucht, die schöne Schale mit plumper Faust höhnisch und zornig zu zertrümmern, sondern freuen uns ihrer bunten Pracht, wenn wir dankbar die Frucht genießen, die sie umschließt. Die Betonung der Wahrheit, die in der Dichtung liegt, kann Anhänger verschiedener kirchlicher Richtungen, wenn sie nur den guten Willen zum Frieden haben, vereinen; die dichterische, faßliche und anschauliche Form, in welche die Wahrheit gekleidet ist wie in ein festliches Gewand, macht sie auch Kindern an Jahren und Kindern am Geist zugänglich, so daß sie einen Eindruck von ihr mit hinwegnehmen, der sich allmählich vertiefen und klären läßt. So können Alte und Junge gemeinsam noch die

Poesie des Weihnachtsevangeliums unter dem leuchtenden Christbaum auf sich wirken lassen. Ja, freuen wir uns der dichterischen Gebilde in unsern Evangelien: nicht nur der goldenen Äpfel, sondern auch der silbernen Schalen, auf denen sie ruhen!

Der hiermit gekennzeichnete Standpunkt liegt in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht hoch über den Niederungen, wo auf der einen Seite die eifernde Buchstaben-Knechtschaft ihre Zelte aufgeschlagen hat, auf der andern Seite die Spötter sitzen. In dieser Höhenluft wird es uns möglich, „fromm in der Freiheit zu sein!“ Dort ist gut sein, dort laßt uns Hütten — und auch Kirchen bauen!

II. Anwendung der dargelegten Grundsätze auf den Hauptinhalt der neutestamentlichen Überlieferung vom Leben Jesu.

1. Begrenzung der Aufgabe.

Haben wir im Vorstehenden die Methode gekennzeichnet, die wir bei der beabsichtigten chemischen Analyse einzuhalten haben, so wenden wir diese im Folgenden auf unsere neutestamentliche Überlieferung an, aber, wie schon im Vorwort bemerkt wurde, nicht mit der Absicht, alle Einzelheiten zu erörtern. Wir beschränken uns auf das, was uns als der „Hauptinhalt" dieser Überlieferung vom Leben Jesu erscheint, berücksichtigen dabei in erster Linie die drei älteren Evangelien, und unter ihnen wiederum vor allem Markus, sowie an einigen wichtigen Punkten das Zeugnis des Paulus (s. o. S. 11 f.). Ein „Leben Jesu" im heutigen Sinn einer im wesentlichen lückenlosen, bis ins Einzelne zeitlich wohlgeordneten und zuverlässigen Biographie aus unsern Quellen herauszuarbeiten, ist uns freilich unmöglich; wir können nur einzelne Bilder aus diesem Leben zeichnen, gewisse Hauptgedanken, Charakterzüge und wesentliche Seiten des Wirkens Jesu beleuchten, ein paar zeitliche Hauptabschnitte in seinem Leben unterscheiden, können den Unterschied zwischen dem, was uns als gesichert erscheint, dem, was bloß mehr oder minder wahrscheinlich ist, sowie dem, was der Sage und Dichtung angehört, der meist unbewußten, im Johannes-Evangelium zuweilen auch der bewußten „Gedankendichtung", möglichst deutlich hervortreten lassen und auf die Knotenpunkte des geschichtlichen Baumskeletts hinweisen, an denen die grünbelaubten Zweige religiöser Phantasiegebilde erwachsen sind.

2. Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten.

Von der Lebenszeit Jesu, die vor seinem öffentlichen Auftreten liegt, wissen wir sehr wenig, da selbstverständlich erst dieses die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, und die ersten Christen ganz

Gott, der die Wirklichkeit draußen wie unser geistiges Leben beherrscht, gegeben sind, gewissenhaft anzuwenden; so gern wir überall Wunderbares anerkennen, so entschieden müssen wir das Wunderhafte, die Anarchie auf dem Gebiete der Natur- und Geschichtsforschung, wissenschaftlich bekämpfen. Man denke z. B. an den bekannten Bericht, daß in der gewaltigen Hunnenschlacht auf den Katalaunischen Feldern die Geister der Erschlagenen in den Lüften mitgekämpft uud die Entscheidung hätten herbeiführen helfen. Wird wohl selbst der Rechtgläubigste es für zulässig halten, auch den zwischen Himmel und Erde spielenden Teil des geschilderten Dramas als Geschichte hinzustellen und dem, der das ablehnt, vorzuwerfen, er wolle nur nicht an das Hereinwirken einer jenseitigen Welt in die diesseitige glauben? Haben wir ein Recht, an Berichte, die in der Bibel stehen, einen anderen Maßstab geschichtlicher Beurteilung anzulegen, wenn wir doch nun einmal mit der alten Lehre einer mechanischen Eingebung der Heiligen Schrift nicht mehr Ernst machen können?

Von unfrommer Wunderscheu kann da gar keine Rede sein. Bequemer wäre es für unser religiöses Bedürfnis ja ganz gewiß, alle kritischen Sorgen und Mühen uns vom Leibe zu halten, aber „wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit“ (2. Kor. 13, 8), wir beugen uns dem, was die wirkliche Welt uns sagt und die Gesetze des Denkens von uns fordern, auch wenn wir manchen kindlich schönen Traum als reifende Menschen fahren lassen müssen; wir fühlen, daß wir damit nicht nur einer prometheischen Vermessenheit, sondern einem göttlichen Willen folgen, und wir haben das Vertrauen, daß der Himmel nicht auf morschen Säulen ruht, die Menschen aufgerichtet haben, daß die volle Aufrichtigkeit und die mühsam erkämpfte richtigere Erkenntnis der Wirklichkeit schließlich Segen bringen muß und allein dauernden Segen bringen kann, wenn wir auch in der Zeit des Übergangs viele Kämpfe und Schmerzen, ja, auch den Zusammenbruch mancher bloßen Scheinfrömmigkeit und Scheinsittlichkeit mit in den Kauf nehmen müssen. Der Gott der Ordnung aber ist uns unendlich viel größer und herrlicher als ein Gott der Willkür. Auch am Menschen schätzen wir doch den festen, guten Charakter höher als die impulsive Natur, sei sie auch eine im Grunde gütige Natur. Nur deshalb verlangen wir vom Menschen nicht eine unverbrüchliche Festhaltung und Durchführung seiner Grundsätze, weil diese bei ihm auch irrig

sein können. Dann muß er sie aufgeben und nicht ruhen, bis er sie durch vollkommenere ersetzt hat, diesen aber dann auch wirklich treu sein, nicht heute nach ihnen, morgen gegen sie handeln. Die Gesetze der Welt sind aber Gottes Grundsätze, und die Grundsätze des Ewigen werden doch gewiß seiner Allweisheit und seiner heiligen Liebe vollkommen und von Ewigkeit her entsprechen. Darum glauben wir ihn zu ehren, wenn wir darauf rechnen, daß er seine Weltgesetze ausnahmslos aufrecht erhält. Es ist eine ganz verkehrte und gedankenlose Meinung, zwischen Gott und diesen Gesetzen könne ein Gegensatz bestehen, sie schnürten ihn gewissermaßen ein und drohten ihm den Atem zu benehmen, wie die Schlangen dem Laokoon; sie sind nicht vor ihm und ohne ihn da, — „von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge", das gilt gerade in vollster Wahrheit von den Gesetzen der Kräfte und des Geschehens in der Welt!

Während die Wunderfrage mit der ganzen religiösen Weltanschauung in Zusammenhang steht und dem Menschen ans Herz zu greifen pflegt, hat ein zweiter Grundsatz viel weniger Aufregendes.

Er lautet: Wenn von Jesus Äußerungen berichtet werden, die zu den Verhältnissen, in denen er mit seinen ersten Anhängern lebte, noch gar nicht passen, wohl aber in die einer späteren Zeit, so ist anzunehmen, daß sie auch erst dieser entstammen und dem Begründer der christlichen Religion nur in den Mund gelegt sind. Sie haben dann für die Darstellung seines Lebens keinen geschichtlichen Wert, sind aber unter Umständen wertvoll für die Charakteristik ihrer wirklichen Entstehungszeit. Dies gilt z. B. von den Bestimmungen über das Verhalten bei Streitigkeiten unter Christen, über den Instanzengang, den der Verletzte innehalten soll, wenn er sein Recht sucht, die Matth. 18, 15 ff. gegeben werden: Hier ist offenbar schon der Bestand „der Gemeinde", ein organisiertes christliches Gemeindewesen, vorausgesetzt, wie es während des kurzen Wanderlebens Jesu noch nicht vorhanden sein konnte.

Umgekehrt ist nun aber auch ein Merkmal dafür hervorzuheben, wo wir auf besonders festem geschichtlichen Boden stehen. Dies wird da der Fall sein, wo eine Äußerung Jesu mitgeteilt wird, die zur Zeit des Evangelisten vielleicht schon durch die Tatsachen widerlegt war, wie zu der Zeit, in der unser Matthäus-Evangelium seinen Abschluß erhalten haben

mag (im ersten Teil des zweiten Jahrhunderts?), die Verheißung, daß manche von den vor ihm Stehenden ihn als den Messias noch mit seinem Reiche kommen sehen würden (Matth. 16, 28), oder wo ein Wort oder Erlebnis Jesu nicht zu dem Glorienschein stimmt, von dem sein Haupt frühzeitig für die christliche Gemeinde umflossen war. Solche Dinge wären sicher ihm nicht angedichtet worden, sie haben — gewiß bei weitem nicht allein, aber doch in besonders hohem Grade — den Anspruch, für wahr genommen zu werden. Schmiedel zählt 9 solche „Grundsäulen eines wahrhaft wissenschaftlichen Lebens Jesu"; ich will nur einige hier zur Ansicht aufstellen, die sich so bei Markus vorfinden, während sie schon bei Matthäus und Lukas teils umgestaltet, teils beiseite gestellt sind.[4]

Die kurze, äußerst realistische Szene, in der Mutter und Brüder Jesu diesen, wo nötig, mit Gewalt aus seiner ihnen höchst bedenklichen Bahn herausreißen wollen, indem sie ihn für geistesgestört erklären, und die uns das große und herbe Wort von der allein wahren Verwandtschaft erst recht verständlich macht, kennen wir nur aus Markus (3, 21; vgl. 31—35); Matthäus und Lukas haben sie wohl als anstößig weggelassen.

Mark. 6, 5 lesen wir, daß Jesus in Nazareth wegen des Unglaubens seiner Landsleute „kein (Heilungs-) Wunder vollbringen konnte, außer daß er einige Schwache durch Handauflegung heilte". Möglicherweise ist schon der einschränkende Nebensatz der nachträgliche Zusatz eines späteren Abschreibers, dem die Wunderkraft Jesu hier doch gar zu sehr unterschätzt schien. Jedenfalls hat Matthäus die runde Verneinung, die der erste Satz enthält, vermieden und (13, 58) nur gesagt: „er vollbrachte daselbst nicht viele Wunder um ihres Unglaubens willen". Bei Luk. (4, 15—30) sieht es mehr darnach aus, daß er nicht heilen wollte, weil seine Landsleute es nicht verdienten; daß er es nicht konnte, wird jedenfalls nicht ausgesprochen.

Mark. 10, 17 f. und diesmal ebenso Luk. 18, 18 f. weist Jesus die Anrede: „guter Meister" mit den Worten zurück: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer einem, — Gott." Bei Matth. (19, 16 f.) ist diese Antwort und schon die vorausgehende Anrede in einem alten Texte (der freilich der Übersetzung Luthers nicht zugrunde liegt) geändert, weil es schien, als ob der doch sicher im höchsten Sinne gute Meister sich sonst allzusehr gedemütigt hätte. Der Meister oder Lehrer erhält

hier gar nicht das Beiwort „gut", so daß er auch keine Gelegenheit hat, es direkt zurückzuweisen. Er erwidert vielmehr: „Warum fragst du mich in bezug auf das Gute?", wozu dann die Fortsetzung: „einer ist der Gute" nicht mehr recht paßt.

Mark. 13, 32 endlich erklärt Jesus, über den großen Tag und die Stunde der Ankunft des Messias auf der Erde wisse „niemand etwas, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater". Bei Lukas fehlt dieses Wort Jesu ganz, bei Matthäus (24, 36) ist wenigstens das ausdrückliche Eingeständnis der Schranken seines Wissens weggelassen und das allgemein gehaltene „niemand außer dem Vater" nur durch Anführung der Engel näher bestimmt.

So arbeitete denkende und dichtende Verehrung mannigfach echt geschichtliche Züge bewußt oder unbewußt um.

Sie bezog auch alttestamentliche Prophetenworte auf Jesus, in dem man ja doch den verheißenen Messias erblickte. Hatte z. B. Micha (5, 1) Bethlehem, den Geburtsort Davids, an Stelle des ganzen Davidischen Hauses genannt, aus dem er den nächsten ruhmreichen Herrscher seines Volkes erwartete, so fanden Matthäus und Lukas (oder vielleicht schon andere vor ihnen), daß Jesus der Christus in Bethlehem geboren sein müsse, und Lukas ließ seine Eltern eigens durch eine vom römischen Statthalter zu Besteuerungszwecken angeordnete Schätzung von Nazareth dahinrufen. Oder man übertrug wunderbare Taten, die von Männern Gottes im Alten Testament erzählt wurden, etwa noch in vergrößertem Maß auf Jesus. Denn was die Geringeren gekonnt haben sollten, mußte doch auch dem Größeren, ja, dem Größten möglich gewesen sein, ja, mehr als dies. Hatte nach 2. Kön. 4, 42—44 Elisa einst mit 20 kleinen Gerstenbroten 100 Mann gesättigt, ohne daß sie auch nur völlig aufgezehrt worden waren, so stand es Christus wohl an, mit derselben Zahl von Broten 5000 Menschen satt zu machen und mehr Brocken übrig zu behalten, als überhaupt Brot vorrätig gewesen war. Außerdem malte oft unwillkürlich die Phantasie an dem überlieferten Bilde weiter; der Efeu der Sage rankte sich um das feste geschichtliche Mauerwerk, ohne daß eine Hand ihn absichtlich gepflanzt hätte. In unbestimmter gehaltene Ahnungsworte drangen nach deren Erfüllung bestimmtere Angaben ein; so wurde das nicht wohl vorauszusehende Kreuz in Worte Jesu eingefügt, die der Ankündigung des vorauszuahnenden

gewaltsamen Todes folgen (Mark. 8, 34). Auch wurde zuweilen aus einem Gleichnis, nachdem es längere Zeit von Mund zu Munde gegangen war, durch ein Mißverständnis eine äußere Begebenheit; so aus dem Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum (Luk. 13, 6—9), das so trefflich zu Jesu wirklicher Sinnesart paßt, in der sich tiefster sittlicher Ernst und langmütige Liebe so innig verbinden, die Legende von der Verfluchung eines wirklichen Feigenbaums, der dem hungrigen Wanderer keine Frucht geboten hatte, weil — gar nicht die Zeit der Feigen war! (Mark. 11, 12 ff.) In diesem Falle zeigt sich so recht der aufbauende Charakter, den die oft als grundstürzend verschrieene kritische Theologie haben kann: sie befreit uns hier nicht bloß von der Annahme einer physischen, sondern von der einer moralischen Unmöglichkeit und das hehre Bild des Heilands von einem häßlichen Flecken!

Manchmal können wir in ein und derselben Erzählung unserer Evangelien verschiedene der aufgezählten Leitmotive der Dichtung vereint in Tätigkeit sehen. So hat an dem Zustandekommen der Geschichte von der Speisung der Fünftausend neben der Erinnerung an das alttestamentliche Vorbild wohl auch der Gedanke an das heil. Abendmahl und an Worte wie Mark. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht", oder Matth. 5, 6: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden", an die sich später das johanneische anreihte: „Ich bin das Brot des Lebens" (Joh. 6, 48), seinen Anteil. Wenn ein Maler die Wahrheit, daß Jesus Nahrung für zahllose Seelen hat, Nahrung, die nicht abnimmt, wenn auch noch so viele davon genossen haben, uns hätte vor Augen führen wollen, wie hätte er es sinniger tun können, als in dem Gemälde dieser Szene? Der Evangelist hat zwar nicht mit den Farben der Palette, aber mit denen der dichterischen Phantasie gemalt.

„Geschichtsartige Einkleidungen von Ideen, gebildet in der absichtslos dichtenden Sage", sind aber nach der Definition, die schon Strauß in seinem „Leben Jesu" (I, S. 75) gibt, Mythen. Sie enthalten also keine geschichtliche Wirklichkeit, aber doch geistige Wahrheit; sie reichen uns

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Noch einige Beispiele aus unsern Evangelien mögen das Wesen des Mythus veranschaulichen.

Schon aus dem Verhalten Marias gegen ihren großen Sohn, von dem Mark. 3, 21 berichtet, ergibt sich, daß die wunderbaren Ereignisse, die nach unsern Evangelien seine Geburt umgeben, keine Geschichte sind. Wie hätte sie solche Erlebnisse je vergessen können? Und wenn sie in ihrer Erinnerung hafteten, wenn sie sie „in ihrem Herzen bewegte", wie hätte sie je auf den Gedanken kommen können, daß der von Engelsmund Angekündigte und Begrüßte „von Sinnen sei", wenn er Bahnen wandelte, die über ihr Verständnis gingen, wie hätte sie wagen können, mit ihren Söhnen gewöhnlichen Schlags gewaltsam in das Leben und Wirken des Himmelskindes einzugreifen?

So ist die herrliche, uns von Kindheit auf vertraute Weihnachts„geschichte" von der Erscheinung der himmlischen Heerscharen über der Krippe des Christkindes und von dem, was sie den Menschen verkündigen (Luk. 2, 1 ff.), eine Dichtung. Sie erzählt nichts wirklich einmal Geschehenes, aber sie sagt etwas, was immer wahr bleibt: daß Jesus von oben her, von Gott, die Ausrüstung und Berufung zum Heiland erhalten hat, durch den Gottes Ehre — jedoch gewiß nicht bloß „in der Höhe", in der himmlischen Welt — gemehrt und Friede auf Erden unter gottgefälligen Menschen verbreitet wird. Dieses Urteil ist in Wirklichkeit das Endergebnis der Betrachtung des ganzen Lebens Jesu, es wird aber gleichsam in Form eines Titelbildes an dessen Spitze gestellt, — wie eine bunte, sinnvoll verzierte Initiale vor die schlichteren, schwarzen Buchstaben, die zur Erzählung der Einzelheiten dieses Lebens verwendet werden. Die Frage, ob auf die Gestaltung dieses christlichen Mythus, und nicht dieses allein, etwa buddhistische Legenden eingewirkt haben, was schon vor ungefähr einem Vierteljahrhundert Rudolf Seydel zu beweisen gesucht hat, betrachten wir als noch nicht ganz spruchreif. In seinem Buch „Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddha-Lehre mit fortlaufender Rücksicht auf andere Religionskreise untersucht" gibt Seydel (S. 137) ein Stück aus einer Legende über die Geburt des Buddha so wieder: „Erdbeben, Musik vom Himmel, Blütenregen beantworten" eine Ansprache des Neugeborenen, „und es verbreitet sich momentan ein Zustand allgemeiner Freude, allgemeinen Friedens, allgemeiner Tugend, alle Übel schwinden, Arme werden reich, Ge-

fangene frei, Blinde, Taube, Wahnsinnige werden geheilt, die Hölle selbst ist ohne Schmerzen. Götter und Göttinnen kommen in Scharen herbei, um den Geborenen zu sehen und zu beschenken. Sie verkünden .... seine Bestimmung zum Erlöser von allen Übeln und singen: «Da die Übel verbannt sind, ist das ganze Universum in Wohlsein, das Glück ist befestigt im All der Welt, ein Meister des Heils ist geboren!»" Gewiß finden sich hier neben deutlichen Unterschieden auffällige Berührungspunkte; aber wie Seydel selbst sogleich noch Parallelen aus anderen Religionen, z. B. aus der persischen, hinzufügt, so bleibt wenigstens denkbar, daß aus ähnlichen Verhältnissen und Stimmungen in verschiedenen Völkern ähnliche mythische Gebilde hervorwuchsen, ohne daß eins der Absenker des andern zu sein braucht. Aber selbst wer die Legende über Jesus in den Evangelien durch buddhistische Vorbilder mitbestimmt denkt, hat keinen Grund zu der Annahme, daß Jesus selbst vom Buddhismus beeinflußt gewesen sei.

Als ein weiteres Beispiel eines neutestamentlichen Mythus wählen wir die Erzählung (Mark. 14, 24 ff.), nach der Jesus über das sturmbewegte galiläische Meer wandelt, Petrus in seiner impulsiven Art ihm folgen will, aber bald erschrocken in Gefahr ist, zu versinken, bis Jesus dem Kleingläubigen die helfende Hand reicht. Goethe hat bekanntlich in einem seiner Gespräche mit Eckermann gesagt: „Es ist dies eine der schönsten Legenden, die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Mut im schwierigsten Unternehmen siegen werde, dagegen bei anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sei." Aber vielleicht hat der Evangelist bestimmter an das sanguinische Verhalten des Petrus in der stürmischen Nacht, die dem Tode des Meisters voranging, gedacht, an seine kühne Versicherung, diesem auch in die Todesgefahr hinein zu folgen, an seine klägliche Verleugnung im Hof des Hohenpriesters, an seine Reue und Wiederaufrichtung durch den Geist dessen, der über die tobenden Wellen sicheren Fußes und erhobenen Hauptes dahinschritt?

Manchmal verbirgt sich auch in einer Szene des Lebens Jesu ein Stück Geschichte des apostolischen Zeitalters, das dichterisch in jenes zurückgespiegelt ist. So enthält die Erzählung vom „Fischzug Petri" (Luk. 5, 1—11) sicher Erinnerungen an die erste erfolgreiche christliche Missionsarbeit, wie ja auch das an

Simon Petrus gerichtete Wort Jesu andeutet: „Von nun an wirst du Menschen fangen".

Reich an „Zeichen", die wir als Veranschaulichungen von hohen Wahrheiten, als Illustrationen zu kurzen Texten betrachten dürfen, ja, müssen, ist vor allem das Johannes-Evangelium. Die Erzählung von der Hochzeit zu Kana z. B. (Joh. 2, 1 ff.) stellt einfach die Wahrheit dar: Christus hat das Wasser des gesetzlichen Judentums in den Wein der christlichen Geistesreligion umgewandelt, und die Auferweckung des Lazarus (Kap. 11) veranschaulicht in breiten Pinselstrichen und grellen Farben den Satz: Christus ist die Auferstehung und das Leben; wer an ihn glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe (V. 25).

Ist nun die Erkenntnis, daß viele Erzählungen unserer Evangelien, die früher als Geschichten im vollen Sinn des Wortes angesehen wurden, dichterische Einkleidungen religiöser Wahrheiten sind, für uns Christen von heute ein Verlust oder ein Gewinn? Wie schon zu Anfang ohne weitere Begründung angedeutet wurde, sicherlich ein Gewinn. Wir brauchen nun nicht mehr mit der heutigen Wissenschaft einen aussichtslosen Verteidigungskrieg zu führen; wir brauchen nicht gewundene Antworten zu geben, wenn die sehr begreiflichen Fragen auf uns einstürmen: Warum geschehen nicht heute noch allerlei Wunder, die unsern bittersten Nöten und Schmerzen ein rasches Ende machen? Warum werden nicht heute noch unsere Toten uns lebendig wiedergegeben, warum wird nicht heute noch Hunger durch Wundermacht gestillt? Wir sind nicht mehr an den Buchstaben solcher Erzählungen angekettet und brauchen um ihretwillen kein Opfer des Verstandes zu bringen, der doch auch eine gute Gottesgabe ist, und darum brauchen wir nicht mehr innerlich gegen sie zu knirschen, fühlen uns nicht versucht, die schöne Schale mit plumper Faust höhnisch und zornig zu zertrümmern, sondern freuen uns ihrer bunten Pracht, wenn wir dankbar die Frucht genießen, die sie umschließt. Die Betonung der Wahrheit, die in der Dichtung liegt, kann Anhänger verschiedener kirchlicher Richtungen, wenn sie nur den guten Willen zum Frieden haben, vereinen; die dichterische, faßliche und anschauliche Form, in welche die Wahrheit gekleidet ist wie in ein festliches Gewand, macht sie auch Kindern an Jahren und Kindern am Geist zugänglich, so daß sie einen Eindruck von ihr mit hinwegnehmen, der sich allmählich vertiefen und klären läßt. So können Alte und Junge gemeinsam noch die

Poesie des Weihnachtsevangeliums unter dem leuchtenden Christbaum auf sich wirken lassen. Ja, freuen wir uns der dichterischen Gebilde in unsern Evangelien: nicht nur der goldenen Äpfel, sondern auch der silbernen Schalen, auf denen sie ruhen!

Der hiermit gekennzeichnete Standpunkt liegt in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht hoch über den Niederungen, wo auf der einen Seite die eifernde Buchstaben-Knechtschaft ihre Zelte aufgeschlagen hat, auf der andern Seite die Spötter sitzen. In dieser Höhenluft wird es uns möglich, „fromm in der Freiheit zu sein!" Dort ist gut sein, dort laßt uns Hütten — und auch Kirchen bauen!

II. Anwendung der dargelegten Grundsätze auf den Hauptinhalt der neutestamentlichen Überlieferung vom Leben Jesu.

1. Begrenzung der Aufgabe.

Haben wir im Vorstehenden die Methode gekennzeichnet, die wir bei der beabsichtigten chemischen Analyse einzuhalten haben, so wenden wir diese im Folgenden auf unsere neutestamentliche Überlieferung an, aber, wie schon im Vorwort bemerkt wurde, nicht mit der Absicht, alle Einzelheiten zu erörtern. Wir beschränken uns auf das, was uns als der „Hauptinhalt" dieser Überlieferung vom Leben Jesu erscheint, berücksichtigen dabei in erster Linie die drei älteren Evangelien, und unter ihnen wiederum vor allem Markus, sowie an einigen wichtigen Punkten das Zeugnis des Paulus (s. o. S. 11 f.). Ein „Leben Jesu" im heutigen Sinn einer im wesentlichen lückenlosen, bis ins Einzelne zeitlich wohlgeordneten und zuverlässigen Biographie aus unsern Quellen herauszuarbeiten, ist uns freilich unmöglich; wir können nur einzelne Bilder aus diesem Leben zeichnen, gewisse Hauptgedanken, Charakterzüge und wesentliche Seiten des Wirkens Jesu beleuchten, ein paar zeitliche Hauptabschnitte in seinem Leben unterscheiden, können den Unterschied zwischen dem, was uns als gesichert erscheint, dem, was bloß mehr oder minder wahrscheinlich ist, sowie dem, was der Sage und Dichtung angehört, der meist unbewußten, im Johannes-Evangelium zuweilen auch der bewußten „Gedankendichtung", möglichst deutlich hervortreten lassen und auf die Knotenpunkte des geschichtlichen Baumskeletts hinweisen, an denen die grünbelaubten Zweige religiöser Phantasiegebilde erwachsen sind.

2. Jesus vor seinem öffentlichen Auftreten.

Von der Lebenszeit Jesu, die vor seinem öffentlichen Auftreten liegt, wissen wir sehr wenig, da selbstverständlich erst dieses die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, und die ersten Christen ganz

andere Interessen hatten, als das geschichtliche, das ihnen bekannte Bruchstück seines Lebens nach rückwärts zu ergänzen. Das Evangelium nach Markus beginnt denn auch erst mit dem Wirken Johannes des Täufers und der Taufe Jesu durch ihn.

Die Zeit der Geburt Jesu fällt bekanntlich nicht ohne weiteres mit dem Beginn unserer christlichen Zeitrechnung zusammen, deren Urheber der erst dem 6. Jahrhundert angehörige Mönch Dionysius in Rom war, wird jedoch auch nicht weit davon entfernt liegen. Noch am meisten Anhalt für die Berechnung des Geburtsjahres bietet uns Lukas, der das Auftreten des Täufers in das 15. Regierungsjahr des Kaisers Tiberius (28 bis 29 n. Chr.) setzt und Jesus beim Anfang seiner Tätigkeit ungefähr 30 Jahre alt sein läßt (Luk. 3, 1—3; 21—23). Freilich könnte diese runde Altersangabe auf einer Vermutung beruhen, die aus alttestamentlichen Stellen, namentlich aus der Verordnung über das Alter, das zum Dienst am Heiligtum berechtigt (4. Mos. 4), entnommen wäre. Ist dagegen auf die Altersbestimmung des Lukas etwas zu geben, und dürfen wir annehmen, daß der politische Argwohn des Herodes Antipas Johannes dem Täufer nur kurze Zeit für seine Wirksamkeit gegönnt hat, so würde Jesus tatsächlich ganz kurz vor dem ersten nach seiner Geburt gezählten Jahre geboren sein. Schon damit wäre dann allerdings die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Herodes „der Große“ († 4 v. Chr.) diese Geburt noch erlebt, das Kind verfolgt und dadurch den (durch eine Engelsbotschaft an Joseph vermittelten) Anstoß zur Flucht der Eltern Jesu mit ihm nach Ägypten gegeben hätte (Matth. 2). Ebenso wäre damit die andere Angabe des Lukas (Kap. 2) als Irrtum erwiesen, daß Jesus zur Zeit der Einschätzung geboren sei, die der kaiserliche Legat von Syrien, Quirinius, erst 6 n. Chr. vornahm. Über den Geburtstag Jesu sagen unsere Quellen kein Wort. Die Entstehung unseres Weihnachtsfestes zu untersuchen, von dem wir die erste sichere Spur im römischen Festkalender von 353 finden, ist daher eine abseits unseres Weges liegende Aufgabe.

Markus bietet uns absichtslos in Kap. 6, 1—6, wo er das erste Auftreten des Herangewachsenen und schon berühmt Gewordenen in der heimatlichen Synagoge darstellt, eine treffliche Grundlage für Rückschlüsse auf Jesu Herkunft, Familienverhältnisse, ursprünglichen Beruf und geistige Bildung.

Seine Vaterstadt ist Nazareth, das freundliche galiläische

Städtchen, umgeben von Hügeln, von denen man eine herrliche Rundsicht hat, u. a. bis zu dem ins Mittelländische Meer vorspringenden Karmel im Westen und dem schneebedeckten Hermon im Norden. Der Grund, weshalb bei Matthäus und Lukas seine Geburt nach Bethlehem verlegt ist, wurde schon oben (S. 17) angegeben. Bei Markus wird er von seinen Heimatgenossen als der (bekannte) Zimmermann*), bei Matthäus (13, 55) als der Sohn des Zimmermanns (Joseph) bezeichnet, was beides richtig sein wird. Vom Vater hat er offenbar das Handwerk gelernt und hat es lange ausgeübt, eine Zeitlang an der Seite des Vaters, dann vielleicht an dessen Stelle, möglicherweise als Ernährer von Mutter und Geschwistern; denn der Vater, der bei Markus gar nicht, bei Matthäus wenigstens nicht unter den noch in Nazareth Lebenden aufgezählt wird, war wohl zur Zeit der geschilderten Szene schon tot, und daß Jesus der Erstgeborene war, dürfen wir Matthäus (1, 25) und Lukas (2, 7) glauben, auch wenn Markus es nicht hervorhebt. Vier Brüder werden namhaft gemacht, unter denen Jakobus, „der Bruder des Herrn", später eine der „Säulen" der Christengemeinde von Jerusalem wurde, durch sein strenges Festhalten an den Forderungen des jüdischen Gesetzes in scharfen Gegensatz zu Paulus trat (Gal. 1, 19. 2, 9. 11 f.) und zuletzt (i. J. 62) nach dem Bericht des Josephus (s. o. S. 5) auf den Richterspruch des Hohen Rates hin gesteinigt wurde. Seine Schwestern werden nicht genannt und gezählt, aber doch in der Mehrzahl angeführt. Es war also ein kinderreiches Handwerkerhaus, in dem Jesus aufwuchs, gewiß in bescheidenen Verhältnissen. So war er in mehrfachem Sinn ein Kind des Volkes. Er, der uns später einen neuen Geistestempel gebaut hat, stand zuerst mitten im einfachen, werktätigen Leben, kannte des Volkes Art, Redeweise, Anschauungen und Bedürfnisse, hatte nicht das Gebaren eines Wunderkindes, sondern gab sich durchaus natürlich, anspruchslos, schlicht und gesund, ohne exzentrisches oder pathetisches Wesen, so daß die, welche mit ihm aufwuchsen und ihn aufwachsen sahen, das Besondere und Große noch nicht ahnten, das in ihm schlummerte, sondern ihn einfach für ihresgleichen hielten. Sie wollten ihn deshalb auch bei seinem späteren Auftreten unter ihnen nicht als Propheten gelten lassen. Dem Eindruck seiner überlegenen Weis-

*) tékton, was manche mit „Bauhandwerker" wiedergeben.

heit konnten sie sich allerdings damals nicht entziehen; wie sie sich zu dem Gerücht von seinen wunderbaren Taten stellten, das ihm vorausging, ist nicht ganz klar; jedenfalls brachten sie ihm betreffs ihrer eigenen Nöte kein Vertrauen entgegen.

Aber die unleugbare Weisheit, die religiöse Bildung, die Bekanntschaft mit der Heiligen Schrift, die hohen Gedanken, die er mit soviel Beredsamkeit und Wucht der Überzeugung vortrug, — woher hatte er die? So fragen auch wir. Daß er sie nicht als ein regelrechter Schüler der Schriftgelehrten erworben hatte, ergibt sich aus den vorhin geschilderten Verhältnissen seines Jugendlebens und aus der verwunderten Frage seiner Landsleute. Seine uns erhaltenen Aussprüche und Reden, nicht zum mindesten auch seine Streitreden gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten sowie gegen die Sadduzäer, beweisen aber auch uns, wie sehr er in der Bibel seines Volkes zu Hause war. War er also kein Zunftgelehrter, so war er um so mehr ein Selbstgelehrter, kein Gottesgelehrter, aber ein „Gottgelehrter".

Wir dürfen wohl auch auf ihn anwenden, was Schleiermacher in seiner ersten Rede „Über die Religion" schreibt: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde." Wir können uns den Geist seines Elternhauses nur als einen im jüdischen Sinne streng religiösen denken. Dafür spricht das Entsetzen, das seine Angehörigen packt, als sie später von seiner kühnen Selbständigkeit gegenüber den starren Hütern der Überlieferung hören (Mark. 3, 21), und die Haltung, die „Jakobus der Gerechte" noch innerhalb der christlichen Gemeinde einnimmt. So hat natürlich auch Jesus vom Vater nicht bloß das Handwerk ererbt, sondern wohl auch die Heilige Schrift kennen und lesen gelernt, von der seit der Makkabäerzeit wenigstens einzelne Teile in jedem Hause sich vorzufinden pflegten, und wird wohl auch frühzeitig in die Synagoge mitgenommen worden sein, später vielleicht auch im Umgang mit besonders schriftkundigen Männern sein Wissen ergänzt und vertieft haben. Seine Ansichten über das Alte Testament waren natürlich nicht die der heutigen kritischen Theologie, sondern die seiner Zeit: auch für ihn war Moses selbst der Verfasser der nach ihm genannten fünf Bücher, hatte David die ihm zugeschriebenen Psalmen wirklich geschrieben (vgl. Mark. 12, 26. 36), und wenigstens in der Theorie blieben ihm „die Schriften" (vgl. Mark. 12, 24. 14, 49)

eine göttliche, unfehlbare Autorität, obgleich er praktisch, der Gottesstimme in der eigenen Brust unmittelbar folgend[5], zuweilen auch dem, was in der Schrift „zu den Alten gesagt ist", sein „Ich aber sage euch" scharf entgegensetzte (vgl. Matth. 5, 38 f.).

Denn bei der Ableitung seines religiösen Besitzstandes dürfen wir nicht bei dem stehen bleiben, was ihm von außen gegeben war, sondern müssen vor allem seine innere Begabung, Ausrüstung und Gemütsverfassung in Anschlag bringen. Er las gewiß selbständig weiter über das hinaus, was man ihm unmittelbar zu lesen gab; er las zugleich im Buche der Natur und des Menschenlebens, und die verschiedenen Fäden, die sich so in seiner Seele anspannen, verschlangen sich ineinander. Er lebte im steten Umgang mit dem Gott, der im Gewissen und Gemüt und im ahnenden Geist sich ihm kundgab — wie er ja „nicht ferne ist von einem jeglichen unter uns" —, und trug so einen Prüfstein in sich, mit Hilfe dessen er unwillkürlich Wesentliches und Unwesentliches, Kostbares und Minderwertiges, Bleibendes und Veraltetes unterschied, einen Schlüssel, mit dem er auch bisher verborgene Schatzkammern öffnete. Unwillkürlich spann er vorliegende Gedankenfäden weiter, mit genialer Unbekümmertheit und genialem Tiefblick schaute er in manches überlieferte Wort etwas hinein, woran der Verfasser nicht von ferne gedacht hatte, wozu aber auch für uns die geistige Brücke noch zu finden ist. So ist in dem Wort aus 2. Mos. 3, 6, das Jesus in seinen letzten Tagen (Mark. 12, 24—27) den Sadduzäern, welche den Glauben an Auferstehung bestreiten, als Zeugnis für diese entgegenhält, ursprünglich gewiß nicht auf diese Bezug genommen. „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs": das soll dort offenbar bloß eine Erinnerung an eine in religiöser Hinsicht bessere Vergangenheit sein, an die Moses wieder anknüpfen soll, nicht ein Hinweis auf die Unvergänglichkeit der genannten Erzväter. Jesus aber, der in Gott stets den himmlischen Vater sieht, wird durch diese Worte in sehr begreiflicher Weise auf den religiös bedeutsamen Gedanken gebracht: Wenn Gott es überhaupt der Mühe wert findet, zu jemand zu sagen: ich bin dein Gott, mit andern Worten: mit ihm in Gemeinschaft zu treten, so tut er, der ewig Liebevolle, das gewiß nicht bloß für diese Spanne Erdenleben, sondern für immer, und auch der Tod wird diesen Bund nicht auflösen, — „Gott ist nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden".

Kehren wir nun von dem, was wir über Jesu Jugendverhältnisse teils ziemlich sicher feststellen, teils mit Wahrscheinlichkeit annehmen können, zu dem Anfang seines Lebens zurück, dessen sich die dichtende Phantasie frühzeitig bemächtigt hat! Markus gibt uns keinen Anlaß, an eine übernatürliche, vaterlose Geburt Jesu zu denken; ja, auch in den Anfängen anderer Evangelien, die von einer solchen erzählen, schimmert die richtige Anschauung, daß Joseph der Vater Jesu war, noch durch. Denn erstens führen die Stammbäume, welche Matth. 1, 1 ff. und Luk. 3, 23 ff. erweisen sollen, daß Jesus als der erwartete Messias ein Nachkomme Davids sei, „Davids Sohn", — was er selbst übrigens möglicherweise Mark. 12, 35 ff. bestreitet, — nicht über Maria, sondern über Joseph. Und zweitens, wenn auch Luk. 3, 23 bloß sagt, daß er für einen Sohn Josephs gehalten worden sei, und Matth. 1, 16 in der uns geläufigen Form nur, daß Joseph der Mann Marias war, von der Jesus geboren wurde, so ist doch jetzt ein alter Dialog zwischen einem Juden und einem Christen aufgefunden worden, in dem diese Stelle in der Form zitiert wird: „Joseph zeugte Jesus", was übrigens, nur nicht ganz so glatt, auch in dem alten Kodex Syro-Sinaiticus steht.[6] Eine völlig unbegründete, von feindlicher Seite aufgebrachte, schon bei Celsus ums Jahr 180 zu findende Sage, die Häckel, der in seinen „Welträtseln" die christliche Geschichte ganz leichtfertig behandelt, wohl auch dem obskuren „englischen Theologen" Saladin (Stewart Roß, dem Verfasser der Schmähschrift: „Jehovas Gesammelte Werke",) entnimmt, ist es, daß Jesus der uneheliche Sohn Marias und eines römischen Soldaten Panthera sei. Weder römisches, noch überhaupt arisches Blut ist in seinen Adern nachzuweisen.

Woher stammt aber nun die Dichtung von der übernatürlichen Geburt ohne menschlichen Vater? Sie hängt selbstverständlich mit dem Glauben an Jesus als Gottes Sohn zusammen. Aber was bedeutet dieses Wort ursprünglich? Es kann zweierlei bezeichnen. Erstlich: ein inniges, kindliches, vertrauens- und ehrfurchtsvolles Herzensverhältnis zu Gott. Das ist die religiöse Bedeutung des Ausdrucks (vgl. Spr. Sal. 23, 26; Matth. 5, V. 9 u. 45.) Zweitens: eine hervorragende Stellung, die jemand durch Gottes Willen in Gottes Nähe — sagen wir zunächst einmal, um ganz objektiv wissenschaftlich zu bleiben: angeblich — einnimmt. So erscheint das ganze Volk Israel

Hosea 11, 1 als Gottes Sohn, den er aus Ägypten gerufen hat. Ferner der **König** von Israel. So sagt nach 2. Sam. 7, 14 ff. Gott von Salomo (oder dessen Nachkommenschaft): „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein", und Psalm 2, 6 ff. wird zu einem neu eingesetzten König gesagt: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt." Insbesondere kann demnach der **erhoffte** König der Endzeit, der Messias, als Sohn Gottes bezeichnet werden (Matth. 16, 16 und 26, 63 f.). Das ist die **theokratische** Bedeutung des Wortes.

Im ersten (dem religiösen) Sinne wird jeder, der Jesus nicht bloß als einen abnormen, von lauter Illusionen beherrschten Schwärmer betrachtet, sondern als einen Menschen von gesundem Gemütsleben, ihn als Gottes Sohn oder Kind anerkennen. Ja, das ist gerade seine bleibende Bedeutung, daß er innerlich erlebt und für andere eindrucksvoll ans Licht gebracht hat, daß der Menschengeist zu der geheimnisvollen geistigen Macht, die sich vor allem in unserm Innern selbst, aber auch in der großen Welt uns fühlbar macht, und die wir Gott nennen, in einem Verhältnis stehen kann wie ein gutes Kind zu dem edelsten Vater. Die **Gotteskindschaft** ist geradezu der Inbegriff der Religion, die von Jesus ausgeht, das, was uns durch ihn wirklich offenbar und zugänglich geworden ist, sein innerer Besitz, seine Offenbarung an uns, die auf einer inneren Offenbarung Gottes an ihn beruht. Und diese Offenbarung ist nichts Unnatürliches, Gewaltsames, mit den Gesetzen unseres Seelenlebens Unvereinbares, nichts als fertige Lehre vom Himmel Gefallenes, sondern etwas auch für uns Erfahrbares, seiner Bestimmung nach allgemein Menschliches.

Daß Jesus bei aller echt menschlichen allmählichen Entwicklung dieses Gefühl **schon früh** gehabt habe, ist der Sinn der ewig jungen, immer wieder erhebenden und ergreifenden Erzählung vom Zwölfjährigen. Es ist ja leicht möglich, daß sie eine Dichtung ist, die sich an schon vorhandene Erzählungen von der Kindheit anderer bekannter Männer (z. B. Josephus) einigermaßen anlehnte[7]; jedenfalls veranschaulicht sie aber vortrefflich die geistige Beschaffenheit des heranwachsenden Jesus, wie wir ihn uns nach Rückschlüssen aus dem Verhalten des Erwachsenen fast denken **müssen**, enthält also insofern innere, psychologische Wahrheit.

Als **Messias**, also als Gottes Sohn in der zweiten der

oben angegebenen Bedeutungen, wurde Jesus mindestens nach seinem Tode von seinen Anhängern betrachtet. Wie er selbst sich zu dieser Frage stellte, darauf kommen wir später. In beiden Bedeutungen aber schloß der jüdische Begriff des Gottessohnes einen menschlichen Vater durchaus nicht aus. Im Gegenteil war es für die jüdische Anschauung von der göttlichen Erhabenheit ganz selbstverständlich, daß Gott nicht an die Stelle eines menschlichen Vaters tritt, daß seine Vaterschaft einen ganz anderen Sinn hat als die menschliche. Auch Paulus, der Jesus doch schon sehr über die Grenzen des Menschlichen hinausrückt, sagt von seiner Geburt durch eine Jungfrau kein Wort.

Aber als nun die christliche Gemeinschaft nicht bloß mehr jüdische Glieder umfaßte, sondern mit der heidnischen Welt in Berührung kam, als etwa griechischer Geist zuströmte, da konnte der Gedanke aufkommen, daß Gott als Vater Jesu einen menschlichen Vater ausschließe und an dessen Stelle trete. Aber auch jetzt sorgte die fortwirkende höhere Gottesvorstellung dafür, daß diese Vaterschaft Gottes nicht in so grobsinnlicher Weise aufgefaßt wurde wie in den griechischen Göttersagen.

Das Evangelium nach Johannes spricht sich über die irdische Entstehung Jesu nicht weiter aus, behauptet mindestens nicht die Jungfraugeburt, läßt vielmehr (1,45) Philippus Jesus ganz unbefangen als „Josephs Sohn von Nazareth" bezeichnen, aber es verlegt die erste Entstehung des Wesens, das nach der Ansicht des Verfassers in Jesus Fleisch geworden ist, in die Ewigkeit zurück (Joh. 1,1 und 14), was in seiner Weise auch schon Paulus getan hatte.

Damit sind die ersten Schritte geschehen, die zu der späteren Kirchenlehre von den zwei Naturen in Christus und seiner Stellung in der Dreieinigkeit hinführen (vgl. Luthers Erklärung des zweiten Artikels: „wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch"). Wir dürfen aber getrost behaupten, daß Jesus selbst von dieser Lehre nichts gewußt hat und nichts hätte wissen wollen (vgl. Mark. 13,32, 10,18; ja, den Nachklang seiner wirklichen Anschauungen noch in Joh. 14,28: „der Vater ist größer denn ich"). Es hat wohl einen guten Sinn: „Gott war in Christo" (2. Kor. 5,19); er ist ja auch in uns, nur daß diese Gottinnigkeit und Gotteinigkeit uns in Christus als eine weit vollkommenere erscheint, die bahnbrechend gewirkt hat; aber deswegen ist der Satz: „Christus ist Gott" noch nicht richtig,

gerade mit der Anschauung Jesu selbst von der Erhabenheit Gottes über die ganze Welt nicht vereinbar.

An die Erzählung von der wunderbaren Geburt Jesu, die dem Markus-Evangelium noch fremd ist, schließen sich bei Matth. und Luk. (Kap. 2) noch weitere an, die gleichfalls ins Gebiet wohl unbewußter Dichtung gehören. Es sind auch in ihnen manche Leitmotive verarbeitet, die auch sonst in den Sagen über das Leben großer Männer des Altertums vorkommen. Geistvolle und gelehrte Untersuchungen über diese Zusammenhänge hat von philologischer Seite vor allem Hermann Usener angestellt.[8] In seinen Fußstapfen wandelt auch Albrecht Dieterich in seiner hochinteressanten Abhandlung über „die Weisen aus dem Morgenlande".[9] Er nimmt an, daß die Erzählung von diesen und die vom Kindermord des Herodes ursprünglich selbständig nebeneinander standen und erst später ineinander geschoben wurden. In der Tat wäre ja „der natürliche Gang des Zuges der Magier der, daß sie der Stern führt, bis er über dem Hause steht, in dem das Kindlein ist, nicht aber in Jerusalem sein Scheinen sistiert, um nach der Herodesepisode plötzlich wieder sichtbar zu sein." Als den ursprünglichen Bestand der Erzählung von den Weisen betrachtet Dieterich ungefähr diesen: „Als Jesus geboren war, siehe, da erschienen Magier vom Morgenland; sie hatten seinen Stern gesehen im Osten und waren ausgezogen, um den neugeborenen König anzubeten. Und siehe, der Stern zog vor ihnen her, bis er dahin kam, wo das Kind war; da stand er stille. Und sie traten in das Haus und sahen das Kind mit seiner Mutter Maria, fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und als sie das getan hatten, kehrten sie wieder heim in ihr Land." In dieser Erzählung sind drei Motive miteinander verwoben: das Sternzeichen, die Huldigungsgeschenke und der Zug nach Westen zur Anbetung des neuen Herrn der Welt. „Es ist geläufige antike Anschauung,[10] daß mit der Geburt eines Menschen ein Stern aufgeht, der ihn durchs Leben begleitet, ein um so hellerer Stern, je bedeutender in der Welt der Neugeborene sein soll." Ja, auch von der Führerrolle eines Sterns ist in der antiken Sage die Rede: nach einer Erzählung des Varro soll der Morgenstern von Äneas immer gesehen worden sein, bis er im Gebiet von Laurentum anlangte; dann sei er verschwunden, woraus Äneas ersehen habe, daß er am Ziele sei.[11] Daß fremde Völker

Gold und Weihrauch und andere Gaben nach Jerusalem bringen sollen, war schon Jes. 60, 6 ff. gesagt und nach Ps. 72, 10 f. sollten fremde Könige dem jüdischen Könige huldigen und Tribut entrichten. Endlich aber berichtet der Geschichtschreiber Dio Cassius[12] († nach 229 n. Chr.), i. J. 66 sei Tiridates aus Armenien mit zwei Königssöhnen und zahlreichem Gefolge nach Italien gekommen und habe erst in Neapel, dann in Rom Nero angebetet „als seinen Gott wie den Mithras"; dann sei er auf einem andern Wege heimgekehrt. Auch Plinius[13] erwähnt dieses Ereignis, das großes Aufsehen erregt hatte, und nennt Tiridates und seine Begleiter Magier. Da jener Zug durch Kleinasien ging, so ist sehr wohl begreiflich, daß er auch in den Kreisen, aus denen das Evangelium nach Matth. stammt, einen lebhaften Eindruck hinterließ und der Phantasie, die sich mit den Anfängen des Lebens Jesu Christi beschäftigte, neue Farben lieh. Die ganze allmählich ausgebildete Erzählung von der Huldigung der Magier, die auf den ältesten Abbildungen als Perser und Mithrasdiener erscheinen, sollte die christliche Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß auch die mächtige Religion des Mithras der Macht Christi sich beugen müsse.

Die Erzählung vom bethlehemitischen Kindermord kann als Gegenstück hauptsächlich zu dem Bericht (2. Mos. 1, 15—2, 10) von dem Mordbefehl des Pharao, dem Moses auf wunderbare Weise entgeht, betrachtet werden. Aber auch nichtjüdische „Sagen von Lebensgefahr und Errettung künftiger Größen der Weltgeschichte in früher Jugend", wie die von Romulus und Cyrus, können die Richtung der Legendenbildung mitbestimmt haben.[14] Eine ganz besonders auffallende Parallele aus der römischen Literatur führt Usener an[15]: Nach Suetons Leben des Augustus (Kap. 94) hat „ein Freigelassener des Kaisers, Julius Marathus, in den Denkwürdigkeiten seines Herrn behauptet, wenige Monate vor der Geburt desselben sei zu Rom ein Wunderzeichen (prodigium) hervorgetreten, durch das die bevorstehende Geburt eines Herrn über das Römervolk angekündigt ward; der Senat sei darum zusammengetreten und habe den Beschluß gefaßt, es dürfe kein innerhalb eines Jahres geborener Knabe am Leben gelassen werden; die Senatoren, die ihre Frauen guter Hoffnung wußten, hätten aber aus selbstsüchtigen Beweggründen es bewerkstelligt, daß der Beschluß in den Papierkorb fiel". Usener nimmt an, jener Marathus habe „den bethlehemitischen Kindermord in älterer Auflage zu verwerten gewußt, nur notdürftig für römische Ver-

hältnisse zurechtgestutzt"; aber liegt nicht das umgekehrte Abhängigkeitsverhältnis aus chronologischen Gründen näher?

Mit dem Anschlag des Herodes auf das Leben des Kindes steht bei Matth. die Sage von der durch je eine Engelsbotschaft veranlaßten Flucht nach und Rückkehr aus Ägypten in Verbindung. Hierbei deutet der Evangelist selbst auf den alttestamentlichen Keim dieser Legende hin, nämlich auf das Wort des Propheten Hosea (11, 1), der freilich keine Einzelperson, sondern das Volk Israel im Auge hat: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen" (s. o. S. 28f.). Erst nach der Rückkehr läßt der Evangelist die Familie ihren Wohnsitz in Nazareth nehmen und erblickt darin nach seiner bekannten Neigung die Erfüllung einer alttestamentlichen Weissagung, nämlich der Stelle Jes. 11, 1, der er freilich große Gewalt antut, da dort nur das Wort nezer, d. h. Sproß (Isais), eine gewisse Lautverwandtschaft mit Nazareth hat.

Lukas läßt der schon besprochenen Geburtsgeschichte eine Notiz über Beschneidung und Namengebung und dann über die Darstellung des erstgeborenen Kindes im Tempel zu Jerusalem folgen, für die er alttestamentliche Vorschriften (3. Mos. 12, 6. 8. 2. Mos. 13, 12) anführt. Hier läßt er es durch die greisen Vertreter der Messias-Hoffnung, Symeon und Hanna, feierlich begrüßen und läßt Symeon auch bereits einen prophetischen Blick auf den freilich noch nicht deutlich bezeichneten Tod des Heilandes werfen. Das alles fällt aber noch in die Zeit des ungeschichtlichen Aufenthaltes in Judäa, von wo Lukas die Eltern mit dem Kinde nun erst nach Nazareth zurückkehren läßt, das sie in Wirklichkeit gar nicht verlassen hatten.

3. Jesus und Johannes der Täufer.

Zu der religiösen Gedankenwelt, in der Jesus groß wurde, gehörte auch die Hoffnung auf die Aufrichtung des Reiches Gottes, ja, sie war mehr und mehr in deren Mittelpunkt getreten und leuchtete um so heller, zuweilen auch um so greller, gewitterhafter, je dunkler die Wolken über den Gemütern vaterlandsliebender und frommer Juden hingen in einer Zeit, in der das fremde Geschlecht des Herodes und die Römer in Palästina die Herrschaft führten. Die Ausübung dieser Herrschermacht durch Quirinius auf dem Gebiete des Steuerwesens hatte schon in Jesu Kinderjahren einen Aufstand hervorgerufen, dessen Seele

der Galiläer Judas gewesen war (Apg. 5, 37), und auf politischen Argwohn des Prokurators Pontius Pilatus weist auch hin, daß er nach Luk. (13, 1) auf galiläische Pilger in Jerusalem hatte einhauen lassen. Neben solchen unruhigen Elementen gab es aber auch „Stille im Lande", die „auf den Trost Israels warteten", und zu ihnen dürfen wir vielleicht die Familie Jesu rechnen.

Wie sich die Hoffnung des Reiches Gottes in der Zeit Jesu in vielen jüdischen Köpfen malte, kann uns der 17. der sogenannten Psalmen Salomos zeigen, der aus der Zeit nach der Eroberung Jerusalems durch Pompejus (63 v. Chr.) stammt. Hier heißt es u. a.[16]:

„Sieh darein, o Herr, und laß ihnen [den Juden] erstehen ihren König, den Sohn Davids,
zu der Zeit, die du erkoren, Gott, daß er über deinen Knecht Israel regiere.
Und gürte ihn mit Kraft, daß er ungerechte Herrscher zerschmettere,
Jerusalem reinige von den Heiden, die [es] kläglich zertreten! — —
Dann wird er ein heiliges Volk zusammenbringen, das er mit Gerechtigkeit regiert,
und wird richten die Stämme des vom Herrn, seinem Gotte, geheiligten Volks.
Er läßt nicht zu, daß ferner Unrecht in ihrer Mitte weile,
und niemand darf bei ihnen wohnen, der um Böses weiß;
denn er kennt sie, daß sie alle Söhne ihres Gottes sind.
Und er verteilt sie nach ihren Stämmen über das Land,
und weder Beisasse noch Fremder darf künftig unter ihnen wohnen.
Er richtet die Völker und Stämme nach seiner gerechten Weisheit.
Und er hält die Heidenvölker unter seinem Joche, daß sie ihm dienen,
und den Herrn wird er verherrlichen offenkundig vor der ganzen Welt
und wird Jerusalem rein und heilig machen, wie es zu Anfang war,
so daß Völker vom Ende der Erde kommen, seine Herrlichkeit zu sehen,
bringend als Geschenk ihre erschöpften Söhne*),
und um zu schauen des Herrn Herrlichkeit, mit der sie Gott verherrlicht hat.
Er aber [herrscht als] gerechter König, von Gott unterwiesen, über sie,
und in seinen Tagen geschieht kein Unrecht unter ihnen,
weil sie alle heilig sind, und ihr König der Gesalbte des Herrn ist. — —
Und er ist rein von Sünde, daß er herrschen kann über ein großes Volk,
in Zucht halten die Obersten und wegschaffen die Sünder mit mächtigem Wort.

---

*) Nämlich die von den Leiden des unfreiwilligen Lebens in der Fremde erschöpften Juden. Vgl. Jes. 60, 1—4.

Auch wird er nie in seinem Leben straucheln gegen seinen Gott;
denn Gott hat ihn stark gemacht an heiligem Geist
und weise an verständigem Rat mit Tatkraft und Gerechtigkeit. — —
Selig, wer in jenen Tagen leben wird
und schauen darf das Heil Israels in der Vereinigung der Stämme,
wie es Gott bewirkt!
Gott lasse bald seine Gnade über Israel kommen;
er rette uns von der Befleckung durch unheilige Feinde!
Der Herr selbst ist unser König immer und ewig.
(V. 21 f., 26—32, 36 f., 44—46.)

Daß dieser Zeit des Heils eine Zeit der Buße vorausgehen soll, spricht besonders klar der folgende (18.) „Psalm Salomos" aus, in dem es heißt:

Deine Züchtigung [ergeht] über uns wie über einen erstgeborenen,
einzigen Sohn,
daß du folgsame Seelen von unbewußter Verirrung abbringest.
Gott, reinige Israel auf den Tag der heilsamen Gnade,
auf den Tag der Auswahl, wenn sein Gesalbter zur Herrschaft kommt!
(V. 4 f.)

Neben diesem Hoffnungsbilde, das in doppeltem Sinne volkstümlich war — in den breiten Schichten des Volkes lebendig und vom Nationalgefühl in seiner Färbung bestimmt —, tritt uns noch ein anderes, künstlicher gestaltetes und in seiner Wirkung auf engere Kreise beschränktes entgegen, das der Apokalypsen. Diese Schriften, deren früheste das Buch Daniel aus der Zeit des Kampfes der Juden gegen Antiochus IV. Epiphanes von Syrien (165 v. Chr.) ist, segeln meist unter der Flagge altehrwürdiger biblischer Persönlichkeiten als angeblicher Verfasser und geben phantastische und rätselhafte Schilderungen und Berechnungen des in naher Zukunft erwarteten „Endes der Tage". Das wesentlichste Merkmal der Anschauungsweise, die in dieser neuen Literaturgattung herrscht, ist der Dualismus, der wohl aus der persischen Religion in die jüdische eingewandert ist und sich in der scharfen Gegenüberstellung dieser und der künftigen Weltzeit (Äon) kundgibt. Jene steht unter dem mächtigen Einfluß eines Reiches böser Geister, das von Gott und seinen Engeln überwunden werden muß. Eine Verwandlung des Himmels und der Erde wird stattfinden, die Toten werden auferstehen und gerichtet werden, um dann entweder in das Paradies oder in die Hölle zu kommen. Bei dem Gericht aber ist nicht mehr die Zugehörigkeit zum jüdischen Volke, sondern das Verhalten des einzelnen das Entscheidende. „Der religiöse

Individualismus hat hier gesiegt über die nationale Religion, wenn auch noch so sehr sich daneben nationale Elemente mit unausrottbarer Zähigkeit erhalten haben."[17] Auch das Bild des Messias ist in den Apokalypsen, soweit sie ihn überhaupt erwähnen, ein anderes geworden. An Stelle des Davidsohnes ist der Menschensohn getreten. Im Buch Daniel war in dieser Gestalt das jüdische Volk verkörpert, die späteren Apokalypsen haben daraus eine Persönlichkeit gemacht, ein himmlisches Geistwesen, das von Gott vor Erschaffung der Welt auserwählt ist und im Himmel verborgen gehalten wird, bis er seinen Auserwählten auf dem Throne der Herrlichkeit sitzen und unter den Menschen und ihren Königen Gericht halten lassen wird. Diese Messiasvorstellung finden wir z. B. im Buche Henoch, dessen vorchristlicher Ursprung wohl sicherer ist als der mancher anderer jüdischer Apokalypsen.[18]

Wohl nicht im Sinne dieser Kunstdichtung, sondern mehr in dem der volkstümlichen Erwartung verkündete in der Zeit, in der Jesus bereits herangereift war, Johannes der Täufer die Nähe des Gottesreiches, nur daß er in seiner Forderung der Buße durchaus den sittlichen Individualismus betont. Er selbst führte ein einsames Leben der Entsagung in der Wüste Juda, wohl schon bevor er den Weckruf an sein Volk erschallen ließ. Wo zuerst? Ich weiß es nicht. Man sollte doch vermuten, es sei geschehen, wo viele ihn hören konnten, vielleicht bei einem Besuch in Jerusalem. Jedenfalls war aber nachher der Schauplatz seiner Wirksamkeit die Gegend etwa an der Einmündung des Jordans ins Tote Meer, wohin bald ganze Scharen zu ihm hinausströmten. „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" so lautet nach Matth. (3, 2) das Thema seiner Predigt. Seine Bußforderung ist viel erschütternder, unerbittlicher als die sanften Erinnerungen des oben angeführten Salomonischen Psalms. In diesem ist zwar auch von einem „Tag der Auswahl" die Rede, aber dieser erscheint doch überwiegend als „ein Tag der heilsamen Gnade" für Israel, und es klingt mehr tröstlich als schreckenerregend, daß Gott durch seine Züchtigung in seinem Volke „folgsame Seelen von unbewußter Verirrung abbringt". Johannes dagegen kennt eine „Otterbrut" in seinem Volke, die sich nicht einbilden soll, sie werde ohne tiefgehende Buße „dem Zorngericht entgehen, weil sie zum Volke Abrahams gehöre". Das Heil des Rei-

Gottes aber, das diesem Gerichte folgt, steht für ihn dicht vor der Tür. Der Widerspruch des wirklichen Zustandes mit diesem Ideal macht seine Prophetenseele nicht wankend im Glauben an dieses, sondern läßt ihn das nach Menschengedanken Unmögliche nur um so heißer von Gott erflehen, nur um so kühner von ihm erwarten: „unmöglich ist's, drum eben glaubenswert!" Und zwar erhofft er das Kommen des Messias als des Werkzeuges Gottes für Gericht und Reichsgründung, — des Messias aber noch als einer unbenannten Größe. Doch nach unseren Quellen hält er sich nicht bei der Ausmalung der Hoffnung auf, sondern legt allen Nachdruck auf die Einschärfung der sittlichen Bedingungen, ohne deren Erfüllung für den einzelnen vom Reiche Gottes nichts zu erhoffen ist. Dies tritt besonders bei Matth. 3, 1—12 und Luk. 3, 1—18 stark hervor.

Mit seiner Buß- und Reichspredigt verband er eine Weihehandlung, von der er den Beinamen empfangen hat, der ihn unablösbar durch die Geschichte begleitet, die „Taufe [im Jordan als das Sinnbild] der Buße [welche die gelobten, die am Reiche Gottes Anteil haben wollten, und mit der verbunden ihnen die Taufe] zur Vergebung der Sünden [verhelfen sollte]." (Vgl. Mark. 1, 4.)

Von diesem Herold Gottes vernahm auch Jesus in seiner galiläischen Heimat, und mächtig zog es ihn zu ihm hin (Mark. 1, 9—11). Auch er wollte den Propheten hören, sich von ihm taufen lassen und das feierliche Gelübde ohne Worte, das die Taufe bedeutete, ablegen.

Zweierlei ist hier beachtenswert.

Erstens trägt nach Mark. Jesus nicht das geringste Bedenken, sich der Taufe zu unterziehen, die doch als eine „Taufe der Buße (oder Sinnesänderung) zur Vergebung der Sünden" bezeichnet wird. Gewiß haben wir nach unserer Kenntnis des späteren Lebens Jesu alle Ursache anzunehmen, daß er auch eine durchaus reine und edle Jugend hinter sich hatte. Aber je zarter das Gewissen eines Menschen ist, desto ferner wird es ihm liegen, sich unbedingte Vollkommenheit zuzuschreiben, desto gewisser wird er demütig empfinden, daß er im höchsten Sinne des Wortes noch nicht „gut" ist, daß noch manches an ihm anders und besser werden kann und soll. So werden auch Jesu die Empfindungen, die mit dem Taufakt im Jordan verknüpft waren, in ihrer reinsten Form nicht fremd, unnatürlich oder gar anstößig

gewesen sein. Das Dogma von seiner Sündlosigkeit machte ihm noch nichts zu schaffen: er kannte es noch nicht. Aber schon Matth. hat mit Bedenken gegen die Taufe Jesu zu kämpfen; er legt diese Bedenken dem Täufer selbst bei, indem er ihn abwehrend sagen läßt: „Ich habe nötig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?", worauf er von Jesus die beschwichtigende Antwort empfängt: „Laß nur jetzt, denn so ziemt es sich für uns, alle Gerechtigkeit [wozu hier also auch die Sitte der feierlichen Taufe gerechnet wird] zu erfüllen." Im vierten Evangelium (Joh. 1, 19—37) ist von einer Taufe Jesu durch Johannes überhaupt nicht die Rede, sondern nur von dessen Zeugnis für ihn.

Zweitens kommt nach Mark. Jesus auch noch nicht mit dem Bewußtsein, daß er selbst der Messias sei, an den Jordan, dieses geht ihm vielmehr erst im Anschluß an den Taufakt auf. „Sowenig Luther", sagt Beyschlag in seinem „Leben Jesu" (II, 45), „vor 1517 das Bewußtsein in sich trug, der vorerwählte Reformator der Kirche zu sein, so wenig hat Jesus vor seiner Jordantaufe das Bewußtsein in sich getragen: ich bin der vorerwählte Messias, wiewohl er es war." Er fühlte sich, als er zu Johannes kam, noch nicht als der oberste Kriegsherr, sondern als einer, der mit vielen anderen in Reih' und Glied der Armee treten wollte; und für den Psychologen darf es im Grunde auch höchst unwahrscheinlich bleiben, daß er mit jenem hochfliegenden Selbstbewußtsein schon von Johannes weggegangen sei. Eher erscheint glaublich, daß er in der feierlichen Stunde einen ersten Schritt zu jenem hin getan habe, daß das Gefühl in ihm aufgestiegen sei, er sei nicht bloß berufen wie all die anderen, unter denen sich manche an eine Fremdenlegion erinnernde Gestalten befinden mochten, sich führen zu lassen, sondern manchen Führerdienste zu leisten, — zum Offizier, wenn auch nicht ohne weiteres zum Oberfeldherrn.

Schon Markus verlegt allerdings im Unterschied von der angedeuteten, später noch weiter auszuführenden Auffassung das volle Erwachen des Bewußtseins Jesu von seinem Messiasberuf und seine wunderbare Geistesausrüstung in die Taufstunde, ja, das ist ihm deren Hauptbedeutung. Er schildert den Hergang in einer Form, die er durchaus realistisch meint, die aber für uns aus dichterischen Bildern besteht, die uns noch recht durchsichtig sind. Wir brauchen bei seiner Darstellung noch nicht

notwendig an eine leibhaftige und dabei doch geisterhafte Taube zu denken, wie sie nach Luk. 3, 22 auf Jesus herabkommt; wir können bei einem inneren Schauen und Erleben Jesu stehen bleiben, das noch nicht einmal geradezu eine Vision gewesen zu sein braucht, bei einer Erleuchtung, die er allein empfängt, während nach Matth. (3, 17) eine Proklamation seiner Würde für die übrigen Anwesenden erfolgt wäre. Jesus erlebt nach Markus am Jordan einen „Tag des Herrn", wie ihn Uhland in den innigen Worten bezeichnet:

Der Himmel über mir!
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich!

Der Eindruck, den Jesus von der Persönlichkeit des Täufers mit hinwegnahm, war ein tiefer und bleibender. Man lese nur, was er Matth. 11, 7—19 bei aller Klarheit über den Unterschied seiner weltoffneren von der asketischen Geistesart des Johannes über dessen Bedeutung als echt prophetischen Charakters und Wegbereiters des Gottesreiches sagt!

Er tut dies im Anschluß an die Antwort, die er den Boten des gefangenen Täufers auf dessen Anfrage gibt: „Bist du, der da kommen soll", d. h. der Messias, „oder sollen wir eines andern warten?" (Matth. 11, 1—6). Daß dieses bei Markus fehlende Gespräch geschichtlich sei, wird von manchen Gelehrten bestritten; denn wenn Josephus recht haben sollte, nach dem Johannes aus politischen Gründen auf der Bergfestung Machärus im Ostjordanland eingekerkert worden ist, so würde dieser dort von dem Wirken Jesu kaum etwas vernommen haben, und sicher wäre ihm für den kurzen Rest seines Lebens der weitere Verkehr mit seinen Anhängern und durch sie mit der Außenwelt unmöglich gemacht worden. Nehmen wir aber an, daß der Grund seiner Gefangensetzung nur in seiner Einmischung in die unsittlichen Familienverhältnisse des Herodes Antipas gelegen habe, wie es unsere Evangelien (auch Mark. 6, 17 ff.) darstellen, und daß infolgedessen seine Kerkertür für Besucher, Boten und Nachrichten nicht so fest verschlossen gewesen sei, so hätten wir in dieser Erzählung auch ein für uns wertvolles Zeugnis von dem Eindruck, den Johannes von dem öffentlichen Auftreten Jesu gehabt hätte. Jedenfalls würde dessen Frage ein Zeichen nicht des Ermattens, vielmehr des ersten Aufleuchtens seiner Hoffnung sein, Jesus sei der erwartete Messias; denn

nach Markus hatte er ja bei dessen Taufe noch nichts Besonderes erlebt.

Die Berührung, die tatsächlich am Jordan zwischen Jesus und Johannes stattgefunden hatte, und die Gemeinschaft des Ideales, für das sie in unmittelbarer zeitlicher Aufeinanderfolge ihr Leben einsetzten, nach dem Urteil der Christenheit der Täufer als der große Vorläufer des noch viel Größeren, spiegelte die dichtende Sage später in der Begegnung der beiden Mütter und in der freudigen Begrüßung des Jüngeren durch den Älteren schon vor der Geburt sowie in manchen anderen wunderbaren Zügen ab, z. B. in der Vorausverkündigung beider Geburten durch Engelsmund (Luk. 1).

4. Die galiläische Wirksamkeit Jesu.

Das Signal zum Hervortreten.

Nach unsern drei ersten Evangelien schließt sich an die Taufgeschichte sofort die Versuchungsgeschichte an, die bei Joh. fehlt, weil sein Christus über jede Versuchung erhaben ist. In die 40 Tage, auf die nach jenen sich die Versuchungszeit (zunächst) erstreckt, fällt für sie die Gefangensetzung des Täufers. Erst nach dieser kehrt Jesus nach Galiläa zurück und beginnt nun dort sogleich zu predigen (Mark. 1, 14 f.). Ist dagegen unsere Ansicht begründet, daß Jesus die Stimme: „Du bist mein Sohn, der geliebte“, im messianischen Sinne des Wortes nicht schon am Jordan mit seinem Geistesohr vernahm, so liegt in dieser Zeit auch noch kein Anknüpfungspunkt für die Versuchungen vor, um die es sich doch in der bekannten Erzählung handelt, und es ist wahrscheinlich, daß Jesus ohne allzulangen Aufenthalt wieder in die Heimat zurückkehrte. Dort wird er wohl jetzt noch gespannter als zuvor nach den Anzeichen des kommenden Gottesreiches ausgespäht, vielleicht auch auf ein Signal zum eigenen Hervortreten und Mitwirken gelauscht haben. Dieses fand er in der Einkerkerung Johannes des Täufers (wohl Anfang d. J. 29, vgl. S. 24). Der Platz des Führers der Reichsgläubigen war jetzt leer; er mußte wieder ausgefüllt werden, und Jesus fühlte den Beruf, ihn auszufüllen. Er trat wohl mit ganz derselben Losung auf wie sein Vorgänger: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Matth. 4, 17). Die Formulierung, die das Thema seiner Predigt bei Markus erhält: „Die

Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen; tut Buße und glaubet an das Evangelium!" weist schon einen Einschlag aus der Lehre des Paulus auf (vgl. Gal. 4, 4, Röm. 1, 16). An welchem Ort er zum ersten Male seine zugleich ernste und frohe Botschaft, sein Evangelium, verkündete, wissen wir nicht genau. Jedenfalls nicht in Nazareth, denn dort tritt er offenbar in der späteren, von uns schon zu Schlüssen auf sein Jugendleben verwerteten Szene zum ersten Mal als Prophet auf; wohl am Ufer des Sees Genezareth, und zwar in der Gegend von Kapernaum an dessen Nordwestküste, wie das Folgende vermuten läßt. Es beginnt nun seine freilich bald getrübte und gestörte friedliche Wirksamkeit, die Zeit des „galiläischen Frühlings", wie Keim sie nennt.[19]

Ehe er die ersten Jünger, die Fischer-Brüderpaare Simon und Andreas, Jakobus und Johannes, an sich fesseln konnte und so weit kannte, daß er Grund hatte, sie an sich fesseln zu wollen (Mark. 1, 16—20), hat er gewiß schon eine Zeitlang in ihrer Nähe gelebt und gewirkt. Führen wir uns denn gleich hier mit wenigen Strichen

Jesus als Lehrer,

als unzünftigen Prediger, vor Augen. Sehen wir uns Inhalt und Form seiner religiösen Rede so weit an, daß uns der Eindruck, den sie machte, verständlich wird.

Jesus erhoffte das Reich Gottes zunächst gewiß im wesentlichen in derselben Form wie sein Volk und sein Vorgänger, als die tatsächliche Herrschaft des göttlichen Willens und die Verwirklichung der göttlichen Zwecke auf der Erde, vor allem im Lande Palästina. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben", übersetzt Weizsäcker Matth. 5, 5 mit Recht. So hat seine Reichsvorstellung einen starken Erdgeruch, aber einen würzigen, edlen, wohltuenden, keinen Geruch von betäubenden, fiebererregenden Dünsten, auch keinen Brand- und Blutgeruch. Unbefangen verlegt er auch irdische Freuden in dieses künftige, mit Auferstehung und Weltgericht beginnende Reich; von allen Himmelsgegenden wird man kommen und im Reiche Gottes zu Tische liegen und vom Erzeugnis des Weinstocks trinken (Luk. 13, 29, Mark. 14, 25). Aber andere Verhältnisse, insbesondere die geschlechtlichen, denkt er aus dem Bilde des künftigen Reiches hinweg: da werden sie weder freien, noch

sich freien lassen, sondern wie die Engel in den Himmeln sein (Mark. 12, 25), und das Hauptgut, das, worauf sein Auge eigentlich gerichtet ist, das ist das ewige Leben in der Gemeinschaft Gottes, im Anschauen Gottes, im Kindesverhältnis zu Gott (Mark. 10, 30[b], Matth. 5, 8. 9).

Ja, Gotteskindschaft — das ist der Charakter der Frömmigkeit, die Jesus selbst schon hatte, und zu der er andere führen wollte; das Gefühl der Gotteskindschaft gab auch der Sittlichkeit, die er lebte und forderte, der „Gerechtigkeit", die er (Matth. 5, 17) als die Bedingung des Eintritts in das Himmelreich bezeichnet, ihr Gepräge, ihren freudigen Ton, der doch auch an heiligem Ernst nichts vermissen läßt.

Wohl weiß Jesus auch von der Furcht vor dem heiligen Gott zu reden, der Seele und Leib in der Hölle verderben kann (Matth. 10, 28); aber er selbst steht im Kindesverhältnis des Vertrauens und der Liebe zu ihm, und Gottes Vaterliebe gibt auch den „Verlorenen" noch nicht verloren, sondern nimmt ihu gnädig auf, wenn er bußfertig kommt (Luk. 15).

Auch die Übungen der Frömmigkeit verlieren dadurch ihren äußerlichen, satzungsmäßigen, lohnsüchtigen Charakter; sie ziehen sich vor den Augen der Menschen ins Kämmerlein zurück, sie bemessen sich nach dem eignen Bedürfnis, nicht nach dem festgesetzten Brauch, sie kleiden sich in schlichte Formen; sie sind nicht um Gottes willen da, sondern um des Menschen selbst willen (Matth. 6, 1—18, Mark. 2, 19—28. Kap. 7).

So fehlt dem Leben und Lebensideal Jesu im allgemeinen auch der streng asketische Sinn, die Wertschätzung der Entsagung um der Entsagung willen, die Johannes den Täufer kennzeichnete. Barmherzige, tätige, selbstvergessene, opferwillige Bruderliebe und wahre Reinheit des Herzens sind die Züge, die das Gotteskind aufweisen muß. Wo von standhafter Leidensbereitschaft, ja, einem willigen Verzicht aufs Leben die Rede ist, da handelt es sich um die Hingabe an eine große Sache, um Verfolgungen, die nicht gesucht werden, sondern ertragen werden müssen, um eine Erhaltung des innersten Lebens, das mehr ist als die ganze äußere Welt mit ihren Schätzen und Genüssen (Matth. 5, 10—12, Mark. 8, 34—37).

Diese Reinheit und Pflichttreue wird aber auch mit unerbittlicher Entschiedenheit, in den stärksten Worten eingeschärft: Will dich eines deiner Glieder zum Bösen verführen, so reiß es

lieber aus und haue es ab, als daß du dem Verderben anheimfällst! (Matth. 5, 29 f.)

Eine asketische Ader zeigt sich in Jesus eigentlich nur da, wo er zum irdischen Besitz (zu dem „Mammon der Ungerechtigkeit", d. h. dem Reichtum, an dem vielleicht nur im Sinne der Quelle, aus der Luk. hier schöpft, nicht Jesu selbst, immer Unrecht klebt,) Stellung nimmt. Für ihn ist der Reichtum nicht nur angesichts der erwarteten großen Weltkatastrophe gleichgültig, sondern er hat auch eine erfahrungsmäßige Kenntnis der sittlichen Gefahren, die er mit sich bringt. Geld soll in Nächstenliebe umgesetzt, und statt der Schätze auf Erden sollen solche im Himmel aufgesammelt, ein lohnendes ewiges Erbe gesichert werden (Mark. 10, 17—27, Luk. 16, 9; Matth. 6, 19 f).

Dagegen lehnt es Jesus ausdrücklich ab, sich als Schiedsrichter in Geld-, in Erbschaftsangelegenheiten einzumischen (Luk. 12, 13—21), und so hat er auch nichts weniger als ein neues wirtschaftliches Programm aufgestellt und durchzuführen gesucht, sondern nur „vor jeglicher Habsucht" gewarnt und die Reichen gemahnt, ihren Reichtum für Gottes Zwecke, d. h. zum Besten der Armen, zu verwenden.

Natürlich läßt sich diese Stellung zum Besitz in den Verhältnissen unserer Zeit nicht unverändert festhalten.

Indem Jesus frischweg aussprach, was in ihm lebte, wurde er sich immer deutlicher seines Gegensatzes zu den Schriftgelehrten und Pharisäern bewußt. Aus den Kämpfen der Makkabäerzeit war die Partei der Pharisäer, der „Abgesonderten", hervorgewachsen. Der syrische König Antiochus IV. Epiphanes hatte dem kleinen jüdischen Volk seine Eigenart in Religion und Sitte rauben, auch diese Insel in dem sie rings umflutenden Meer des Hellenismus, des von Griechenland her seit Alexanders Zeit über den Orient verbreiteten Geistes, versinken lassen wollen. Der frivole Versuch des Vergewaltigung hatte aber das Gefühl für den Wert der eigenen Art und für die Pflicht, sie vor der Vermischung mit fremdem Geist zu bewahren, von neuem und im höchsten Grade im jüdischen Volke belebt. Nicht das Kleinste sollte preisgegeben werden, die ganze väterliche Überlieferung heilig gehalten werden. Dafür war die Priesterfamilie der Makkabäer, nach ihrem hervorragendsten Mitglied, Judas dem Makkabäer, d. h. dem Hämmerer (vgl. Karl Martell), so genannt, mit dem Schwert eingetreten, dafür wollte die Partei, deren

Losung „Absonderung“ von allem Unheiligen und Fremden lautete, auch in ruhiger gewordenen Zeiten weiter Sorge tragen. Ihre Wurzeln waren also gesund, auch ihre Übertreibungen als Akte der Notwehr, solange die Gefahr der Unterdrückung ernsthaft war, durchaus begreiflich. Je mehr freilich diese von außen drohende Gefahr zurücktrat, desto stärker wurde die im Charakter dieser Partei selbst liegende Gefahr, daß sie in starrem, knechtischem Sinn dem „ewig Gestrigen“ verfiel, „das morgen gilt, weil's heute hat gegolten“, daß sie den rechten Maßstab für die Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen, des sittlich Wertvollen und des bloßen satzungsmäßigen Brauchs, der Herzensfrömmigkeit und der prunkenden religiösen Form und Gebärde verlor, daß dieser Standpunkt auch im Widerspruch mit einem aufsteigenden natürlicheren und besseren Gefühl festgehalten und so die angebliche Heiligkeit zur Scheinheiligkeit, zur Heuchelei wurde.

Schriftgelehrte hatte es längst gegeben, bevor die pharisäische Partei sich bildete; aber es lag nahe, daß nun gerade aus deren Reihen viele Schriftgelehrte hervorgingen, die sich damit beschäftigten, die heiligen Schriften der Vorzeit, welche die religiöse Lebensordnung enthielten, zu durchforschen, zu vervielfältigen, zu erklären, zu vertreten und in der Praxis, auch der gerichtlichen, zur Anwendung und Geltung zu bringen, auch das Netz der Lebensregeln im vermeintlichen Sinne des geschriebenen Gesetzes noch zu ergänzen, wo es noch nicht engmaschig genug schien, wo noch nicht gleichsam für jeden Schritt und jede Bewegung ein maßgebender Paragraph vorhanden war. Diese Zusätze zum alten Gesetz, die nun mit diesem von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurden, nannte man die „Überlieferung der Väter“, den „Zaun des Gesetzes“ oder um das alte Gesetz. Besonders das Sabbatsgebot regte den grübelnden Sinn zur Entwerfung ergänzender Bestimmungen an. Am Sabbat „sollst du kein Werk tun“ stand 2. Mos. 20, 10 geschrieben. Aber was ist als Werk, als Arbeit, als unerlaubte, anstrengende Tätigkeit zu betrachten? Darf man am Sabbat schreiben? Einen Buchstaben allenfalls, war die Antwort, aber zwei schon nicht mehr. Darf man spazieren gehn? Ein kleiner Gang kann als Erholung betrachtet werden, aber mehr als etwa 2000 Ellen darf er sich nicht über die Stadtgrenze hinaus erstrecken, lautet die Antwort; diese Strecke, die etwa in 20—25 Minuten zurückgelegt werden kann, ist ein „Sabbats-

weg" (Apg. 1, 12). Ja, man fragte sogar: darf ein Ei gegessen werden, das an einem Sabbat gelegt wurde? Kurz vor Jesu Zeit hatte Rabbi Hillel diese Frage mit einem einfachen Nein beantwortet, während Rabbi Schammai es für zulässig erklärte, ein Ei zu essen, das an einem von zwei nebeneinanderliegenden Festtagen gelegt worden sei, falls die Henne, die es legte, nicht zu diesem Zweck, sondern zu dem Zweck, verspeist zu werden, gehalten werde!

Pharisäer und Schriftgelehrte treten uns in den Reden Jesu engverbunden gegenüber, obgleich sie unterschieden sind, wie eine Partei sich von einer Berufsart unterscheidet, zwischen denen eine verwandtschaftliche Beziehung besteht, wie etwa bei uns die Geistlichen großenteils aus religiös-konservativen Kreisen kommen, obgleich dies nicht der Fall sein muß. Die Schriftgelehrten werden sich nicht nur mit Spitzfindigkeiten abgegeben haben, nicht alle Pharisäer und Schriftgelehrten werden Heuchler gewesen sein[20], aber viele von ihnen müssen wohl Jesu Anlaß zu dieser verallgemeinernden Anrede gegeben haben, die in der zugleich äußerst lehrreichen und leidenschaftlichen Streitrede gegen sie im 23. Kap. des Matth. immer wiederkehrt. Jedenfalls ist er bald zu der Überzeugung gelangt: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!"

Fassen wir den Gegensatz unter drei Gesichtspunkte zusammen: Jesu Anschauung von der Gerechtigkeit, unter der wir nach den Ausführungen der Bergpredigt (Matth. 5—7) Sittlichkeit und Frömmigkeit zu verstehen haben, war tiefer, freier und einheitlicher als die der Pharisäer und Schriftgelehrten — mit einem Wort: innerlicher.

Jesus begnügt sich auch nicht mit dem Buchstaben der alten Gebote. Ist „zu den Alten gesagt: du sollst nicht töten", so sagt er: du sollst dem Bruder nicht einmal grollen, — denn aus dieser Gesinnung entspringt auch die böse Tat. Ist zu den Alten gesagt: du sollst nicht töten, so setzt er hinzu: versöhne dich vielmehr mit dem Bruder, der etwas wider dich hat, bevor du deine Gabe zum Altar bringst, und veranschaulicht im „Gleichnis" vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 30—37), daß nicht schon das Unterlassen des Bösen, sondern erst die gute Tat dem göttlichen Willen gerecht wird. So „erfüllt", vertieft Jesus das Gesetz. Besonders aber flammt er natürlich in heiligem Zorn auf, wenn man in tückischer Spitzfindigkeit gleichsam

Gott selbst zu überlisten, zu hintergehen gedenkt, indem man sich auf den Buchstaben steift und mit dessen Hilfe den Sinn des Gebotes übertritt, indem man zwar „den Namen Gottes nicht mißbraucht", aber beim Himmel und bei der Erde, bei Jerusalem und beim eignen Haupte mit dem Gedanken schwört, daß man diese Beteuerungen nicht so genau zu nehmen brauche, weil auch Gott sie nicht so ernst nehmen werde wie die unmittelbare Entweihung seines Namens. Ein solches Verhalten ist für den unbedingt geraden Sinn Jesu nicht bloß „vom Übel", sondern geradezu „vom Bösen", — vom Teufel!

Indem aber Jesus den tiefsten Sinn, den eigentlichen Willen Gottes, im alten Gesetz aufsucht und findet, stößt er auf Felsengrund, gewinnt er eine Norm, die nicht bloß von außen als Joch auferlegt wird, sondern sich vor dem eigenen Urteil, im eigenen Gemüt und Gewissen unwillkürliche, ehrfurchtsvolle Anerkennung verschafft, in der, wie wir sagen würden, der Mensch zugleich die Stimme des eigenen besseren Ich vernimmt, und damit zugleich einen Maßstab hat, an dem er wiederum unwillkürlich und mit gutem Gewissen alles bloß von außen Kommende, alle bloße Überlieferung und Sitte, mißt. So befreit Jesus, der selbst innerlich Freie, innerlich an den selbstempfundenen Gotteswillen Gebundene, die Gewissen. Alles bloß Zeremonielle verliert seine unbedingte Verbindlichkeit, der Mensch wird ein Herr des Sabbats, Reinheit und Unreinheit haftet nicht an dem, was in den Menschen eingeht, ihn von außen berührt, sondern an seinem Herzen, den Eltern zu helfen ist wichtiger als Abgaben an den Tempel zu entrichten. Kurz, nicht das, was zum Kultus und zur besonderen religiösen Sitte gehört, ist das Höchste, ist der eigentliche Gottesdienst, sondern gerade das, was dem sittlichen Gefühl natürlich ist. Bruderliebe ist Gehorsam gegen den Vater im Himmel. Selbst was geschrieben stand, war dadurch allein noch nicht vor seinem kritischen „Ich aber sage euch" geschützt; so mußte das Gesetz der Vergeltung: „Auge um Auge, Zahn um Zahn" dem der Liebe selbst zum Feinde weichen, die übrigens trotz aller paradoxen Einzelaussprüche, die uns nur zeigen, wie weit die Selbstverleugnung unter bestimmten Umständen gehen soll, doch in Jesus selbst nichts Süßliches, Weichliches, Schwaches, sondern mit der männlichsten Tapferkeit, der rücksichtslosesten Entschiedenheit im Kampf gegen das als unheilvoll Erkannte gepaart ist (vgl. Mark. 2. 3. 7).

In dem Doppelgebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten, zu dem nach dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter jeder uns werden kann, der unserer Hilfe bedürftig ist, erblickt Jesus das einheitliche Prinzip des Guten, in dem — nach der Fassung, die sein Ausspruch bei Matth. zeigt — „das ganze Gesetz und die Propheten hangen" (Matth. 22, 36—40). Beides gehört eng zusammen: durch unsern gemeinsamen Zusammenhang mit Gott sind wir ja erst alle untereinander verbunden, trotz so vieler irdischer Scheidewände, und erst die tätige Liebe zu seinen anderen Kindern ist der Beweis dafür, daß wir den Vater wirklich lieb haben, uns von seinem Geiste treiben lassen. Die in die verborgene Tiefe gestreckte Wurzel und der im hellen Tageslicht wachsende, fruchttragende Baum bilden ein einheitliches Ganzes. Und wer diese Gott und den Menschen zugewandte Liebe hat, der hat Kraft, Trieb und Sinn für das Rechte in den verschiedensten Beziehungen seines persönlichen Lebens und seines Verhaltens zu den anderen (vgl. Röm. 13, 10).

So hat Jesus an Stelle der 613 Ge- und Verbote, welche die Schriftgelehrten unterschieden, die wie eine erdrückende Last auf den Schultern lagen, und die niemand alle gleichzeitig im Auge behalten konnte, unter denen man daher doch wieder gern eine Auswahl von „großen" im Unterschied von „kleinen" traf, etwas Einheitliches und Allumfassendes gesetzt, das zugleich dem einfachen, unbefangenen Gemüt als wahrhaft gut einleuchtet. Wir können sagen: Er hat einen wahrhaft idealen Gemütszustand, der tatsächlich der seinige war, aus dem sich die Normen unseres sittlichen Verhaltens ableiten lassen, der jüdischen Ausdrucksweise und der an ihn gerichteten Frage nach dem ersten von allen Geboten gemäß (Mark. 12, 28) selbst als Inhalt des großen, grundlegenden Doppelgebotes hingestellt. Damit hat er in der Tat denen, die mit jener Last sich abmühten und von ihr gedrückt wurden (den „Mühseligen und Beladenen") ein sanftes Joch, an dem er die Seinen leiten wollte, eine im Vergleich zu jener leichte Last auferlegt; bei ihm konnten sie Erquickung, Ruhe für ihre Seele finden und darum durfte, ja, mußte er seine Einladung an sie alle ergehen lassen (Matth. 11, 28—30); er fühlte Erbarmen mit dem Volk, dessen Massen er auch in dieser Beziehung „verschmachtet sah, wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Matth. 9, 36).

Oder hat Jesus das große Doppelgebot nicht von sich aus aufgestellt, sondern schon fertig vorgefunden, wie es nach Luk. 10, 27 f. scheint, wo ein Schriftgelehrter es ihm entgegenbringt, der nur Jesu volle Zustimmung erntet? Manche neuere Forscher sind dieser Meinung.[21] Aber wir haben sonst keine Belegstelle dafür, daß die beiden im Alten Testament getrennt stehenden Gebote schon vor Jesus von jüdischen Schriftgelehrten zusammengefaßt worden wären; dagegen entspricht diese Zusammenfassung ganz der geistvollen, tiefsinnigen Art Jesu. H. Holtzmann wird daher wohl recht haben, wenn er sagt[22]: „Es ist eine schwebende Streitfrage, welche der Schriftgelehrte" nach Mark. und Matth. „von Jesus entschieden sehen will, und die dieser auch wirklich entscheidet, und zwar in einer Weise, welche unmöglich Anstoß erregen konnte, zumal sie schon hier und da vorbereitet war. Vielfach zwar hatte man bisher die geringere oder größere Wichtigkeit der Gebote nach rein äußerlichen Merkmalen, z. B. dem der ausdrücklich zu dem betreffenden Gebot beigesetzten Androhung der Todesstrafe, beurteilt. Andererseits aber war auch die allein Mark. 12, 29 f. vollständig, d. h. mit der grundlegenden Einleitung zugunsten des jüdischen Monotheismus . . zitierte Stelle 5. Mos 6, 4 f. damals bereits in das tägliche Morgen- und Abendgebet aufgenommen; sie bildete das große Bekenntnis des Judentums, das sog. Schma Israel, war also in ihrer hervorragenden Wichtigkeit fragelos anerkannt, und die Nächstenliebe hatte schon Hillel für den Kern des Gesetzes erklärt," — allerdings noch in dem nur negativen Sinn unserer Verhaltungsregel:

Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg' auch keinem andern zu,

während Jesus Christus in einem viel umfassenderen Sinn als Jesus Sirachs Sohn (31, 18; vgl. den Zusammenhang!) Matth. 7, 12 den positiven Grundsatz aufstellt: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut auch ihr ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten. — „Aber die Originalität der Lösung, welche die Frage bei Jesus (nach Luk. freilich schon beim Fragenden)*) findet, liegt in der genialen Kom-

*) Wie Luk. dazu kommt, Jesus den Finderruhm entgehen zu lassen, bedarf allerdings noch der Aufhellung, wenn nicht gerade er den wirklichen Hergang berichtet. Hier liegt noch ein Bedenken gegen die oben gegebene Darstellung.

bination von 5. Mos. 6, 5 mit 3. Mos. 19, 18, der Gottesliebe mit der Menschenliebe. Während dem gleichzeitigen Judentum jene nur Vergötterung des Gesetzes, diese nur Bevorzugung der Volksgenossen bedeutete, bildet die hier als Ideal proklamierte Einheit des Sittlichen mit dem Religiösen die Errungenschaft und das Charakteristikum des Christentums."

Woher hatte Jesus diese erhebende Erkenntnis, diese Fähigkeit, auch aus dem schon im Alten Testament Gegebenen sicher herauszugreifen und zusammenzuschauen, was ihr zum wirksamen, vertraut klingenden Ausdruck dienen konnte? Wir lesen die Antwort in dem Satz: „Alles ist mir überliefert worden" — nicht wie den zünftigen Schriftgelehrten von den Vätern, „durch der Hände lange Kette", sondern — „von meinem Vater", von Gott in meinem eigenen Gemüt, „und niemand hat den Vater erkannt, außer der Sohn, noch den Sohn, außer der Vater, und wem es der Sohn offenbaren wird." Dies ist der älteste, uns vielfach bezeugte Wortlaut der bekannten Stelle Matth. 11, 27, die der oben berührten Einladung, dem „Heilandsruf", unmittelbar und begründend vorangeht, und wir haben keinen Grund, sie wegen des Lebenshochgefühls, das sie atmet, dem wirklichen Jesus abzusprechen. Es ist in ihr noch keineswegs, wie Matth. 28, 18 „alle Gewalt im Himmel und auf Erden" für ihn in Anspruch genommen, sondern nur alle zum Heil, zum Frieden der Seele notwendige Erkenntnis. „Der Sinn ist . . . einfach: nur Jesus hat die Erkenntnis gewonnen, daß Gott nicht ein um seine Ehre eifernder, den Menschen unnahbarer Herr, sondern ein liebender Vater ist. Damit ist von selbst gegeben, daß er sich als Gottes Sohn fühlen darf. Das hat aber bis jetzt" [d. h. bis zu dem Zeitpunkt, in dem die Worte gesprochen wurden] noch niemand, keiner von seinen Zuhörern, erkannt, sondern nur Gott."[23] In der Kindschaft Gottes ist aber beides enthalten, was das große Doppelgebot, hervorhebt: Liebe zum Vater, zum Höchsten, wie Liebe zum Bruder, dem Nächsten.

Seine hohen Gedanken trug Jesus nicht im trockenen Lehrton vor; er redete in Kernsprüchen, in anschaulichen Bildern, in „Gleichnissen" vor allem, d. h. in Erzählungen, die dem allbekannten Natur- und Menschenleben entnommen oder nachgedichtet eine bestimmte Glaubens- und Lebenswahrheit in volkstümlicher, gemeinverständlicher, packender Weise veranschaulichen,[24] und er redete mit dem Feuergeist und der Ursprünglichkeit des überzeugten,

selbst von seiner Wahrheit ergriffenen, von einem übermächtigen, göttlichen Drang vorwärtsgetriebenen Propheten. Hinter dem Wort stand die Persönlichkeit.

Wieviel er von dem kurz zusammengefaßten, ja, nur unvollständig skizzierten Inhalt seiner Gedankenwelt schon in seinen ersten Reden, sei es im Freien, am Seeufer, sei es in der Synagoge oder einem Privathaus, den Hörern darbot, wieviel ihm oder jedenfalls ihnen erst später zuwuchs, läßt sich natürlich nicht genau abgrenzen; aber daß er früh die Herzen gewann, können wir uns leicht vorstellen. Fischer des Seeufers folgen ihm nach und werden nach seinem geistvollen Wortspiel zu Menschenfischern, und es ist doch recht wahrscheinlich, daß der treue Freund seines Volkes ihre Zahl nach und nach — nicht durch eine einmalige Vermehrung der fünf ersten (der vier Fischer und des Zöllners Levi oder Matthäus, d. h. „Treumann", wie ihn wohl Jesus ehrend nannte, Mark. 1, 16—20 und 2, 14; Matth. 9, 9) um sieben weitere (Mark. 3, 13—19) — auf die Zwölfzahl der Stämme brachte, wenn auch die Gelehrten hierüber streiten. Die vier ersten von ihnen wohnten jedenfalls in Kapernaum, wo Simon und Andreas nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Mark. (1, 29 f.) ein Haus besaßen, in dem Jesus gastliche Aufnahme fand. Als er dort zum erstenmal in der Synagoge predigte, wie dies ja nicht bloß den Schriftgelehrten zustand, erregte er das lebhafteste und andächtigste Staunen der Versammelten; sie hatten den Eindruck: „er lehrt uns wie einer, der (göttliche) Vollmacht hat, und nicht wie die (zünftigen) Schriftgelehrten" (Mark. 1, 21 f.), und noch wir Heutigen finden dies Urteil in seiner vielsagenden Kürze vollkommen zutreffend: in frischem, genialem Volkston, ein geborener Dichter ohne Versform, bringt er nichts Kleinliches, sondern wahrhaft große Gedanken aus einem reinen Herzen hervor, — seiner Sache sicher, weil er aus der eigenen, in Gottes Geist gegründeten Tiefe schöpft!

An die mächtige Wirkung seines Wortes knüpft sich nach dem Bericht des Mark. (1, 22—28), an dessen Wahrheit zu zweifeln wir keinen Grund haben, der vielmehr zu den auf Erzählungen des Petrus von Selbsterlebtem beruhenden Abschnitten dieses Evangeliums gehören wird, die nicht in Worten an Jesus gerichtete, sondern von seinem warmen Herzen aus der gegebenen Sachlage herausgehörte Aufforderung zur ersten seiner

Heilungstaten.

Sehen wir uns den näher beschriebenen Fall etwas genauer an, weil er etwas Typisches hat!

In der Synagoge zu Kapernaum befindet sich „ein Mensch mit einem unreinen Geist“, der aufschreit: „Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes!“ Bald darauf „riß ihn der unreine Geist hin und her und schrie laut“. Ein heutiger Arzt, den wir in einem solchen Falle konsultierten, würde die Diagnose stellen: Geistesstörung und Krämpfe. Und zwar handelt es sich um eine Geistesstörung von religiöser Färbung, wie sie wohl im damaligen Palästina nicht selten sein mochte und begreiflich war. Der Mann besucht die Synagoge trotz seines Leidens; er hat Jesus gehört, von dem er wohl schon zuvor gehört hat, und auch er hat einen tiefgehenden Eindruck von ihm empfangen, einen so erschütternden, daß er ihn als „den Heiligen Gottes“, d. h. den Messias, bezeichnet. Statt aber nun vielleicht Hilfe für seine Leiden von ihm zu erwarten und zu erbitten, stößt er ihn gleichsam mit seinen aufgeregten Worten von sich. Er redet dabei nicht in seinem persönlichen Interesse und nicht im Namen menschlicher Wir, sondern im Sinne des bösen Geistes oder vielmehr der Dämonen, von denen er sich besessen glaubt, mit denen er sich unter völliger unwillkürlicher Zurückdrängung des eigenen natürlichen Empfindens, Wünschens und Bedürfens vereinerleit. Er redet damit ganz aus der Anschauung heraus, die damals im jüdischen Volk herrschte, daß nämlich die Krankheiten, und zwar nicht bloß die geistigen, durch böse Geister erregt werden, deren Haupt der Satan ist (auch gelegentlich Beelsebul genannt), und die entweder einzeln oder sogar scharenweise, als „Legion“, in ihre unglücklichen Opfer hineinfahren (Mark. 3, 22. 5, 9).

Auch Jesus teilte als Kind seiner Zeit unbefangen diese Ansicht vom Dasein und der Wirksamkeit eines Reiches böser Geister. Sein barmherziger Sinn trieb ihn, vielleicht ohne weitere vorhergegangene Erwägungen, in den Kampf gegen den Plagegeist, dessen Opfer er vor sich sah; von seinem festen Gottvertrauen gehoben und getragen, befahl er mit wirksamer Bestimmtheit dem „unreinen Geist“ — es ist vielleicht charakteristisch, daß er unwillkürlich doch nur mit einem rechnet, die Volksvorstellung also

auf ihre einfachste Form bringt, —: „Verstumme und gehe aus von ihm!" Das kurze, entschiedene Befehlswort aus dem Munde des schon mit Ehrfurcht betrachteten Mannes tat seine Wirkung, — ob für immer oder nur für eine Zeitlang, wissen wir nicht genau; nach einem letzten Krampfanfall wurde der Kranke ruhig und vernünftig. Bald verbreitete sich der Ruf dieser Heilungstat über Stadt und Land, und „da es Abend geworden war, als die Sonne unterging, brachten sie zu ihm alle, die ein Leiden hatten und die dämonisch (besessen) waren; und es war die ganze Stadt an der Tür versammelt, und er heilte viele Leidende" — also nicht alle — „mit mancherlei Krankheiten und trieb viele Dämonen aus und ließ sie nicht zu Worte kommen, denn sie kannten ihn" (Mark. 1, 32—34).

Daß Jesus Heilungen durch Willen und Wort vollbracht hat, dürfen wir als sicher ansehen. Sie kamen auch sonst in seiner Zeit vor und waren durchaus nicht auf diese beschränkt; auch aus unserer Zeit sind solche Fälle gut bezeugt. Mark. 9, 38 meldet der Jünger Johannes seinem Meister Jesus: „Wir sahen einen, der Dämonen in deinem Namen austrieb"; er hat daran bloß auszusetzen, daß dieser nicht in die Gefolgschaft Jesu eintritt. Luk. 11, 19 setzt Jesus selbst denen, die ihm vorwerfen, er treibe die Dämonen mit Beelsebul aus, die Frage entgegen: Mit wem treiben dann eure Söhne (d. h., wie Weizsäcker übersetzt: „eure Leute", eure Anhänger) sie aus? Von „Gaben der Heilung", die er auf den göttlichen Geist zurückführt, spricht auch Paulus (1 Kor. 12, 9) als von einer bekannten Sache. Von auffälligen, durch geistige Einflüsse oder Eindrücke erfolgten Heilungen wurde auch in neuester Zeit mehrfach berichtet. So zählten bei der Ausstellung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier im Jahre 1891 approbierte deutsche Ärzte — ob lauter katholische, weiß ich nicht, — 11 Fälle von Heilungen, die medizinisch nicht weiter erklärbar waren, und 27, in denen ihnen eine Erklärung nicht ausgeschlossen schien. Von den 38 in Betracht kommenden Personen bestand etwa ein Drittel aus Gelähmten.[25] Der frühere Missionar Otto Schmiedel (Bruder von Prof. P. W. Schmiedel), ein durchaus kritischer Theologe, erzählt[26]: „Ich habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie Professor Bälz im Universitätshospital zu Tokyo eine japanische Frau durch bloßen Zuspruch geheilt hat, welche seit 5 Jahren sowohl lahm als blind gewesen war. Sie litt aber nicht an organischer

Lähmung und Blindheit, sondern war einfach hysterisch." Die russische Zeitung Nowoje Wremja erzählte vor etlichen Jahren, daß zu dem Pater Johann von Kronstadt nach einer von ihm vollzogenen Kircheneinweihung eine Frau gebracht wurde, die seit 7 Jahren weder Arme und Beine bewegen, noch die Augen öffnen konnte, daß er sie fest ansah und ihr zunächst laut befahl, die Augen zu öffnen, was ihr nach mehreren Versuchen gelang, daß er sie hierauf auch dazu brachte, sich mehrmals zu bekreuzigen, und schließlich sogar zum Stehen und Gehen. „Das alles ereignete sich in Gegenwart von Tausenden, die die Tränen nicht zurückhalten konnten." Ferner berichteten die „Leipziger Neuesten Nachrichten" am 29. Oktober 1902: Ein norwegisches Mädchen war vom 12. Jahre an stumm. Infolge heftiger Krämpfe hatte es zunächst das Gehör verloren. Später stellte sich dies wieder ein, aber bei einem neuen Krampfanfall verlor das Kind die Sprache. Nach 20 Jahren fühlte die Stumme in der Kirche während einer sehr ergreifenden Predigt, wie sich gleichsam etwas in ihrer Brust löste, und es war ihr, als ob sie der Sprache wieder mächtig werde. Sie sang zunächst mit und überraschte dann ihre Umgebung dadurch, daß sie mit ihr sprach, anfangs etwas schleppend und singend, bald aber ganz normal. Das Fragezeichen, das die Redaktion hinter diese Geschichte setzt, ist durchaus unnötig.

Doch genug der Beispiele. Wir brauchen diese Heilungen gar nicht als „Wunder" im Sinne von un- oder widernatürlichen Ereignissen zu betrachten; sie können durchaus gesetzmäßig erfolgt, natürlich vermittelt sein. Wir reden heute in solchen Fällen von Suggestion, d. h. Willens- und Gedankenübertragung, ja, auch von Autosuggestion, d. h. von Beeinflussung krankhafter Zustände durch den eigenen festen Willen, wie schon Kant eine Schrift verfaßte: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein". Am verständlichsten ist uns natürlich, daß geistig, gemütlich, nervös Leidende auf solche Weise beeinflußt werden können. Aber bei dem engen Zusammenhang unseres seelischen und leiblichen Lebens werden eben zuweilen auch gewisse leibliche Lähmungszustände auf dieselbe Weise, durch Vermittlung seelischer Eindrücke, dauernd oder doch vorübergehend geheilt. Es kommt nur darauf an, daß eine in hohem Grad Vertrauen einflößende Persönlichkeit mit einer stark empfänglichen, vertrauensvollen zusammentrifft und auf

sie einwirkt. Beide Faktoren sind in unseren Nervenheilanstalten und Irrenhäusern wesentliche Bedingungen eines Heilerfolges; unter den orientalischen Zeitgenossen Jesu mochte die gläubige Empfänglichkeit für solche helfende Kräfte, die natürlich damals, auch von Jesus, als wunderbar göttliche aufgefaßt wurden, besonders lebendig und erregbar sein, und die erhabene, energische, liebe- und vertrauensvolle Persönlichkeit Jesu wird unter diesen Umständen um so Größeres haben wirken können. Auf die Bedingtheit seiner Erfolge durch das Vertrauen der Hilfsbedürftigen weisen uns bekanntlich mehrere Stellen unserer Evangelien ausdrücklich hin. Daß er in Nazareth nichts ausrichten konnte, weil ihm der „Unglaube" seiner Landsleute im Wege stand, hörten wir schon (s. o. S. 16); andererseits ruft er dem Weibe, das im Volksgedränge sein Kleid anrührt, um gleichsam ein Wunder des „heiligen Rocks" zu erleben, freundlich zu: „Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht" (Mark. 5, 34).

Natürlich hat aber die Heilkraft, die sich vom seelischen Zentrum des Menschen auf seine leibliche Peripherie erstreckt, wie ihre gesetzmäßige Vermittlung, so auch ihre gesetzlichen Grenzen, die wir freilich im einzelnen Falle nicht immer sicher abstecken können. So wird eine Zersetzung der Säfte, wie sie etwa beim Aussatz stattfindet, gewiß nicht durch einen Machtspruch plötzlich ausgeheilt, und wirklich Tote werden nicht wieder ins irdische Leben zurückgerufen. Wo derartiges erzählt wird, haben wir es also entweder mit übertreibender Sage oder mit Umsetzung einer bildlichen Rede in eine äußere Begebenheit zu tun. Man hat in der Erzählung von dem Aussätzigen Mark. 1, 40—45 Hindeutungen darauf finden wollen, daß Jesus ihn nicht von seiner Krankheit rein gemacht, sondern bloß seine Genesung festgestellt, ihn für rein erklärt habe, und hat die Auferweckung der Tochter des Jairus (Mark. 5, 22—24. 35—43) zu einer bloßen Aufweckung aus einer Art Starrkrampf herabgesetzt, unter Vergleichung des Berichtes der Apostelgeschichte (20, 7—12) von dem Jüngling Eutyches, der, um Mitternacht vom Kirchenschlaf übermannt, aus einem Fenster des dritten Stockes herabfällt, von dem aber Paulus, der sich über ihn gebeugt und seinen Zustand untersucht hat, beruhigend sagen kann: „seine Seele ist in ihm". Aber so einleuchtend ist der natürliche Hergang dort doch keineswegs wie hier. Beim Jüngling von Nain (Luk. 7, 11—17) deutet nicht das geringste Zeichen auf einen noch vorhandenen

Lebensfunken (vollends nicht bei Lazarus im Johannes-Evangelium). Da liegt es doch weit näher, an eine — in den Evangelien, mindestens in den synoptischen, allerdings als Geschichte gemeinte — Veranschaulichung der frommen Zuversicht zu denken, daß Christus „dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat", daß durch ihn für seine Jünger „der Tod ein Schlaf worden" ist (s. o. S. 21), oder auch, daß durch ihn mancher, der sittlich und religiös erstorben war, ein neues Leben empfangen hat. Für die Erweckung des Sohnes der Witwe zu Nain fand sich zudem noch in der alttestamentlichen Sage ein Vorbild in der des Sohnes der Witwe zu Zarpath durch Elias (1. Kön. 17, 17—24). Und ebenso mag die Heilung leiblich Aussätziger ein Bild für die Heilung des Sündenaussatzes durch Jesus, den Arzt, sein. Wird doch auch Matth. 11, 5 in Bildern geredet sein; denn so alltäglich waren doch auch nach unseren Evangelien die Heilungen der Blinden, Lahmen, Aussätzigen und Tauben und die Totenerweckungen nicht, daß die Boten des Täufers von alledem sofort Proben hätten zu sehen bekommen sollen; und gipfelt doch die ganze Aufzählung in dem schlichten Wort: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt".

So gewiß aber Heilungen, die als Wunder galten, von Jesus verrichtet worden sind, so hat er in ihnen doch nie seine eigentliche Hauptaufgabe erblickt. Dem Volk von Kapernaum, das ihn bloß um dieser leiblichen Hilfe willen sucht, entzieht er sich bald auf einige Zeit, indem er spricht: „Laßt uns anderwärts gehen, in die benachbarten Ortschaften, damit ich auch dort verkünde; denn dazu bin ich ausgegangen" (Mark. 1, 35—38).

Daß die Wirksamkeit Jesu die

Gegnerschaft der Schriftgelehrten und Pharisäer

herausforderte, kann uns nicht wundern. Dreierlei war es in der Hauptsache, was sie nach Mark. (Kapp. 2, 3 u. 7) gegen ihn aufbrachte: daß er es wagte, Sünden zu vergeben, daß er mit unwürdigen Menschen, den wegen ihrer einer nichtjüdischen Regierung, also der Fremdherrschaft, geleisteten Dienste und ihrer vielfach unredlichen Praxis verachteten Zollbeamten und anderen sittlich anrüchigen Elementen des Volkes verkehrte, ja, sie sogar seiner Tischgemeinschaft würdigte, und daß er mit seinen Jüngern sich nicht an die Satzungen band, die das äußere Tun und

Lassen des Juden regelten und den Hütern der väterlichen Überlieferung als hochwichtig für die Frömmigkeit galten, die vorgeschriebenen Fasttage nicht einhielt, am Sabbat gegen die Selbsthilfe der hungernden Jünger nichts einzuwenden hatte, ja, selbst wie an anderen Tagen Kranken zu helfen bereit war und — wie Mark. 7 lehrt — sich über die vorgeschriebenen Reinigungszeremonien hinwegsetzte. Seine Gegner traten teils seinen Jüngern, teils ihm selbst mit Vorwürfen oder vorwurfsvollen Fragen entgegen, manchmal redeten wohl auch nur ihre Mienen von Mißbilligung oder Entsetzen, sie lauerten ihm auf, um Stoff für ein Gerichtsverfahren gegen den Ketzer zu sammeln, sie suchten das Volk gegen ihn einzunehmen, indem sie seine Heilungen Besessener aus einem Bunde „mit dem Obersten der Dämonen" herleiteten. Zu dieser Entdeckung, deren Widersinn Jesus in schlagenden Gleichnissen nachweist, bedurfte es wohl nicht erst des Zuzugs aus Jerusalem, von dem Markus (im Unterschied von Matth. 12, 24) ausdrücklich wie von einer offiziellen Abordnung des Hohen Rates spricht; dazu konnten sich die einheimischen Gegner auch allein aufschwingen, und Luk. (11, 14f.) hebt die, welche ihn so töricht lästern, gar nicht einmal als Angehörige einer besonderen Gruppe von der Volksmenge überhaupt ab. Daß dagegen die geistlichen Gegner bereits frühzeitig Fühlung mit den Anhängern des Landesherrn Herodes suchten, dessen Argwohn sich der von Jesus erregten Bewegung im Volk zuwenden konnte, wie er sich auf den Täufer gerichtet hatte, ist nicht unmöglich (Mark. 3, 6). Jesus zeigt nach unsern Evangelien schon in Galiläa dieselbe Schlagfertigkeit gegenüber solchen Angriffen wie nachmals in Jerusalem. Er geht von der Verteidigung zum Angriff über; so wird es uns in der Erzählung von der Heilung am Sabbat dargestellt, bei der er seinen Gegnern, zornig „über die Verstockung ihres Herzens", ihre Forderung, das Gute, die Hilfe, wegen des Sabbats zu unterlassen, so hoch wie die einer Tatsünde, der Zerstörung des Lebens, anrechnet, und so weist er seine Lästerer scharf darauf hin, daß, wer wider besseres Wissen und Gewissen als teuflische Macht anschwärze, was sich ihm doch unverkennbar als Gotteskraft zu erkennen gebe, sich einer ewig unverzeihlichen Sünde, der „Lästerung des heiligen Geistes", schuldig mache. Seine Verteidigung selbst aber führt er in glücklicher und zuversichtlicher Weise. Bald steht ihm zur Rechtfertigung der „Entweihung" des heiligen Tages durch die

Jünger, die zur Stillung ihres Hungers einige Ähren ausgerauft haben, was für andere Tage ausdrücklich erlaubt war (vgl. 5. Mos. 23, 26), ein vergleichbarer Fall aus dem Leben Davids zu Gebote, der, ohne daß es ihm zum Vorwurf gemacht wird, heilige Brote, die nach dem Gesetz (3. Mos. 24, 9) eigentlich den Priestern vorbehalten waren, dadurch „entweiht" hat, daß er sie in der Not des Hungers mit seinen Gefährten verzehrte, ja, der sie von dem Priester selbst erhielt (1. Sam. 21, 7); bald drückt er in einleuchtenden, anschaulichen Bildern das Recht seiner Anschauung aus; bald — in der Geschichte von dem Gelähmten, dem er die Sünden vergeben hat —, tritt er nach unsern Evangelien durch dessen Heilung den Tatbeweis für die gottverliehene Befugnis auch zur Vergebung an, — ein Beweisweg, dessen allgemeinere und sichere Gangbarkeit freilich starke Bedenken erregen muß.

Die einzelnen Urteile, die Jesus in diesen Kämpfen zur Geltung bringt, sind nicht nur von allgemeiner und bleibender Bedeutung, sondern fließen auch aus einer einheitlichen Quelle, seinem Gefühl und Bewußtsein der Gotteskindschaft. Weil er Gott als Vater kennt, darf er dem, von dessen ernstem Verlangen nach Gott er überzeugt ist, zuversichtlich die trostvolle Versicherung geben, die nach dem Urteil der Gesetzesmenschen ein anmaßender Eingriff in Gottes Sonderrecht ist: „Dir sind deine Sünden vergeben". Auf die für uns sehr wesentliche Unterscheidung zwischen „Sünden vergeben" und „Gottes vergebende Liebe verkündigen" geht Jesus allerdings nicht ein. Er gibt keine sorgsam abgegrenzte dogmatische Lehrformel. Aber daß er nicht daran denkt, etwa auch im Widerspruch mit Gottes Urteil bevollmächtigt zu sein, Sünden zu vergeben, ist bei seiner ganzen inneren Stellung zu Gott klar; er fühlt sich eben zum Vollstrecker des göttlichen Liebeswillens an denen, die für dessen Segnungen empfänglich sind, berufen. Ob sich allein als „des Menschen Sohn" in einem besonderen, erst noch zu besprechenden Sinne (als Messias) oder den Menschen, der Gottes Liebe kennt, überhaupt, — darüber ließe sich streiten. Nach unserer Ansicht hat Jesus jedenfalls in der ersten Zeit seines Wirkens nicht von seiner Messiasvollmacht gesprochen, und Mark. 2, 27 f. weist der ganze Zusammenhang darauf hin, daß „Menschensohn" hier einfach „Mensch" bedeutet. (Vgl. Ps. 8, 5.)

Auch zu seinem Verkehr mit Zöllnern und Sündern,

ja, zur Aufnahme eines Zöllners in den engeren Jüngerkreis, fühlt sich Jesus durch die Liebe, die retten will, und die ein Strahl der göttlichen Vatergnade ist, getrieben, berechtigt, ja, verpflichtet. „Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; nicht Gerechte zu rufen bin ich gekommen, sondern Sünder.“

Fasten aber und Sabbatsruhe sind dem Sohne des himmlischen Vaters kein Knechtsjoch, sondern etwas, worüber er frei verfügen darf. Das Fasten hat ihm nur Wert als natürlicher Ausdruck wirklicher Trauer, bei der dem Menschen Essen und Trinken vergeht (vielleicht auch als Mittel der Selbstzucht, nicht aber als verdienstliches Werk, mit dem man sich breit und anderen lästig machen dürfte; vgl. Matth. 6, 16 ff.). Der Sabbat ist eine Gabe zum Besten des Menschen, soll aber nicht zu einer drückenden Last für ihn gemacht werden; in Fällen, in denen sie das würde, hat der Mensch das Recht, auf Sabbatruhe zu verzichten. Aus natürlichen Ausdrucksformen Fesseln und aus Vergünstigungen Hemmschuhe und Lasten zu machen, das hieße, aus der Kindschaft wenigstens teilweise in die Knechtschaft zurückfallen, und unter solcher Vermengung zweier unvereinbarer Formen der Frömmigkeit müßten beide leiden. „Niemand setzt einen ungewalkten Zeuglappen auf ein altes Kleid; oder aber der Einsatz reißt ab, der neue am alten, und es entsteht ein schlimmerer Riß. Und niemand tut neuen Wein in alte Schläuche; oder aber der Wein zerreißt die Schläuche, und es geht der Wein zugrunde und die Schläuche.“

Solche kühne Worte aus überlegenem Geist, aus einer höheren Region der Frömmigkeit, mußten die Bewohner der niedriger gelegenen immer von neuem reizen und erbittern; und daß es den schlichten Angehörigen Jesu angst und bange wurde, wenn sie von solcher Spannung der geistigen Atmosphäre hörten, die sich nur zu leicht in einem elektrischen Schlag entladen konnte, der ihren Sohn und Bruder zerschmetterte, ist uns wohl begreiflich

Jesus selbst verließ nach längerem Kampf mit den Pharisäern und Schriftgelehrten zweimal den Kampfplatz und überschritt die nördliche Grenze Palästinas, einmal im Nordwesten in der Richtung von Tyrus, das andere Mal im Nordosten in der Gegend von Cäsarea Philippi. Von „Fluchtwegen“ redet Keim, und es mag wohl sein, daß Jesus zunächst noch eine Katastrophe ver-

meiden wollte. Missionsabsichten trieben ihn jedenfalls nicht zu diesen Reisen an. Seine Jünger hatte er, wenigstens nach Matth. (10, 5 f.), als er sie paarweise zur ersten selbständigen Wirksamkeit in seinem Geist aussandte, geradezu angewiesen, sich in den Grenzen des israelitischen Volkes zu halten, und auch dem „kanaanäischen Weibe" oder der Phönizierin gegenüber, die ihn aufsuchte und um Hilfe für ihre kranke Tochter bat, gab er zunächst einen ablehnenden Bescheid (Mark. 7, 27; noch schroffer Matth. 15, 26). Wieviel im übrigen an dieser Erzählung von einer Heilwirkung in die Ferne geschichtlich ist, läßt sich schwer sagen; wenn das „Töchterlein" daheim von dem Zweck des Ganges ihrer Mutter wußte, kann ja auch ihm sein kindlicher Glaube mitgeholfen haben. Von besonderem Interesse ist aber für uns das Gespräch, das Jesus nach unsern Evangelien mit seinen Jüngern in der Umgegend von Cäsarea Philippi führte. Hier ist der geeignete Ort zu einer Untersuchung über

Das Messiasbewußtsein Jesu.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Szene, die uns Mark. 8, 27—9, 1 berichtet wird!

Jesus fragt unterwegs, also an einem stillen Ort, wo er mit ihnen allein ist, seine Jünger, die bei ihrem ersten Versuch selbständiger Wirksamkeit im Heimatlande weit herumgekommen sind: „Was sagen die Leute, daß ich sei?" Sie haben verschiedene Äußerungen über ihn vernommen, die aber alle auf das Eine hinauslaufen: ein bedeutender Prophet, vielleicht noch in dem engeren Sinn: ein Wegbereiter des Messias (vgl. Matth. 11, 14; Mal. 3, 23). Darauf fragt Jesus die Jünger nach ihrer eigenen Meinung und erhält von dem feurigen Petrus die rasche Antwort: „Du bist der Messias." Jesus weist dies Bekenntnis nicht zurück, legt aber den Jüngern Schweigen darüber auf und sucht den ausgesprochenen Glauben sofort vor naheliegenden jüdischen Erwartungen zu bewahren oder davon zu befreien. Er wählt für den Messias nicht den volkstümlichen Namen „Davidssohn", sondern den apokalyptischen „Menschensohn" (s. oben S. 34—36); er spricht von seinen bevorstehenden Leiden, von seiner Verwerfung durch den Hohen Rat zu Jerusalem und seinem Tode, freilich auch von seiner Auferstehung. Petrus „schilt" ihn deshalb, erhebt lebhaften Einspruch gegen diese zunächst so düstere Prophezeiung, wird aber heftig zurückgewiesen mit

den Worten: „Geh mir aus den Augen, Satan", d. h. Widersacher, Versucher, „denn du denkst nicht, was Gott ansteht, sondern was den Menschen."

Jetzt fällt allerdings Markus aus der Rolle, indem er Jesus sich mit der folgenden kleinen Predigt über die Notwendigkeit der Selbstverleugnung für den, der ihm nachfolgen will, und über die sichere Aussicht, die einige der Anwesenden haben, das machtvolle Kommen des Gottesreichs noch zu erleben, nicht nur an die Jünger, sondern an eine näher herangerufene Volksmenge wenden läßt, die vorher gar nicht erwähnt worden ist und tatsächlich in die ganze auf äußerste Intimität angelegte Situation gar nicht paßt.

Hier hat Matth. (16, 24) gewiß recht, wenn er auch diese Rede nur an den engeren Jüngerkreis gerichtet sein läßt. Dagegen ist es unrichtig, daß er schon in die Frage Jesu nach dem Urteil „der Leute" über ihn den Ausdruck „Menschensohn" aufnimmt, der doch eigentlich, da er in diesem Zusammenhang natürlich nicht gleichbedeutend mit „Mensch" überhaupt sein könnte, die Antwort des Petrus schon vorausnehmen würde. Lukas (9, 18) vermeidet wie Markus diesen Fehler. Ferner hat Matthäus offenbar das kurze Bekenntnis des Petrus, wieder im Unterschied von Markus und Lukas, feierlich ausgestaltet durch den Zusatz „der Sohn des lebendigen Gottes", und hat dem scharfen Tadel über Petrus, den Lukas mitsamt dessen Einspruch gegen die Leidensverkündigung überhaupt unterdrückt hat, ein Wort höchster Anerkennung und Auszeichnung vorausgeschickt, in dem wir gleichsam schon etwas vom Glockengeläut der katholischen Kirche vernehmen: Petrus wird als Empfänger einer besonderen Gottesoffenbarung, als der Fels, auf den die Kirche gegründet werden soll, als derjenige begrüßt, der die Schlüssel des Himmelreichs und die Vollmacht haben soll, zu binden und zu lösen (d. h. entweder nach der Ausdrucksweise der Rabbinen: zu verbieten und zu erlauben — oder gar schon: Sünden zu behalten und Sünden zu erlassen; vgl. Joh. 20, 23). Diese Stelle (Matth. 16, 16 ff.) weist uns recht deutlich auf einen späten Abschluß unseres Matthäus-Evangeliums hin.

An der Darstellung der Szene bei Lukas ist noch der Anfang bemerkenswert, nach dem die Jünger zu dem für sich allein betenden Meister herantreten und nun von ihm gefragt werden (Luk. 9, 18). Mindestens hebt er damit den feierlichen Ernst des Gespräches gut hervor.

Wenn der Bericht des Markus im wesentlichen geschichtlich ist, so würde wohl Folgendes feststehen:

1. Die Jünger, namentlich Petrus, hatten im Umgang mit ihrem Meister die Überzeugung gewonnen, daß er der Messias sei, und erwarteten für ihn und sich eine herrliche Zukunft.

2. Jesus selbst hegte um die Zeit unseres Gespräches gleichfalls die Überzeugung, zum Messias berufen zu sein, war aber schon auf einen tragischen Ausgang gefaßt, wenn auch der umhangene Himmel sich noch manchmal für ihn aufhellen mochte.

3. Wegen der Verschiedenheit seiner Vorstellungen von den im Volk herkömmlichen verbot er den Jüngern die Proklamierung seiner Messiaswürde.

4 Für seine eigene Messiasvorstellung war ihm der Name Menschensohn, der aus dem Buch Daniel unter Veränderung seines Sinnes in die apokalyptische Vorstellungswelt übergegangen war, der zutreffendere Ausdruck.

5. Gerade weil er die Entscheidungsstunde nahe vor sich sah, war es ihm Bedürfnis, jetzt, bevor er die Reise nach Jerusalem zum Passahfest antrat, Klarheit darüber zu erlangen, ob seine Jünger ein Bewußtsein von seiner Aufgabe hätten.

6. Er wollte ihnen aber das Bekenntnis seiner Messiaswürde nicht von außen aufdrängen; es hatte nur als reife Frucht ihrer an ihm gemachten Erfahrungen Wert für ihn. Darum belehrt er sie nicht darüber, sondern fragt sie — und zeigt damit noch uns heutigen Christen, wie ein wirklicher Glaube und ein wirkliches Bekenntnis entsteht, daß beides aus dem Innern der Persönlichkeit erwachsen muß. Hier haben wir ein ganz anderes „apostolisches Bekenntnis“, viel kürzer, einheitlicher, selbständiger, persönlicher, als das sog. „Apostolicum“ mit seinen drei aus vielen geschichtsartigen Einzelheiten bestehenden Artikeln.

Auf die Szene bei Cäsarea Philippi folgt in den drei ersten Evangelien die der Verklärung Jesu (Mark. 9, 2—13). Sie ist die poetische Widerspiegelung des eben erzählten hochbedeutsamen Vorganges; hier stehen wohl Wahrheit und Dichtung über dasselbe Thema einmal dicht nebeneinander. Als Jesus mit seinen Jüngern wieder „vom Berge herabsteigt“, kehrt auch der Berichterstatter wieder auf die ebene Erde zurück und stellt auch sonst bezeugte Worte zusammen, unter denen manche gerade aus dem vorausgehenden Gespräch in der Gegend von Cäsarea Philippi stammen. Auf dem unbenannten „hohen

Berge“ selbst aber weht poetische Höhenluft. Da verschwinden die Zeitschranken, da verkehren die drei Großen, die Vertreter des Gesetzes, der Propheten und des Evangeliums, unmittelbar miteinander, da wird Jesus ebenso in Beziehung zu Moses und Elias gesetzt, als auch wieder deutlich über sie erhoben, als „der liebe Sohn“ durch eine Stimme Gottes anerkannt, von himmlischer Glorie umstrahlt, da bleibt er allein vor den Jüngern stehen, er, in dem sich erfüllt, was jene nur vorbereitet haben!

Doch wir dürfen nicht verschweigen, daß es sehr ernst zu nehmende Gelehrte gibt, die das Messiasbewußtsein Jesu selbst ins Reich der Dichtung verweisen. So hat Volkmar[27] die Behauptung verfochten, „daß Jesus erst nach seinem Kreuz als der Christus gefeiert worden ist, niemals in seinem irdischen Leben“; nach ihm hat Petrus als erster mit der Überzeugung von der Auferstehung Jesu zugleich die von seiner Messiaswürde gewonnen. Höchst eingehend und scharfsinnig hat neuerdings besonders Wrede[28] ein ähnliches Ergebnis begründet. Er weist darauf hin, daß Apg. 2, 36 und Röm. 1, 4 die Messiasstellung Jesu erst durch seine Auferstehung begründet, daß das Kommen des Messias erst erwartet werde und Parusie nicht Wiederkunft, sondern (erstmalige) Ankunft bedeute. Ein „herumziehender Lehrer und Krankenheiler, dessen Leben von Herrschaft und Herrlichkeit nichts aufwies“, habe während seines Lebens als Messias schwerlich angesehen werden oder sich selbst als solchen ansehen können. Allmählich seien aber gewisse Tatsachen seines Lebens oder auch sagenhafte Züge seines Lebensbildes (Erlösungstod, Ausrüstung mit dem Geist Gottes, übernatürliche Geburt, Wunder) als Zeichen seiner besonderen Stellung und Erfüllungen von Weissagungen gewertet worden; besonders als man die Parusie nicht mehr in allernächster Zukunft erwartete, sei immer mehr das vergangene Leben Jesu in messianischer Beleuchtung geschaut worden und damit „ein neuer, spezifisch christlicher Messiasbegriff“ entstanden. Die Evangelien wollen das Leben des Messias erzählen.

Einen Versuch, die Spannung zwischen der ursprünglichen Anschauung, die noch nicht vergessen war, Jesus sei erst mit seiner Auferstehung der Messias geworden, und der neuen Anschauung, er sei es doch eigentlich schon in seinem Erdenleben gewesen und habe das auch gewußt, zu lösen, fand Markus nach Wrede schon vor in der Theorie vom „Messiasgeheim-

nis", das angeblich erst vom Zeitpunkt der Auferstehung an enthüllt werden sollte: auch wenn Jesu Handeln ganz dazu angetan gewesen sei, den Glauben an seine Messianität zu wecken, so habe er doch alles getan, um sich nicht zu verraten. Diese Lösung passe sehr gut in eine Zeit, in welcher „der Gedanke des Geheimnisses und des geheimen Wissens in der Religion in den verschiedensten Beziehungen eine Rolle spielte". Die Geschichtlichkeit des Petrusbekenntnisses bei Cäsarea Philippi zieht Wrede stark in Zweifel[29]; vor unbedingten, abschließenden Behauptungen zeigt er allerdings an vielen Stellen eine gewisse Scheu.

Wir müssen uns hier mit diesem unvollständigen Bericht über Wredes Auffassung, die sorgfältiger Prüfung wert ist, begnügen und können uns auch nicht in erschöpfender Weise mit ihr auseinandersetzen. Aber „das Messiasgeheimnis" läßt sich doch auch als ein von Jesus selbst aus guten Gründen bis zur Zeit der letzten Entscheidung tatsächlich gehütetes verstehen (s. o. S. 61). Stellen wie die, nach welcher sich Jesus vor den Pharisäern schon früher als den Bräutigam (d. h. bildlich als den Messias) bezeichnet (Mark. 2, 19 f.), könnten dann freilich nicht genau überliefert sein. Röm. 1, 4 sagt eigentlich nur, daß Jesus durch seine Auferstehung „zum Sohn Gottes (= Messias) in Macht eingesetzt" worden sei; daß er schon vorher der designierte Messias gewesen sei, bestreitet Paulus nicht, deutet es vielmehr durch den Hinweis auf seine Davidssohnschaft an derselben Stelle schon an, geht jedoch auf die Frage, wie überhaupt auf das irdische Leben Jesu, nicht weiter ein. Mehr als daß Jesus sich zur Messiaswürde berufen, als den jetzt noch latenten Messias gefühlt habe und als solcher betrachtet worden sei, brauchen wir im allgemeinen auch nicht anzunehmen; auf Punkte, wo die Grenze zwischen Berufensein und Sein fließend ist, werden wir allerdings noch stoßen. Die Stellen der Apostelgeschichte, einer ziemlich späten Zeugin, haben doch auch den Zeitpunkt der Erhöhung, der Übertragung der messianischen Macht, im Auge (Apg. 2, 33 ff.; 5, 31), schließen aber ein früheres Messiasbewußtsein Jesu, ein früheres Messiasbekenntnis des Petrus nicht aus. Ob nicht der Glaube der Jünger an Jesus als den Messias gerade den „Erscheinungen", die sie nach seinem Tode von ihm hatten, zugrunde liegt, statt aus solchen hervorgegangen zu sein, bleibt noch zu untersuchen. Vor allem aber ist das tragische Schicksal Jesu, insbesondere die Anklage

vor Pilatus, nicht nur nach dem Bericht unserer Evangelien an seine und seiner Anhänger Überzeugung, daß er der Messias sei, geknüpft, sondern läßt sich auch schwer auf andere Weise geschichtlich und psychologisch befriedigend erklären.[80] Für viele von uns heutigen Christen handelt es sich dabei in der Tat nur um das Bedürfnis eines wissenschaftlichen, kausalen Verständnisses, durchaus nicht um ein Glaubensbedürfnis. Für uns haftet an dem Messiasnamen so viel zeitlich Bedingtes, Phantastisches, so viel palästinensischer Erdgeruch, daß wir den Gegenstand unserer innigsten und dankbarsten Verehrung lieber in einem viel schlichteren und innigeren Sinn unsern Heiland, als „den Messias" nennen und auch ihm selbst nur notgedrungen ein messianisches Selbstbewußtsein zuschreiben. Der bekannte freisinnige Prediger Heinrich Lang in Zürich „hat in seinen letzten Lebensjahren einmal geäußert, er sei jetzt dazu gelangt, viel mehr in den Evangelien für historisch zu halten, als er es früher getan, aber — es sei nicht zum Vorteil seines Glaubens. Unter dem Mehr des Historischen verstand er namentlich das Messiasbewußtsein Jesu, das er früher mit Volkmar abgelehnt hatte".[81]

Denn freilich legt sich uns die Frage auf die Seele: Wie konnte der scheinbar ungeheuerliche Gedanke, daß er der Messias sei, von dem doch etwa das auf S. 34ff. entworfene Bild im Volke lebendig war, in dem Geist eines vernünftigen Menschen entstehen, der in so einfachen, gewöhnlichen Verhältnissen aufgewachsen war wie Jesus in Nazareth?

Am begreiflichsten wird es uns, wenn wir annehmen, daß der erste Anstoß dazu von außen kam. Wir bezeichneten es (S. 38) als im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Jesus schon bei seiner Taufe eine göttliche Berufung zur Messiasaufgabe in sich vernommen habe; dagegen leuchtet uns der Bericht ein, daß Kranke, zu deren Zustand vielleicht eine große religiöse Erregbarkeit, eine gespannte Erwartung des kommenden Reiches gehören mochte, in ihm den Messias zu erblicken glaubten, zumal wenn er durch auffällige Heilungserfolge seine Macht über die bösen Geister, und damit seine besondere Ausrüstung mit dem Geiste Gottes, erwiesen zu haben schien. So nennt ihn nach Mark. 1, 24 ja schon bei seinem ersten Auftreten in der Synagoge zu Kapernaum ein „Besessener" den Heiligen Gottes, d. h. den Messias. Eine Verallgemeinerung, hervorgegangen aus der Anschauung von einer feindlichen Fühlung zwischen dem

Messias und dem Satan samt seinen Dienern, kann es sein, wenn es Kap. 3, 11 bereits als etwas Übliches und Regelmäßiges erscheint, daß „die unreinen Geister“ — oder vielmehr die, in denen diese angeblich ihre Wohnung genommen hatten, — vor ihm niederfielen und riefen: Du bist der Sohn Gottes“, d. h. gleichfalls: der Messias; eine Übertreibung, wenn Mark. 12, 23, wieder nach einer Aufsehen erregenden Heilung, welche die Pharisäer zu ihrer Lästerung reizt, nicht bloß aus den Seelen kranker Menschen, sondern aus der Seele der „Massen“ überhaupt einmal blitzartig die Frage hervorbricht: Ist dieser nicht Davids Sohn? d. h. abermals: der Messias. Daß solche Stimmen wiederholt erklangen, ist wohl möglich; die vorherrschende Meinung kann dabei doch die geblieben sein, er sei „der Propheten einer“ (Mark. 8, 28).

Und jene Stimmen konnten allerdings in der Seele Jesu einen Widerhall wecken, zuerst gewiß nur einen schüchternen, vor dem er selbst erschrecken mochte, gegen den er sich vielleicht zur Wehr setzte, allmählich aber einen immer lauteren und bestimmteren. Daß er sich im religiösen Sinn als Sohn des himmlischen Vaters fühlte, sahen wir schon (S. 29), und daß er damit über seine großenteils so halt- und friedlose Umgebung hoch emporragte, daß er eine Führeraufgabe im Volke zu erfüllen hatte, konnte ihm nicht verborgen bleiben (Matth. 9, 36—38). In den Erfolgen, die sein Wort hatte, lag eine große Ermutigung für ihn, in seinen Heilungstaten sah er, wie seine Volksgenossen, eine wunderbare Gotteskraft wirksam. So konnte ihm seine Bestimmung zum Messias immer gewisser werden, und vor der Szene von Cäsarea Philippi ist sie ihm wohl zur Überzeugung geworden. Dem Heilandsbewußtsein, das von innen her gereift war, das wirklich einem gottgewiesenen Beruf entsprach, wurde von außen das Gewand entgegengebracht, in das es nun hineinschlüpfte, der messianische Purpurmantel, der Jesus freilich nicht ganz saß und ihn mannigfach drückte, aber doch nicht so stark, daß er ihn durchaus wieder hätte von sich werfen müssen.

Ja, unverändert ließ er diesen Mantel freilich nicht; er wählte den mehr aus himmlischem als aus irdischem Stoff gewobenen, den die apokalyptische Anschauungswelt ihm darbot, er paßte ihn seiner Gestalt, für die er ursprünglich nicht gemacht war, mehr und mehr an, wenn auch das Mißverhältnis zwischen

beiden sich nie wirklich überwinden ließ. Alles politisch-revolutionäre Treiben lag seiner Natur fern, wäre ihm gegen das Gewissen gegangen. Ob der Handwerkersohn wirklich ein Abkömmling Davids war, ist zweifelhaft. Paulus setzt es (Röm. 1, 3) bestimmt voraus, die Frage Jesu selbst: „Wie können denn die Schriftgelehrten sagen, daß der Christus Davids Sohn sei? — David selbst nennt ihn" (nach dem altherkömmlichen Verständnis des 110. Psalms, an das auch Jesus sich hielt) „Herr: woher ist er denn sein Sohn?" scheint doch eine Bestreitung des Glaubens zu sein, daß er ein Nachkomme Davids sei. Jedenfalls hat er diese Bezeichnung, weil sie politische Erwartungen nähren mußte, nicht auf sich angewandt und gewiß auch nur ungern auf sich anwenden lassen. Und wie er sich nicht berufen fühlte, nach Krone und Schwert zu greifen, so auch nicht dazu, willkürlich und tollkühn die göttliche Wundermacht für Unternehmungen herauszufordern, zu denen kein Pflichtgefühl und kein Liebesdrang ihn führte. Gewiß zweifelte er nicht daran, daß Gott nichts unmöglich sei, und rechnete auf Gottes Beistand, wenn er den Kampf mit den dämonischen Krankheitserregern aufnahm; aber auf den Versuch, bloße Schauwunder zu vollbringen, unerhörte „Zeichen vom Himmel" her, etwa die Erscheinung eines neuen Sternes, hervorzuzaubern, damit die Masse des Volkes mit einem Mal auf seine Seite gezogen werde und seine göttliche Sendung anerkenne, ließ sich sein in diesem guten Sinne des Wortes nüchterner und gesunder Geist nicht ein. Wurde ihm etwas Derartiges angesonnen, so erblickte er darin eine Versuchung, den von Gott ihm innerlich vorgezeichneten Weg mit einem verhängnisvollen, dem Abgrund zuführenden Irrweg zu vertauschen, dem Teufel, statt Gott, zu dienen.

Mancherlei Versuchungen, teils solchen, die ihn an seinem Messiasberuf überhaupt hätten irre machen, teils solchen, die einen anderen zu einer gottwidrigen Art, ihn durchzuführen, hätten bestimmen können, war Jesus auf seinem wirklichen Lebensgang ausgesetzt. Schon der Widerspruch seiner bescheidenen, manchmal sogar sehr entbehrungsreichen äußeren Lage mit der eines Messias, wie ihn das Volk erwartete, konnte ihn im Glauben an seinen Messiasberuf erschüttern. Sagte er doch selbst: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege" (Matth. 8, 20). „Versuchten" ihn doch die Pharisäer durch die

Forderung eines Zeichens vom Himmel her, das ihn beglaubigen sollte (Mark. 8, 11). Erblickte er doch eine Versuchung auch in dem wohlgemeinten Wort des Petrus, der seinen Leidensgedanken widersprach, weil er für seinen Messias die Straße des Triumphators, und nicht des Märtyrers, im Sinn hatte.

Außer diesen uns bekannten mögen für Jesus noch manche andere, uns nicht in der Überlieferung der Evangelien erhaltene Versuchungen zur Vertauschung der Wirksamkeit durch die Mittel des Geistes und der dienenden, helfenden, opferbereiten Liebe mit einer glänzenderen, vielleicht auch gewaltsameren, raschere Erfolge verheißenden gekommen sein. Von ihnen mag Jesus selbst nach dem Messiasbekenntnis des Petrus einmal zu seinen Jüngern gesprochen haben, und zwar in dichterischer Form, in einer Art Gleichnis; und an diesem haben vielleicht spätere Erzähler noch weitergesponnen, ohne daß wir die Arbeit der verschiedenen Hände genau auseinanderhalten könnten. Als Ergebnis liegt uns jedenfalls die sogenannte Versuchungsgeschichte vor, in der Jesu Erlebnisse je im vierten Kapitel der Evangelien nach Matthäus und Lukas unter mannigfacher Verwertung des Alten Testaments dichterisch ausgemalt und zusammengefaßt sind, weit kunstvoller als in der kurzen Andeutung des Markus (1, 12f.).

Auf dichterischem Boden befinden wir uns, wo Engel und Teufel erscheinen; ja, auch wer an einen leibhaftigen Teufel glaubte, müßte wohl zugeben, daß dieser sein Spiel von vornherein verloren haben würde, wenn er in unverkennbarer Gestalt an Jesus herangetreten wäre. Die 40 Tage des Hungers in der Wüste als dem Aufenthaltsort böser Geister (vgl. z. B. Matth. 12, 43) sind ein Nachklang der 40 Fasttage des Moses und des Elias (2. Mos. 34, 28; 1. Kön. 19, 8) und der 40 Jahre des Aufenthaltes des Volkes Israel in der Wüste (5. Mos. 8, 2). In den plötzlichen Ortsveränderungen, der Versetzung aus der Wüste auf die Zinne des Tempels und von da auf einen hohen Berg (bei Matthäus, in umgekehrter Reihenfolge bei Lukas,) offenbart sich die schaffende Phantasie, die auch Fausts Zaubermantel gewoben hat, und der Berg, von dem man alle Reiche der Welt überschauen kann, ist natürlich auf der Erdkugel nicht zu finden.

Dichterisch ist auch die Zusammenfassung einer Anzahl getrennter Einzelerfahrungen gleichsam in eine einheitliche dreiaktige Handlung, ihre Zusammendrängung in einen fest umgrenzten

Zeitabschnitt und die Zurückführung all der versuchlichen Stimmen, die aus dem Mund verschiedener Menschen, ja unhörbar aus den Verhältnissen zu Jesus dringen, auf den einen Versucher, den Teufel, der für Jesus wie für seine Zeitgenossen und die Evangelisten eine Wirklichkeit war. Den Sinn der drei Versuchungen, die wir als doppelseitige betrachten können, indem sie Jesus dazu drängen sollen, entweder auf die Messiaswürde zu verzichten oder sie in einer Weise auszuüben, die seinem Innern widerstrebt, indem sie ihm gleichsam zurufen: entweder „hilf dir selbst" oder „steige herab vom Throne", drückt Oskar Holtzmann in seinem „Leben Jesu" (S. 111 f.) in den drei Sätzen aus: „Der Messias soll nicht hungern, der Messias soll ein großes Wunder tun, der Messias soll nach der Weltherrschaft greifen."

Solche Erwartungen und Zumutungen lagen aber tief im Geist des „Volkes Gottes" und beriefen sich vielleicht auch zuweilen auf Stellen der Heiligen Schrift, wie in unserer Versuchungsgeschichte der Teufel auf der Zinne des Tempels Ps. 91, 11 f. anführt: „Er (Gott) wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Dadurch konnten sie für einen pietätvollen Sohn dieses Volkes noch verhängnisvoller werden. Wie seinerzeit Luther von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Papst appellierte, so beruft sich in unserer feinsinnigen Dichtung Jesus gegenüber der nach seiner Empfindung mißbrauchten Schrift auf die recht gebrauchte. Er selbst kämpft mit Waffen der Heiligen Schrift, mit Worten, die seinen Idealismus und sein Gottvertrauen, seine fromme, demütige Nüchternheit, seine unbedingte Lauterkeit und Treue gegen Gott zum Ausdruck bringen (5. Mos. 8, 3. 6, 16 u. 13 [nicht ganz wörtlich]). Er fühlt auch ohne einen bestimmten Begriff von der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze sicher den Unterschied zwischen Gottvertrauen und Gottversuchen heraus, er handelt nach seinem eigenen Grundsatz: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?

Echt dichterisch schließt Matthäus die Erzählung mit den Worten ab: „Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm." Der Sturm hat ausgetobt, die Wolken haben sich verzogen, hell und warm scheint die Sonne Gottes auf die reine Stirn seines Kindes; das Bewußtsein seines

Heilandsberufs ist behauptet und befestigt, der Weg zu seiner Erfüllung liegt klar und bestimmt vor ihm, er und der Vater sind eins geblieben, noch inniger eins geworden, süßer Friede, der vom Himmel ist, erquickt kühlend die kampfesheiße Brust. Geklärt und gestärkt kehrt der Gottberufene unter die Menschen zurück, ihnen ein Segen zu sein und zu bleiben!

Statt dieses poetischen Abschlusses finden wir bei Lukas eine Schlußbemerkung, aus der wohl ein guter geschichtlicher Kern herauszuschälen ist: „Nachdem der Teufel mit aller Versuchung zu Ende war, ließ er von ihm ab bis zur (zu seiner) Zeit.“ Lukas denkt dabei jedenfalls an das, was er Kap. 22 erzählt, an die Anfechtungen, die für Jesus daraus entstehen, daß „der Satan in Judas, den sogenannten Iskariot, fuhr“ (V. 3); wir aber brauchen nicht ausschließlich daran zu denken.

Sämtliche drei ersten Evangelien aber knüpfen die Versuchung Jesu an seine Taufe und die nach ihrer Darstellung mit dieser verbundene Proklamation seiner Messiaswürde an, indem sie sagen, daß er „vom Geist“, d. h. nicht vom bösen, sondern von dem göttlichen, der auf ihn herabgekommen war, in die Wüste getrieben worden sei, um den Entscheidungskampf mit dem bösen zu bestehen. Wir verlegen beides, das Erwachen des Bewußtseins, daß er den Messiasberuf habe, und die Klärung und Behauptung des Bewußtseins, wie er ihn zu erfüllen habe und wie nicht, im Kampf mit entgegengesetzten Erwartungen und Anforderungen, in die Zeit seiner Erfolge, nicht lange vor die Tage der Nordreise.

Als ein zukünftiges, wenn auch nahe herbeigekommenes, hatte das Reich Gottes Jesu von vornherein vor der Seele gestanden. Blieb es ihm das auch, als er sich selbst als den Messias erfaßte und auffaßte?

Die überwiegende blieb diese Vorstellung gewiß; bis zuletzt tritt sie uns in seinen Aussprüchen entgegen. Aber zu diesem Hauptton des geschichtlichen Evangeliums Jesu gesellt sich doch ein bedeutsamer Nebenton, der für uns Spätere, die wir nicht mehr nach einer baldigen, wunderbaren Aufrichtung dieses Reichs vom Himmel her ausschauen, immer mächtiger angeschwollen ist, ja, für manche gegenwärtige Christen allein noch einen vernehmlichen Klang hat. Das ist der Gedanke eines schon gegenwärtigen Gottesreichs. Das neue Leben, die Sinnesänderung und ihre Früchte, die Johannes und nach ihm Jesus forderte,

war ursprünglich als die Vorbedingung des Anteils am erwarteten Gottesreich bestimmt von diesem unterschieden worden. Aber wie Jesus dieses neue Leben verstand, als ein Leben in der Kindschaft Gottes, in Herzensreinheit und Bruderliebe, mußte sich ihm dessen selbständiger Wert doch immer entschiedener aufdrängen. So ist doch sehr wohl denkbar, daß nicht erst die Evangelisten, sondern schon Jesus selbst zuweilen die Gemeinschaft der zu diesem neuen Leben Verbundenen und um ihn Gescharten als das bereits gegenwärtige Gottesreich bezeichnet hat. Ja, diesen erhabenen, fruchtbaren Gedanken dürfen wir wohl gerade ihm zutrauen. Mag auch die Gleichsetzung der Kirche als einer sehr gemischten Gemeinschaft mit dem Reich des Menschensohnes im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen auf Rechnung des Matthäus kommen (vgl. Matth. 13, 24—30. 36—43; insbesondere V. 41), so bleiben doch noch manche Aussprüche übrig, nach denen das Reich Gottes in der Gemeinschaft der echten Jünger Jesu zu finden ist, und die recht wohl zu seinem eigenen Geiste stimmen. Zwar Matth. 12, 28 wird die Gegenwart des Reiches, gleichsam seine Morgenröte, eigentlich nur in der Wirksamkeit wunderbarer Kräfte erblickt, die sich in der Austreibung der Dämonen kundgeben; aber Matth. 11, 11, wo von Johannes dem Täufer gesagt wird, er sei der Größte unter allen, die von Weibern geboren sind, und doch sei der, welcher der Kleinste im Himmelreich sei, größer als er, kann doch mit dem Namen „Himmelreich" nur eine schon vorhandene Gemeinschaft, zu welcher der Täufer noch nicht gehört hat, gemeint sein, nämlich die der Jünger Jesu, die im Kindesverhältnis zum himmlischen Vater stehen. Und Luk. 17, 20 f. bietet zwar der Auslegung manche Schwierigkeiten, aber die einfachste Deutung ist doch wohl die: „das Reich Gottes ist mitten unter euch". „Inwendig in euch" darf nicht übersetzt werden, denn die Angeredeten sind ja die Pharisäer. Unter ihnen steht es aber bereits in Jesus und seinen Jüngern. In ihrem Kreise führt es freilich zunächst noch ein verborgenes, mehr innerliches Dasein; man sieht es nicht in strahlender Herrlichkeit kommen, so daß man mit Fingern darauf zeigen könnte; es kommt überhaupt nicht bloß noch, sondern es ist in gewissem Sinne schon da.

Damit ist aber die Erwartung eines plötzlichen, blitzartigen Kommens nicht überhaupt aufgegeben. Sie wird vielmehr bei Lukas unmittelbar nach der eben besprochenen Stelle

mit größter Entschiedenheit betont, so daß wir zwischen beiden Stellen leicht einen unlösbaren Widerspruch finden könnten. Wie so oft in der Religionsgeschichte, stehen hier wohl zwei wesentlich verschiedene Anschauungsweisen, eine ererbte und eine neu auftauchende, in demselben Geist unausgeglichen nebeneinander. Die verschiedene Adresse der beiden Äußerungen kann uns wenigstens einigermaßen über das erste Erstaunen hinweghelfen: der Blick der Jünger wird über bevorstehende Enttäuschungen und Verführungsversuche hinweg auf das dennoch sichere Kommen des Reiches gelenkt, der der Pharisäer dagegen, die ungeduldig und heißblütig nach den Zeichen einer äußeren Katastrophe ausspähen, auf die leicht übersehbare gegenwärtige Wirklichkeit des Reiches.

Für Jesus behielt aber die Hoffnung auf eine künftige wunderbare Aufrichtung des Gottesreiches eine um so größere Bedeutung, je mehr er sich zunächst auf eine äußere Niederlage, auf Leiden und Tod, gefaßt machte. Schon die fortgesetzten Anfeindungen der Pharisäer legten ihm dieses Schicksal nahe, wenn es ihm auch erst in der letzten Nacht seines Lebens, in Gethsemane, zur unumstößlichen Gewißheit wurde. (Mark. 14, 32 ff.) Seinem Vorsehungsglauben erschien dieser Ausgang, sobald er ernstlich ins Auge gefaßt wurde, als Gottes Wille (Mark. 8, 33), und darum suchte er sich ihn auch einigermaßen als Mittel zur Erreichung der göttlichen Heilsabsicht, als ein Stück des ihm selbst obliegenden Dienstes verständlich zu machen. Ob er freilich sein Leben als ein „Lösegeld“ für viele bezeichnet hat (Mark. 10, 45), wovon bei Lukas (22, 27) nichts steht, und in welchem Sinn er die Vergießung seines Blutes „für viele“ (Mark. 14, 24) gemeint hat, darüber sind die Gelehrten verschiedener Meinung, und manche verzichten überhaupt darauf, seine Deutung sicher und genau zu ermitteln, während wir auf eigene Hand die befreiende und erhebende, erlösende und versöhnende, empfängliche Gemüter Gott näher bringende Wirkung, welche dieser Tod noch heute (in psychologisch vermittelter Weise) übt, uns recht wohl zum klaren Bewußtsein bringen können. Zweierlei dürfen wir aber wohl behaupten: erstlich, daß von vornherein Jesus die Gnade Gottes durchaus nicht von seinem Tod abhängig machte, sondern als völlig freie Vaterliebe darstellte, wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Luk. 15, 11 ff.) beweist; und zweitens, daß in den nach unsern Quellen beim letzten Mahl gesprochenen Worten der Gedanke an

ein Bundes-Opfer, an ein zur Besiegelung eines (neuen) Bundes zwischen Gott und denen, die sich an Jesus anschließen, gebrachtes, vorzuwiegen scheint. Da Jesus sonst auf Opfer, wie auf die Zeremonien überhaupt, keinen großen Wert legt, so hat er gewiß auch seinen Tod nicht im strengen dogmatischen Sinn als unerläßliches Sühnopfer hinstellen, sondern den Segen seiner Treue bis zum Tod durch einen Vergleich mit dem Bundesopfer am Sinai (2. Mos. 24, 8) veranschaulichen wollen. Paulus und die spätere Kirchenlehre überschreiten mit ihren Gedankenbildungen die Grenze, die Jesus selbst innehielt.

Doch der Tod konnte für ihn, für sein religiöses und insbesondere für sein Messiasbewußtsein nicht das letzte Wort behalten. „Das Reich muß uns doch bleiben": das stand ihm fest, und eben im künftigen Reich Gottes sollte auch der „Bund" zur Vollendung, zur vollen Verwirklichung kommen. In welcher Form mochte er sich seinen Sieg über den Tod und die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden durch ihn trotz seines Todes vorstellen? Die schon mehrfach berührte apokalyptische Anschauung vom Menschensohn konnte ihm einen Weg zeigen; deshalb gehen wir gerade hier nochmals ein wenig näher auf sie ein.

Daniel 7, 13 f. lesen wir: „Ich schaute weiterhin in den Nachtgesichten: da kam einer, der einem Menschen glich, [wörtlich: einer wie eines Menschen Sohn] mit den Wolken des Himmels heran, gelangte bis zu dem Hochbetagten [d. h. dem ewigen Gott] und wurde vor ihn gebracht. Dem wurde nun Macht, Ehre und Herrschaft verliehen: alle Völker, Nationen und Zungen müssen ihm dienen; seine Macht soll eine ewige und unvergängliche sein und sein Reich niemals zerstört werden."

Ursprünglich war freilich diese himmlische Menschengestalt ein Bild für „das Volk der Heiligen des Höchsten" (V. 27) und stand den vier phantastisch ausgemalten Tiergestalten gegenüber, die aus dem Meer aufsteigen und Sinnbilder der heidnischen Weltreiche sind, die einander abgelöst haben (V. 2 ff. V. 17 ff.). Schon in den Bilderreden des Buches Henoch aber war, wie wir S. 36 sahen, der Name Menschensohn auf eine Einzelperson übertragen, auf ein von Gott auserwähltes Wesen, das im Himmel verborgen bleibt, bis es seine Herrschaft auf Erden anzutreten hat, — den Messias. Mag nun auch Jesus dieses ursprünglich hebräisch oder aramäisch geschriebene Buch nicht gekannt haben, so muß ihm doch die Vorstellung vom Menschensohn-Messias ge-

läufig gewesen sein. Dann aber mußte sich ihm die Weissagung des Danielbuchs tröstlich und hilfreich aufdrängen, als er über sich die Wolken sich immer schwärzer zusammenballen sah, aus denen der tötliche Strahl auf ihn herabzucken sollte. War er der Menschensohn, so sollte er gewiß nach dem Tode zu Gott entrückt und von ihm mit himmlischer Macht zur Aufrichtung des Reiches von neuem entsandt werden. Hoffnung auf Auferstehung und auf Wiederkunft, wie wir heute sagen, Ankunft in messianischer Herrlichkeit, wie das Wort Parusie eigentlich zu übersetzen und ursprünglich gemeint ist, verband sich für den Todgeweihten in einleuchtender Weise mit dem Namen des Menschensohns. Wir verstehen nun recht gut die Antwort, die (nach Mark. 14, 62) Jesus im Verhör auf die Frage des Hohenpriesters gibt, ob er der Christus, der Sohn des Hochgelobten, sei: „Ich bin es, und ihr werdet den Sohn des Menschen sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen mit den Wolken des Himmels.“ Hinter der Idee des künftigen, wunderbar aufzurichtenden Gottesreiches verschwindet zuletzt die des unscheinbar, innerlich gegenwärtigen begreiflicherweise wieder ganz. Der Name Menschensohn paßt daher so recht in die Zukunftsrede (Mark. 13), die freilich aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt sein und aus verschiedenen Zeiten stammen, nicht so, wie sie vorliegt, aus dem Munde Jesu geflossen sein wird.[32] Dagegen ist diese Selbstbezeichnung in den Anfängen der Wirksamkeit Jesu nicht motiviert, zumal da Jesus selbst dann, als er sich selbst für den Messias hielt und von den Jüngern dafür gehalten wurde, diese Überzeugung noch verborgen hielt. Wo also in offenbar früheren Szenen der Ausdruck „des Menschen Sohn“ vorkommt, ist er in einem andern Sinne zu verstehen, nämlich in dem: der Mensch überhaupt, wie Ps. 8, 5 (vgl. Mark. 2, 10. 28. S. o. S. 57).

5. Das Lebensende in Jerusalem.

Die Reise nach Jerusalem.

Vom äußersten Norden Palästinas, von der Gegend von Cäsarea Philippi, wo Petrus ihn als den Messias begrüßt hatte, kehrte Jesus noch einmal nach Kapernaum zurück (Mark. 9, 33), aber er hielt sich nicht lange dort auf, sondern trat die Wanderung nach Jerusalem an, wo auf dem Passahfeste (wohl des Jahres 30; s. o. S. 11 u. 24) sein dort versammeltes Volk sich entscheiden

sollte, ob es ihn als den Gottgesandten annehme oder verwerfe. Die ziemlich unklare geographische Angabe des Markus (10, 1; vgl. Mark. 19, 1) vermischt wohl das Ziel — das jüdische Land, und zwar Jerusalem (Mark. 10, 32), mit dem Weg, der durchs Ostjordanland ging. Samaria wurde als halbheidnisches Land von den Festpilgern umgangen; nur Lukas läßt Jesus durch Samaria ziehen, um die Bestimmung des Heils, das Christus bringt, für die außerjüdische Welt auch dadurch zum Ausdruck zu bringen, während Jesus selbst gewiß nicht ausdrücklich von dem Grundsatz abgewichen sein wird, den er seinen Jüngern bei ihrer ersten Aussendung einschärft: Ziehet nicht in der Samariter Städte (Matth. 10, 5). Ja, Lukas füllt in die kurze Zeit, die eine Reise durch Samaria in Anspruch genommen hätte, sogar einen reichlichen und bedeutenden Redestoff (Luk. 9, 51 bis 18, 34), zu dem eine ganze Anzahl von ihm allein überlieferter Beispielerzählungen und Gleichnisse gehört (vom barmherzigen Samariter, 10, 30—37, vom bittenden Freund 11, 5—8, vom reichen Bauer, 12, 16—21, vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn, Kap. 15, vom ungerechten Haushalter, 16, 1—9, vom reichen Mann und armen Lazarus, 16, 19—31, von der bittenden Witwe[33] und vom Pharisäer und Zöllner, 18, 1—14). Diese brauchen aber, auch wenn sie an unrichtiger Stelle untergebracht sind, doch keineswegs von Lukas erst erfunden zu sein. So kann z. B. die Erzählung vom barmherzigen Samariter im Geiste Jesu recht gut entstanden sein, nachdem er die letzte Strecke seiner Reise, den Weg zwischen Jericho und Jerusalem, zurückgelegt hatte, auf dem sie spielt.

Am letzten Sonntag seines Lebens zog Jesus nach Markus (11, 1—10) in der Hauptstadt seines Volkes ein. Wohl mit Recht bezweifelt Joh. Weiß,[34] daß er die Form dieses Einzuges so genau vorausbedacht habe. Wenn er in der Gegend, die er durchwanderte, ein Fremdling war, so könnte die Anweisung, die er den Jüngern über die Auffindung des Eselfüllens, das er besteigen will, doch nicht aus einer Verabredung mit dem befreundeten Besitzer, sondern nur aus wunderbarem Wissen oder Hellsehen erklärt werden. Aber mag man letzteres auch als denkbar anerkennen, so würde es doch schlecht zu der bisher so überaus zurückhaltenden Art Jesu stimmen, wenn er sein Messiasbewußtsein so geflissentlich durch eine vorbedachte Staffage anderen aufzudrängen versucht hätte, statt es ihnen zu überlassen, das Geheim-

nis seiner Sendung aus seinem ganzen Auftreten, Reden und Wirken unter ihnen zu erraten. Sehr annehmbar ist der Gedanke, daß die ganze Huldigungsszene von dem größeren Gefolge von Festpilgern und Anhängern hervorgerufen ist, das nach Markus (10, 46) schon in Jericho sich seinen nächsten Jüngern angeschlossen hat. „Dann aber bedeutet das Besteigen des Esels" — vielleicht als ihn der Jubel, der immer wiederholte Heilruf der Menge schon umwogt — „eine Demonstration, die eigentlich mehr gegen seine Anhänger gerichtet ist. Er läßt sich ihre Huldigung gefallen, aber er deutet an, daß er nicht ein Messias der Revolution und des Schwertes sein will, sondern ein ‚sanftmütiger' Friedenskönig, wie ihn Sach. 9, 9 geweissagt hat." Nach echt orientalischer Sitte werden ihm Kleider auf den Weg gebreitet, und „grüne Zweige" oder Büschel von den benachbarten Feldern hingeworfen; erst auf die Darstellung des Joh. (12, 12 f.) kann Paul Gerhardt sein Wort stützen: „dein Zion streut dir Palmen", erst aus ihr stammt der Palmsonntag.

Die letzten Konflikte.

Matthäus 21, 10 ff. läßt beim Einzug Jesu die ganze Stadt in Bewegung kommen und die Volksmassen rufen: „Das ist der Prophet Jesus, der von Nazareth in Galiläa". Gleichsam getragen von dieser Welle, erscheint Jesus im Tempel und vertreibt sofort die Wechsler und Händler aus dem Gotteshaus. Im Unterschied von Matthäus und Lukas (19, 41—48) läßt Markus (11, 11 f. 15—18) Jesus am Einzugstage nur noch eine Besichtigung des Tempels vornehmen und erst am folgenden Tage, nach der Rückkehr von seinem bethanischen Nachtquartier, die „Tempelreinigung". Diese Verteilung des ersten Eindrucks von einem mit der Würde des Ortes unverträglichen weihelosen Treiben und des Einschreitens gegen dieses auf zwei Tage ist psychologisch nicht wahrscheinlich. Als eine vorher überlegte betrachtet, erhält die Tat Jesu etwas Kaltes, Nüchternes; verfuhr er so „wie ein Alter", so hätte er wohl auch die Bedenken erwogen, die einem gewalttätigen Vorgehen gegen einen, von der priesterlichen Behörde gestatteten, durch die Bedürfnisse der fremden Tempelbesucher, die Gaben in der vorgeschriebenen Münze und Opfer darbringen wollten, herbeigeführten und durch die Gewohnheit unanstößiger gewordenen Zustand im Wege standen. Weit verständlicher ist es, wenn Jesus, der vielleicht nach längerer Zwischenzeit zum ersten

Mal wieder die Tempelstadt und den Tempel betritt, bei dessen erstem Anblick durch den Widerspruch zwischen dem eigenen weihevollen Gefühl und dem tatsächlichen Getriebe im Tempelhof in Zorneswallung gerät, wenn er, dessen Seele durch die ihm entgegenschlagende Volksbegeisterung in noch höhere Glut versetzt ist, ohne viel Reflexion rasch entschlossen Hand an die Säuberung des Heiligtums anlegt.

Das Ereignis selbst steht wohl fest und ist auch nicht mit Johannes (12, 3 ff.) in den Anfang der öffentlichen Wirksamkeit Jesu zu verlegen.[35] Hier ist vielmehr gerade die Peripetie im Drama des Lebens Jesu zu finden, die letzte entscheidende Wendung begründet. Hier vor allem stoßen wir auf eine tragische Schuld, das Wort im edelsten Sinne genommen. Jesus, den wir als den „prophetischen Bürger", ja, den religiösen Führer „kommender Jahrhunderte" verehren, folgt dem unmittelbaren Gefühl für das, was die reinste und höchste Frömmigkeit und Andacht gebieterisch fordert, und handelt darnach im Bewußtsein eines in Gott gegründeten idealen Rechtes, setzt sich aber freilich dadurch in Widerspruch mit dem äußerlich verbrieften, historischen Recht der priesterlichen Tempelobrigkeit, die dieses nicht ungestraft verletzen läßt. Ja, verwundern könnte uns, daß sie ihn nicht sofort zur Rechenschaft zieht, wenn nicht die Rücksicht auf die Schar seiner Anhänger, von denen viele ihn wohl auch im Tempelvorhof umgaben, sie noch zurückgehalten hätte.

Jedenfalls hat er sich aber nun außer den Pharisäern und Schriftgelehrten, mit denen er schon in Galiläa zu kämpfen hatte, auch die Priester, den Hohen Rat überhaupt, zu Feinden gemacht. Beide jetzt verbündete Gruppen gehen nun darauf aus, ihn zu Falle zu bringen, indem sie ihm Fragen vorlegen, deren Beantwortung ihn teils in Verlegenheit setzen und vor dem Volke bloßstellen, teils sogar Stoff zu seiner Verdächtigung beim Volk oder bei der römischen Obrigkeit und zu seiner Bestrafung liefern soll. Die Kampfweise der Gegner und Jesu selbst sowie die Themata und der Ton der Streitreden machen im allgemeinen im hohen Grade den Eindruck der Glaubwürdigkeit, wenngleich sich natürlich auch hier nicht überall volle Sicherheit über die ursprüngliche Form und über Zeit und Anlaß aller einzelnen Reden gewinnen läßt (Mark. 11, 27—12, 44). Bald rücken die Leute des Hohen Rates in geschlossener Kolonne vor, bald befolgen die beiden Gruppen, Pharisäer und Sadduzäer, die

Methode, getrennt zu marschieren, um dann vereint zu schlagen, wobei jede ein gerade ihr naheliegendes Problem ihm in den Weg stellt. Ein gemeinsames Interesse haben sie daran, ihn wegen der Vollmacht, des Rechtes zur Rede zu setzen, auf das er sich zu seinem Auftreten überhaupt und insbesondere gegenüber den Wechslern und Händlern im Tempelraum berufen könne; der pharisäischen Nationalpartei „liegt" die ins politische Gebiet fallende Steuerfrage, die realistisch denkenden Sadduzäer reizt es, ihn zu dem Zugeständnis zu drängen, daß der Auferstehungsglaube angesichts der Möglichkeit mehrfacher Eheschließung eine Gedankenlosigkeit sei, daß ja bei der Auferstehung das zulässige Nacheinander zu einem unzulässigen Nebeneinander werden müsse. Jesus aber zeigt eine staunenswerte Verbindung von Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart, von Vorsicht und Entschiedenheit, von Scharfsinn und Tiefsinn, von sicherer Führung der Waffen zu Schutz und Trutz. Er antwortet zuweilen nur mit Gegenfragen, deren Beantwortung die Gegner auf den Weg zur richtigen Beantwortung auch der von ihnen selbst gestellten Fragen bringen könnte. So fragt er sie nach der Vollmacht Johannes' des Täufers, die ja auch keine menschliche, irgendwo lesbare, sondern eine von Gott in sein Herz und Gewissen geschriebene war, und legt ihnen so die auch ihm zugute kommende Unterscheidung zwischen göttlichem und menschlichem, idealem und positivem Recht nahe, auf die sie freilich klugerweise nicht eingehen, der sie die Erklärung: „Wir wissen's nicht" vorziehen. So fragt er die Pharisäer nach dem Münzherrn, der durch Bild und Umschrift angegeben ist, und fußt auf ihrer eigenen Antwort, in der mittelbar nach den herrschenden Anschauungen auch die Anerkennung landesherrlicher Rechte des Kaisers enthalten ist, mit der Aufforderung: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wenn er persönlich und in Anbetracht der Lage seines Landes und seiner Zeit begreiflicherweise das anerkannte staatliche Verhältnis als etwas Minderwertiges und gegenüber dem religiösen Gleichgültiges empfunden hat, so hat er doch klar die grundsätzlich ungemein wichtige Unterscheidung zwischen Politik und Religion erkannt und ausgesprochen, aus der spätere Zeiten unter veränderten Verhältnissen die weittragendsten und fruchtbarsten Folgerungen ziehen konnten. Und wie fein hat er den Sadduzäern auf ihren Versuch, gegen die Einrichtung eines künftigen Lebens gleichsam die Klage auf groben Unfug zu erheben, drei Entgegnungen gemacht:

1. es darf ein solches geben, — nur muß es geistiger vorgestellt werden als das jetzige;

2. es kann eins geben, — denn Gott ist allmächtig; und

3. es wird eins geben, — denn Gott hält seinen Bund. (S. o. S. 27.)

Mit der Verteidigung wechselt aber der scharfe Angriff, wie er teils in Gleichnisform (so im Gleichnis von den Weingärtnern), teils ohne bildliche Einkleidung in voller Schroffheit erfolgt (so in der Rede gegen die Schriftgelehrten, die Matth. Kap. 23 weit ausführlicher als Mark. darbietet). Aber wenigstens nach Mark. hindert der Kampf mit der Partei der Pharisäer und Schriftgelehrten Jesus nicht an der Anerkennung des einzelnen Schriftgelehrten, der „nicht fern vom Reiche Gottes ist".

Der Anschlag auf Jesu Leben und die letzten Feierstunden.

Der geistige Kampf, in dem Jesus seine Überlegenheit bewiesen hat und den ihm gestellten Fallen klug entgangen ist, hat die Erbitterung seiner Gegner nur noch erhöht und den Plan, ihn aus dem Wege zu räumen, vollends zur Reife gebracht. Fallen soll er, aber erst nach dem Fest, damit nicht seine gleichfalls in Jerusalem versammelte starke Anhängerschaft sich für ihn zur Wehr setzt. Unklar bleibt uns an diesem Plane nur, woher die Gegner die Überzeugung nehmen, daß er in ihren Händen bleiben wird, wenn das Fest vorüber ist und die übrigen Pilger die Heimreise angetreten haben. Wider Erwarten wird aber sein Schicksal durch das Angebot des Judas von Kariot, des einzigen Judäers im engeren Jüngerkreise, seinen Meister in der Stille in ihre Hände zu liefern, beschleunigt (Mark. 14, 1. 2. 10 f).

Die Tatsache dieses Verrats durch einen Mann aus dem engsten Jüngerkreis, die uns immer wieder aufs tiefste empört, dürfte feststehn; die Beweggründe des Verräters dagegen lassen sich nur unsicher vermuten. Das Geld spielt in allen unsern vier Evangelien eine Rolle. Bei Mark. wird Judas von den Priestern für seine ohne eine Geldforderung gemachte Anerbietung ein Geldlohn versprochen, der ihn noch anfeuern und bei seiner Zusage festhalten, vielleicht gegen Reueanwandlungen feien soll; bei Matth. (26, 14—16) macht er selbst seine Hilfe von einer Zahlung abhängig, und aus Sach. 11, 12 f., wo in dichterischer Sprache von dem kargen Lohn, dreißig Silbersekeln (60—70 Mk.), dem Kaufpreis eines Sklaven, die Rede ist, den das Volk seinem

Gott für treue Obhut zu Händen seines Propheten darwägt, und den dieser auf Gottes Befehl entrüstet in den Schatz des Gotteshauses wirft, stammt die Summe, die Matth. als den Preis des Verrates angibt, aus derselben Stelle ist auch mit Hilfe etlicher Mißverständnisse und freier Weiterspinnung die Erzählung von dem späteren Schicksal des Sündenlohnes Judas' des Verräters gebildet worden, die Matth. 27, 3—10 gibt; die Erzählung von dessen Ende erinnert hier an das Ahitophels, der seinem Herrn David die Treue gebrochen hatte (2. Sam. 15, 12. 31. 17, 23).*) Luk. (22, 3—6) kann sich das, was er dann ungefähr wie Matth. von seinem Angebot erzählt, nur daraus erklären, daß der Satan in Judas gefahren war, und Joh. eignet sich diese Erklärung an, markiert aber zugleich noch besonders stark die Stellen, wo Judas sterblich ist und dem Satan Raum zur Einfahrt gibt, nämlich seine angebliche schmutzige Geldgier: gerade ihn — nicht unbestimmte Leute, wie Mark. (14, 4), oder die Jünger überhaupt, wie Matth. (26, 8), — läßt er bei der Salbung Jesu schelten, und zwar nicht aus Liebe zu den Armen, die das so verschwendete Geld nötiger hätten, sondern „weil er ein Dieb war und als Verwalter der gemeinsamen Kasse des Jüngerkreises die Einlagen unterschlug" (Joh. 12, 4—6, Übersetzung von Stage).

Dies die Erklärung, welche unsere Evangelien für die Tat des Judas geben, — eine zunächst ganz leise angedeutete, dann immer stärker ausgezogene Hilfslinie. Anders haben namentlich neuere Dichter und Forscher das Rätsel zu lösen versucht. Zwar wäre ja auch denkbar, daß eine ganz gemeine Natur sich in den Jüngerkreis einzuschleichen gewußt hätte, eher denkbar, als daß Jesus, wie Joh. 6, 64 sagt, von Anfang an Judas durchschaut und dennoch sich hätte so nahe kommen lassen.

„Das nur ist tiefer Meister Kennerkunst,"

sagt F. Sallet,

„Daß sie das Echte schaun, das Schlechtste nicht; — —
So laßt dem Herrn zu seinen Ehren all
Auch diese noch, daß er sich täuschen ließ."

Doch steht mit der Annahme einer ganz gemeinen und verlogenen Sinnesart in Judas die tiefe Reue in Widerspruch, die ihn

*) Eine andere, künstlichere Darstellung vom Tode des Judas gibt die Apg. (1, 18—20).

packt und in den Tod treibt, als er sieht, daß sein Meister zum Tode verurteilt ist, und er das Unheil, das er hat herbeiführen helfen, nicht mehr rückgängig machen kann. Aus solchen Erwägungen ist ein anderes, im einzelnen verschieden gezeichnetes und gefärbtes, in den Grundzügen aber doch einheitliches Bild von dem Charakter und den Motiven des Judas hervorgegangen. Danach wäre er ein heißblütiger jüdischer Stürmer und Dränger gewesen, der das Reich Gottes mit Gewalt kommen sehen wollte, der mit fieberhafter Ungeduld die Stunde erwartete, in der Jesus, auf den er seine Hoffnung setzte, gleichsam den Prophetenmantel abwerfen und den Purpurmantel des Königs darunter zum Vorschein kommen lassen, vom Worte zur Tat übergehen sollte. Als er aber immer wieder enttäuscht wurde, schritt er schließlich zur eigenmächtigen Tat, zu der des Verrates, sei es nun, daß er dadurch sich an dem rächen wollte, von dem er sich in seinen leidenschaftlichen und ehrgeizigen Erwartungen betrogen glaubte, sei es, daß er durch die Not- und Zwangslage, in die er ihn versetzte, ihn endlich zum machtvollen und siegreichen Handeln bestimmen wollte, zu dem er ihn berufen und befähigt wähnte. Ein derartiges Bild entwirft u. a. Emanuel Geibel in seinem Gedicht „Judas Ischariot". Doch der ganz nüchterne Geschichtsforscher wird vielleicht lieber auf die Bestimmung der Motive des Verräters verzichten, jedenfalls Vermutungen nicht für Gewißheit ausgeben.

Bevor Judas sein finsteres Werk vollbringt, erlebt Jesus noch zwei feierliche Stunden, eine, die *sein* Herz erhebt und beglückt, und eine, die er ebenso *den Seinen* zugedacht hat, wie er sich in ihr auf das Kommende rüstet, und an die sich der heilige Brauch angeschlossen hat, der in der christlichen Kirche fortlebt.

Die eine wird ihm durch die Huldigung einer glühenden Verehrerin im Hause Simons des Aussätzigen (d. h. wohl des vom Aussatz Geheilten) bereitet, die köstliches Nardenöl auf sein Haupt gießt, ohne zu rechnen, und ihm damit die Gelegenheit bietet, gegenüber Bedenken, die gegen solche Verschwendung geäußert werden, ein weitherziges Wort über den Luxus einer hohen, liebevollen Verehrung zu sprechen und der ohne besondere Reflexion vollbrachten Handlung eine sinnvolle Deutung zu geben, sie als eine Vorausnahme der Salbung des Todgeweihten hinzustellen (Mark. 14, 3—9).

Luk. (7, 36—50) hat die Szene in eine frühere Zeit verlegt und wirkungsvoll weiter ausgemalt, insbesondere auch den Gastfreund zum Pharisäer, das Weib zu einer stadtbekannten Sünderin gestempelt und so wieder einmal das Werturteil Jesu über Pharisäer und Sünder zur eindringlichen Darstellung gebracht. Joh. (12, 3—8) macht das Haus des Lazarus, der nur bei ihm als geschichtliche Gestalt erscheint, und seiner Schwestern, das er in Bethanien sucht, zum Schauplatz des Ereignisses und die fromme, sinnige Maria, die sich allerdings nach der Schilderung, die Luk. (10, 38—42) von ihr gibt, vortrefflich dazu eignet, zur handelnden Person. Erst die spätere Legende hat für diese Maria eine andere, die Maria Magdalena (aus Magdala) eingesetzt und diese, die nach Luk. (8, 2) Jesus doch nur von schwerer Krankheit geheilt hat, zur „großen Sünderin" der Salbungsgeschichte des Lukas gemacht. So sind wir dieser Frauengestalt, die nachmals von der Malerei als „büßende Magdalena" mit ästhetischem Zauber ausgestattet worden, aber doch mit sittlichem Makel behaftet geblieben ist, eine Ehrenrettung schuldig. Die „Magdalenenhäuser" führen ihren Namen zu Unrecht; die Magdalenerin in Jesu Gefolge hätte ein anderes Denkmal verdient!

Ein Gegenstand besonders lebhaften Interesses für uns heutige Christen ist natürlich die Feier, die auf den letzten Abend Jesu fällt, von der

Das Abendmahl

seinen Ursprung herleitet.

Was Jesus zunächst feierte und feiern wollte, war freilich durchaus nichts Neues, sondern etwas Uraltes, das jüdische Pascha-Mahl, mit dem das Pascha-Fest[36] begann. Es wurde am Abend des 14. Nisan (nach alter Bezeichnung am 14. Abib, etwa Anfang April,) in den Häusern genossen, familienweise, oder wenn die Familie zu klein war, um das Pascha-Lamm aufzuessen, von dem nichts übrig bleiben durfte (vgl. 5. Mos. 16, 1—8), in Gemeinschaft mit einer Nachbarfamilie, so daß die Tischgesellschaft aus 10—20 Personen bestand. Erinnern sollte das Lamm an dasjenige, dessen Blut nach der Darstellung von 2. Mos. 12, 1—20 einst vor dem Auszug aus Ägypten an die Türpfosten und die Oberschwelle der israelitischen Häuser gestrichen worden sein sollte, zum Merkzeichen für Jahwe, damit er schonend an ihnen vorübergehe, während er die Erstgeburt von Menschen und Vieh in Ägypten

sterben ließ. (Pasach bedeutet im Hebräischen „schonend vorübergehn".) Mit dem Genuß des Passahlammes war der von ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern verbunden, und für die Ordnung des Mahls, auch bezüglich des gemeinsamen Weintrunkes, der Danksagungen des Hausvaters und des Gesanges oder der Rezitation von Psalm 113 und 114 bestanden zur Zeit Jesu bestimmte Vorschriften.

Dieses Mahl, wie das ganze Paschafest, wollte auch Jesus zur Erinnerung an die Befreiung seines Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft mitfeiern. Wahrscheinlich hatte er für sich und die Seinen als deren Hausvater einen Raum bestellt, wohin er zwei seiner Jünger — nach (der Vermutung des) Luk. (22, 8): Petrus und Johannes — vorausschickte, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, und wohin diese ein Mann, den sie an bestimmter Stelle treffen sollten, geleitete. Nach mehrtägigem Aufenthalt in der Stadt ist ja eine solche Verabredung weit wahrscheinlicher als auf der Reise betreffs eines zu bestimmter Zeit zu liefernden Reittieres, obgleich über die Darstellung unserer Evangelien auch in jenem Falle der Schimmer wunderbaren Vorhersehens gebreitet ist. Den beiden Vorausgesandten folgte dann Jesus am Abend „mit den Zwölf", genauer mit den übrigen Zehn. Danach war Judas noch in seiner Begleitung, auf dessen furchtbares Geheimnis Jesus, freilich ohne Namensnennung, nach den Evangelien während des Mahles tief ernst hindeutete, nachdem er auf irgend welche Weise Kunde davon bekommen hatte. Manche Forscher bezweifeln oder bestreiten die Geschichtlichkeit dieser Episode, ja die Anwesenheit des Verräters, und nicht leicht verständlich ist es allerdings, wie die Tischgesellschaft wieder zur Ruhe gekommen sein soll, nachdem eine so entsetzliche Aussicht eröffnet worden und die angerührte Angelegenheit doch für sie unaufgeklärt geblieben wäre. Joh. (12, 26—30) schafft denn solche Klarheit über die Person des Verräters, indem er Jesus bei seinem letzten Mahl zu den Jüngern sagen läßt: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe", und ihn dann dem Judas vor aller Augen wirklich darreichen läßt, in den nun erst „nach dem Bissen", — man möchte fast sagen: mit diesem verhängnisvollen Bissen — der Satan fährt und ihn in die Nacht hinaustreibt. Aber auch mit einer so unzweideutigen, blitzartigen Aufhellung ist uns zu keinem psychologischen Verständnis der Situation verholfen: wie sollen die Jünger nach dieser Szene noch ruhig sitzen und für weitere Reden Jesu, wie Joh. sie uns

bietet, oder für die symbolische Handlung, die Jesus nach den älteren Evangelien nun vornimmt und mit bedeutsamen Worten begleitet, empfänglich geblieben sein? Außerdem ist ja die mythische Färbung jener johanneischen Darstellung unverkennbar und ebenso die Entstehung der Erzählung von der unmittelbaren Brandmarkung des Judas aus der viel allgemeiner gehaltenen Redeweise Jesu, von der die älteren Evangelien berichten. Denn in diesen soll bloß hervorgehoben werden, daß einer der Vertrautesten, „die mit Jesus aus derselben Schüssel essen", die ruchlose Tat begehen werde. Sehr beachtenswert ist dagegen, daß nach Luk. Jesus erst nach dem feierlichsten Augenblick des ganzen Abends auf den Verräter zu sprechen kommt (22, 21—23). Was er nach Luk. dann noch über die wahre Größe sagt, paßt freilich auch nicht in die Situation, gehört aber auch nach Mark. 10, 42—44 und Matth. 20, 25—27 tatsächlich nicht an diese Stelle.

Zu einer vollen Klarheit über die Anwesenheit des Judas und die Äußerungen, die Jesus etwa über die ihm gelegte Schlinge getan haben könnte, werden wir schwerlich jemals kommen. Daß Jesus für seine Person während des Passahmahles das Todesgeschick ganz nahe über seinem Haupte schweben sah, das unterliegt keinem Zweifel, und aus diesem Bewußtsein und Gefühl begreifen wir die feierliche Szene, mit der er den Abend krönte, indem er das Brot, das er als Hausvater brach, und den roten Wein, den er den Seinen darbot, zu Sinnbildern seines Leibes, dessen Kraft nun bald im Tode gebrochen, und seines Blutes machte, das nun bald vergossen werden sollte, — kurz, beides auf seinen Tod bezog.

Über die ursprüngliche Form und den Sinn der Worte, welche als „die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls" bezeichnet zu werden pflegen, ist bekanntlich viel gestritten worden, über ihren Sinn von den Vertretern der verschiedenen christlichen Kirchen, über beides zugleich von der neueren protestantischen Theologie. Es ist natürlich unmöglich, hier alle aufgestellten Ansichten mit ihren Gründen vorzuführen und zu beurteilen. Wir begnügen uns mit folgenden Bemerkungen.

1. Der Wortlaut der feierlichen Ansprache Jesu an seine Jünger wird uns an vier Stellen des Neuen Testaments, in den drei ersten Evangelien (Mark. 14, 22—24. Matth. 26, 26—29. Luk. 22, 15—20) und im 1. Kor. (11, 23—25) mit mancherlei Verschiedenheiten berichtet.

Matth. kann unberücksichtigt bleiben, denn sein Bericht ruht sichtlich auf Mark. Die Worte, nach denen Christi Blut „zur Vergebung der Sünden" vergossen wird, sind jedenfalls nicht ursprünglich, sondern eine nähere Ausdeutung des „für viele" durch Matth., da nicht einmal Paulus, in dessen Theologie sie so trefflich hineinpassen, sie überliefert. Weniger bedeutsam sind zwei andere Unterschiede: während Mark. einfach berichtet: „sie tranken alle daraus (oder davon)", läßt Matth. Jesus anordnen: „trinket alle daraus (oder davon)"; und während Mark. (wie Luk.) Jesus nur davon reden läßt, daß er erst wieder im Reiche Gottes vom Gewächs des Weinstocks trinken werde, fügt Matth. (dem Sinne nach gewiß nicht im Widerspruch mit Mark.) ausdrücklich noch hinzu, daß er es mit den Jüngern tun werde.

Luk. erinnert in der verbreitetsten Textform, die auch der Übersetzung Luthers zugrunde liegt, in V. 19 u. 20 unverkennbar an Paulus (1. Kor.). Aber das ist nicht die einzige; es gibt noch eine kürzere Fassung, die mit den Worten (V. 19) „dies ist mein Leib" schließt und den Rest dieses, sowie den ganzen 20. Vers, nicht hat, und eine dritte, in welcher V. 17, der von der Darbietung des Kelches handelt, die in dem gewöhnlichen Lukastext der des Brotes schon einmal vorausgeht, hinter den Worten steht, die diese begleiten, und V. 18, der auf den künftigen Trunk im Gottesreiche hinweist, ganz am Ende. Diese dritte Textgestalt nähert sich also wie die erste der Überlieferung des Paulus. Es ist daher wahrscheinlich, daß die kürzere Form die älteste ist, die das Lukas-Evangelium enthielt, und daß diese nach 1. Kor. erst korrigiert worden ist. Im Evangelium nach Luk. stand also ursprünglich wohl:

„Er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dies Paschamahl mit euch zu essen, ehe ich leide. Denn ich sage euch: Ich werde es nicht mehr essen, bis es vollendet sein wird im Reiche Gottes.

Und er nahm einen Kelch, hielt das Dankgebet und sprach: Nehmt diesen und verteilt ihn unter euch. Denn ich sage euch: Ich werde fortan nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist.

Und er nahm Brot, hielt das Dankgebet, brach es, gab es ihnen und sprach: Dies ist mein Leib."

Ehe wir uns über die Glaubwürdigkeit dieses ursprünglichen, kürzeren Lukastextes ein Urteil zu bilden suchen, stellen wir

zuerst die beiden noch übrig bleibenden und in manchen Beziehungen einander näher stehenden Texte des Mark. und des Paulus nebeneinander.

Mark.:	1. Kor.:
	Denn ich habe vom Herrn her empfangen, was ich euch auch überliefert habe:
Während sie aßen, nahm er Brot, hielt das Dankgebet, brach es, gab ihnen und sprach:	der Herr Jesus Christus nahm in der Nacht, da er verraten ward, Brot, hielt das Dankgebet, brach es und sprach:
Dies ist mein Leib.	Dies ist mein Leib, der für euch [dahingegeben wird];
. . . .	dieses tut zu meinem Gedächtnis.
Dann nahm er einen Kelch	Ebenso nahm er auch den Kelch nach dem Mahl
. . . .	. . . .
hielt das Dankgebet, gab ihnen, und sie tranken alle davon,	. . . .
und er sprach zu ihnen: dies ist mein Bundesblut, das für viele ausgegossen wird.	und sprach: dieser Kelch ist der neue Bund [der] in meinem Blut [begründet ist].
	Dieses tut, so oft ihr trinket, zu meinem Gedächtnis.
Wahrlich, ich sage euch, daß ich nie mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde bis zu jenem Tag, da ich es neu trinken werde im Reiche Gottes.	Denn so oft ihr dieses Brot eßt und den Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.

Diesen beiden Texten ist zunächst die Reihenfolge gemeinsam: erst Brot, dann Wein, während Lukas die umgekehrte bietet. Hier dürfen wir wohl die Sache „auf zweier Zeugen Mund stehn" lassen. Paulus hebt noch ausdrücklich hervor, daß Jesus den Kelch, der nach dem eigentlichen Mahl getrunken wird, mit bedeutsamem Wort begleitete, und nennt ihn 1. Kor. 10, 16 (wo auf die Reihenfolge nichts ankommt) den „Kelch des Segens". So hieß in der Tat der dritte Becher, der in der Ordnung des

Passahmahles vorgesehen war, weil über ihn ein besonderes Weihe- und Dankgebet gesprochen wurde.

Es ist aber keineswegs erwiesen, es spricht vielmehr vieles gegen die gewöhnliche Annahme, daß beim letzten Mahle Jesu alle aus einem Kelch getrunken hätten. Unsere synoptischen Evangelien sagen, wörtlich übersetzt, zunächst nur, daß Jesus „einen Kelch“ nahm und das Dankgebet darüber sprach. Neben ihm können noch andere Becher auf dem Tisch gestanden haben, ja vor jedem der Tischgenossen einer. Wenn Paulus von „dem Kelch“ oder „diesem Kelch“ spricht, so braucht er an sich damit nicht einen von allen gemeinsam benutzten Becher zu meinen, sondern kann damit auch den in der Festordnung vorgesehenen dritten „Becher“ bezeichnen, den jeder vor sich und für sich haben konnte, oder noch einfacher seinen Becher, auf den Jesus veranschaulichend hinzeigt. Von einem Rundtrunk ist nirgends ausdrücklich die Rede; ja, er widerspricht sogar der uns im Talmud bezeugten und mit der Rücksicht auf den menschlichen Ekel begründeten jüdischen Sitte, welche die des „Einzelkelchs“ war. Jesus sagt ferner nichts, was auf das eine Trinkgefäß, statt auf den roten Wein, den Inhalt seines wie der anderen Kelche, bezogen werden müßte. (Auch unsere Studenten singen ja: „Wir sind nicht mehr beim ersten Glas“ und denken dabei nicht an das Trinkgefäß, sondern an den Trunk.)

Darauf wird nun freilich der Leser, der sich an die Lutherische Übersetzung des Evangelientextes hält, schließlich aber wohl auch der, welcher die obige Übersetzung aus Mark. mit dem Urtext verglichen und richtig befunden hat, etwas zu entgegnen haben. Jener wird sagen: Markus berichtet ja deutlich, daß „alle daraus“ — d. h. doch aus demselben Kelch oder Becher — „tranken“, und Matth. und Luk. lassen Jesus gerade hierzu auffordern. Aber statt „aus“ kann ebenso gut „von“ übersetzt werden, und dann ist eben vom Inhalt des Bechers, vom Wein, die Rede. Ja, dieselbe Präposition (ek) steht Mark. 14, 25 und Matth. 26, 29 vor „dem Gewächs des Weinstocks“, d. h. dem Wein, und wird von Luk. durch eine andere, die nur mit „von“ übersetzt werden kann (apó), ersetzt.

Schwereres Geschütz scheint der aufzufahren, der darauf hinweist, daß Jesus doch den Jüngern [den oder] einen Becher, jedenfalls also doch denselben, gab, d. h. „bei ihnen herumgehen ließ“. Allein diese Gleichsetzung von „geben“ und „herumgeben“

ist eben sehr anfechtbar, abgesehen davon, daß Paulus überhaupt nichts von diesem Geben erwähnt. Aber bleiben wir bei dem Wortlaut der Evangelien, so steht nach diesen doch nur das fest, daß Jesus den Jüngern zu trinken gab, nicht, daß er seinen Becher herumgehen ließ. Es ist sehr wohl möglich, daß Jesu Verfahren nach jener alten Erläuterung zu einer Talmudstelle zu verstehen ist: „Wenn beim Mahle andere gegenwärtig sind, die keinen Wein im Becher haben, so schüttet der Hausvater vor dem Trinken von seinem Wein in den Becher, aus dem der andere trinkt.“ Dann erhielte auch der Satz: „das für viele ausgegossen wird“, seinen ganz anschaulichen Sinn.

Wir haben uns mit dieser Frage verhältnismäßig eingehend beschäftigt, weil sie für die Beurteilung der gegenwärtigen Bestrebungen, bei der Abendmahlsfeier den Gebrauch des Einzelkelches einzuführen, von großem Interesse ist.[37] Jetzt kehren wir von dieser Frage der Sitte zu der nach der ursprünglichen Fassung und dem Sinn der von Jesus gesprochenen Worte zurück!

Paulus hat sowohl mit Mark. als mit Luk. die Worte gemein: „dies ist mein Leib“, die wir daher wohl als den eisernen Bestand unserer Berichte bezeichnen dürfen. Während nun Luk. die beiden anderen verläßt, stimmen in der Deutung des Kelches oder — was natürlich gemeint ist: des Kelchinhalts, des roten Weines, — Paulus und Mark. dem Sinne nach wieder im wesentlichen zusammen: der Wein bedeutet, wie Mark. kürzer, wohl auch dogmatisch noch unbestimmter, sagt: Bundesblut, d. h. Opferblut, das nach jüdischer Ordnung bei Schließung eines Bundes fließen muß, ihn besiegelt, wie es nach 2. Mos. 24, 8 bei der Bundesschließung am Sinai geschah.

Da die Paschafeier an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft überhaupt erinnerte, so braucht Jesus sich nicht gerade mit dem Lamm zu vergleichen, auf welches das Paschamahl ja freilich am direktesten hinwies; er konnte statt an dessen negative (abwehrende) Wirkung auch an den positiven Grund der israelitischen Volks- und Religionsgemeinde denken, der nach der Überlieferung am Sinai gelegt worden war, statt an das Verschonungs- an das Bundesopfer.*) Die Bezeichnung des mit seinem Blut besiegelten Bundes als eines neuen, die bei Mark. fehlt,

---

*) Vgl. hierzu oben S. 71f.

wird wohl ein Zusatz des Paulus sein, aber ein dem Sinne Jesu vielleicht, der Bedeutung seines Werkes jedenfalls entsprechender, ebenso wie der Zusatz zu Leib: „der für euch [dahingegeben wird].“

Der Schlußsatz des angeführten paulinischen Abschnitts (1. Kor. 11, 26) soll nicht mehr zu der Rede Jesu gerechnet werden, tritt vielmehr als ein Urteil des Apostels auf, der sich darin mit seinem Herrn eins fühlt: die Wiederholung des Mahles, wie es Jesus mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Tode hielt, ist eine Predigt ohne Worte über den Tod des Herrn, und sie soll wiederholt werden, bis dieser in seiner Herrlichkeit kommt. So schließt Paulus mit einem kurzen Ausblick in das kommende Reich, während nach dem glaubhaften Berichte des Mark. wie des Luk. Jesus selbst ausdrücklich von dem messianischen Mahl im kommenden Reiche gesprochen hat, nach Mark. von einem neuen festlichen Weintrunk in diesem, nach Luk. auch von einem Paschamahl höherer Ordnung; beide Äußerungen sind recht wohl in seinem Munde denkbar.

Eins aber hat Paulus sicher aus seinem Eigenen oder vielmehr aus der bereits bestehenden Sitte des „Herrnmahls“, des gemeinsamen Essens und Trinkens der Gemeindeglieder im Andenken an das letzte, feierliche Mahl Jesu, unwillkürlich in die Worte Jesu eingefügt: die Anordnung, daß sie dies — das Essen und Trinken — zu seinem Gedächtnis [im Gegensatz zur Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten, in der er zunächst mit den Seinen das Paschamahl hatte genießen wollen,] tun sollten. Diese Anordnung hätten die Evangelisten gewiß nicht gestrichen, wenn sie sie in den schriftlichen Quellen, aus denen sie schöpften, (siehe oben S. 11), vorgefunden hätten. Aber Jesus hat offenbar an eine lange Zwischenzeit zwischen Tod und Wiederkunft, und damit an eine kirchliche Entwicklung mit neuen, besonderen Kultushandlungen, gar nicht gedacht; er hat das Abendmahl nicht eingesetzt, so gewiß seine fortbestehende Gemeinde für die Einführung dieses ernsten, sinnvollen Gedächtnismahles, wenn auch nicht für die abergläubischen Vorstellungen, die sich vielfach darangehängt haben, seiner Zustimmung sicher sein könnte, wenn er wieder unter sie treten würde. Wie sich das besondere Herrnmahl, von dem Paulus uns 1. Kor. 11, 20 ff. berichtet, und für das später der Name Agape, Liebesmahl, aufkam, zu den täglichen gemeinsamen Mahlzeiten der ersten Christengemeinde zu

Jerusalem verhält, von denen Apg. 2, 46 f. die Rede ist, soll hier nicht weiter untersucht werden. Jedenfalls tritt der ernste Gedanke an Jesu Tod dort viel stärker hervor als hier, wo dankbare Freude den Grundton bildet. Andrerseits darf wohl angenommen werden, daß Paulus für die in seinen Gemeinden, speziell in Korinth, übliche Erinnerungsfeier schon einen christlichen (jerusalemischen) Anknüpfungspunkt hatte und nicht bloß an griechische Genossenschaftsmahle oder an die Mysterien des Mithras anknüpfte.[38] Später ist das Abendmahl von der eigentlichen Mahlzeit losgelöst worden. (Erst seit Tertullian um 200? oder schon früher?)

Die unwillkürliche Verwandlung der tatsächlich vorhandenen Ordnung der christlichen Gemeinden in eine förmliche Anordnung des scheidenden Meisters und einzelne kleinere Freiheiten im Wortlaut lassen sich mit der Versicherung wohl vereinigen, die Paulus seiner Darstellung der Entstehung des „Herrnmahles" vorausschickt: „Was ich euch überliefert habe, das habe ich vom Herrn her empfangen," — d. h. wohl: von Petrus als einem unmittelbaren Jünger Jesu und Teilnehmer auch des letzten Mahles bei meinem ersten Besuch in Jerusalem nach meiner Bekehrung zum Christentum.[39]

2. Die Worte, die Jesus beim letzten Mahle sprach, waren eine Eingebung des Augenblicks, durch die er sich und den Seinen das Bevorstehende verständlich, erträglich machen, ja, sich mit Ergebung und Ehrfurcht hineinversenken wollte.

3. Man hat diese Worte treffend als sein letztes Gleichnispaar bezeichnet. Indem er das Brot bricht, sagt er: dies ist mein Leib. Und hätte er kein Wort weiter gesprochen, als dieses sicher bezeugte, so läge darin schon ein ergreifendes Sinnbild seines gewaltsamen Todes, auf dessen segensvolle Wirkung direkt allerdings erst das andere Wort vom Bundesblut, das für viele vergossen wird, hinweist, indirekt aber auch das selbst von überscharfen Kritikern kaum angefochtene vom nahen messianischen Reich und Mahl, zu dem also der vorausgehende Tod doch wohl irgendwie die Brücke bilden soll.

Daß die sog. Abendmahlsworte trotz des Wörtleins „ist" sinnbildlich verstanden werden dürfen, sollte von niemand mehr bestritten werden. Niemand behauptet, daß Christus ein wirklicher Weinstock gewesen sei, weil Joh. 15, 5 deutlich stehe: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Ebenso hölzern ist aber die

Folgerung Luthers, wir genössen im Abendmahl den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi, weil ja dastehe: dies ist mein Leib, dies ist mein Blut des Bundes. Zu seiner Ehre sei bemerkt, daß es doch wesentlich Gemütsbedürfnisse, mystische Empfindungen und Phantasiekräfte waren, die ihn zu seiner Auffassung trieben, die zwar nicht bei Jesus, aber doch schon bei Paulus Anknüpfungspunkte findet, und daß jener sprachliche Scheingrund eben nur zu Hilfe genommen wurde. Aber wir haben das Recht, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu behaupten, daß wir die Abendmahlsworte geradezu sinnbildlich verstehen müssen.

Wir berufen uns hierfür nicht auf die Unmöglichkeit der Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut oder des von Luther behaupteten Sachverhalts, daß der wahre Leib und das wahre Blut Christi in, mit und unter Brot und Wein seien; darüber würde mit solchen, denen derartige „Wunder" glaublich erscheinen, kein Einverständnis zu erzielen sein. Dagegen müßte eigentlich jeder Sprachkundige zugestehen, daß Jesus, der aramäisch redete, nach der Weise dieser seiner Muttersprache das Hilfszeitwort „ist" gar nicht verwendet, sondern einfach gesagt hat: „dies mein Leib", womit dem Beweise Luthers der Boden entzogen ist; und jeder noch so Ungelehrte, aber einfach Nachdenkende muß einsehen, daß die Jünger, denen Jesus als noch Lebendiger mit seinen Händen von Fleisch und Blut das Brot und den Wein darreichte, gar nicht auf den Gedanken kommen konnten, seinen Leib selbst zu essen und sein Blut selbst zu trinken.

Von der Darstellung des letzten Abendmahls Jesu, der wir bisher gefolgt sind, weicht bekanntlich das vierte Evangelium ganz erheblich ab. Johannes läßt Jesus das Paschamahl gar nicht mehr erleben, sondern am Nachmittag des 14. Nisan schon sterben. Die christliche Abendmahlsfeier kennt er selbstverständlich bereits auch, und Kap. 6 läßt er Jesus schon lange vor seinem Tod sich in Anspielungen darauf ergehen. Aber über ihre Entstehung berichtet er nichts. Jedenfalls knüpft er sie nicht an das Abschiedsmahl Jesu, das nach ihm am 13. Nisan stattfindet und seinen Mittelpunkt in der sinnbildlichen Handlung der Fußwaschung hat (Joh. 13). Wir haben keinen Grund, diese seine Darstellung und Datierung der synoptischen vorzuziehen. Auch das Bedenken, daß der Prozeß Jesu an einem hohen Festtag nach dem jüdischen Gesetz unmöglich gewesen sei, schlägt nicht durch, wie

wir im Folgenden sehen werden. Die in Frage stehende Abweichung des Joh. erklärt sich vielmehr, wie so manche andere, aus einer Idee, die er verfolgt. Er will mit dem schon von Paulus (1. Kor. 5, 7) einmal hingeworfenen Gedanken, daß Jesus als unser Paschalamm geschlachtet worden sei, auch chronologisch Ernst machen, wie er ihn schon durch Johannes den Täufer (1, 29 und 36) als „Gottes Lamm" (das die Sünde der Welt hinwegnimmt) bezeichnen läßt.[40]

Gefangennehmung und Prozeß Jesu.

Von dem Ort des Paschamahles wanderte Jesus mit seinen Jüngern unter dem noch zu dieser Feier gehörigen Lobgesang (Psalm 115—118) dem östlich des Kidrontales gelegenen Ölberg zu. Der Stadtbezirk durfte nach einer aus 2. Mos. 12, 22 abgeleiteten Bestimmung in dieser Nacht nicht verlassen werden. War Judas noch beim Abendmahl zugegen, so muß er inzwischen sich von der kleinen Schar getrennt haben; berichtet wird es uns in den drei ersten Evangelien nicht, nur Johannes (13, 30), über dessen Darstellung wir uns schon oben (S. 82 f.) ausgesprochen haben, markiert den Zeitpunkt eigenmächtig. Nach dem Lobgesang, der uns schon zeigt, daß Jesus nicht darauf ausging, sich zu verbergen, mag er den übrigen Jüngern unterwegs unter Anspielung auf Sach. 13, 7 vor Augen gehalten haben, worauf er für die Stunde der Gefahr sich gefaßt halte: auf ihre Flucht, und vielleicht auch noch einen ermutigenden Ausblick über den Tod hinaus getan haben. Daran wird sich das psychologisch sehr einleuchtende Zwiegespräch mit dem feurigen Petrus geschlossen haben, der für seine Person Treue bis in den Tod verspricht, bei Jesus aber keinen Glauben findet. Der Sinn der Antwort Jesu auf die erste Versicherung des Petrus ist: noch vor Morgengrauen wird dein Mut sicher zusammenbrechen. Diesem Gedanken wird er in seiner konkreten Sprechweise Ausdruck gegeben haben. Ob er dabei von einem zweimaligen Hahnenschrei gesprochen hat, wie Mark. (14, 30) berichtet, ist zweifelhaft; der Hahnenschrei überhaupt (Matth. 26, 34) genügt.

Das dreimalige Verleugnen ist ein treffender Ausdruck der Gewißheit, mit der Jesus eine derartige Haltung des Jüngers erwartet, einer Gewißheit, die noch größer ist als die, daß der Hahn — gleichviel, ob ein- oder zweimal — den Morgen verkündet (Mark. 14, 26—31. Matth. 26, 30—35). Lukas (22,

31—34) läßt Jesus noch eingehender, wieder mit dem Blick auf eine Einwirkung des Satans, zugleich aber auch mit dem Ausblick auf die Bekehrung des gefallenen Jüngers, zu Petrus sprechen und dann noch die merkwürdige Mahnung zum Schwerterkauf daran knüpfen und verlegt all' diese Worte noch in den Raum des Passahmahles.

Die gemeinsame Wanderung findet ihr Ende in einem Ölbaumgarten, der den Namen

Gethsemane

(d. h. Ölkelter) führt.

Während wir die Berichte über die eben dargestellten Ereignisse, so mannigfache Umgestaltungen sie auch erfahren haben mochten, doch immer auf Augen- und Ohrenzeugen aus dem Jüngerkreis, etwa auf Petrus, zurückführen konnten, haben wir für die Überlieferung über die letzten, uns gerade hochwichtigen Stunden des Lebens Jesu dieses beruhigende Gefühl nicht durchweg. In Gethsemane, wo ihr Meister noch einen heißen Seelenkampf dicht vor seiner Gefangennehmung durchkämpft, schlafen gerade die, welche er näher an sich herangezogen hat, und dann, als es voller Ernst wird, fliehen alle. Im Hofe des Hohenpriesters sehen wir zwar Petrus wieder, und so könnte er allenfalls einiges von dem, was im Hause vorging, durch dessen große Fensteröffnungen hindurch vernommen haben, soweit ihn die Unruhe um ihn her und die eigene innere Beunruhigung über die ihm selbst, dem als Jünger Jesu Erkannten, drohende Gefahr zu deutlichem, unbefangenem Hören kommen ließ. Für die weiteren Schicksale des Meisters erwähnen aber wenigstens unsere ersten Evangelien überhaupt nicht mehr die Gegenwart eines Jüngers. Erkundigungen darüber haben diese selbstverständlich sobald als möglich eingezogen, aber bei wem, wissen wir nicht; über die Verhandlungen des Hohen Rates vielleicht bei Joseph von Arimathäa. Immerhin werden sie die Haupttatsachen, die doch ein gewisses Aufsehen in Jerusalem erregten, und denen teilweise vielleicht weniger bekannte Personen aus dem weiteren Anhängerkreis Jesu beiwohnten, richtig erfahren haben, aber Raum und Trieb zur Legendenbildung blieb gewiß gerade hier genug. —

Seid jetzt, seid mir auf immer teuer,
Gethsemane und Golgatha,
Ihr Stätten, wo die Welt das Feuer
Der Himmelsliebe brennen sah!

Diese Worte des Passionsliedes sind so recht aus jedem christlichen Gemüte herausgesungen, und jede Unsicherheit über das, was dort geschah, ist uns schmerzlich. Gerade dem, der in seinem Jesus den idealen Menschen erfaßt hat, ist der Gebetskampf in Gethsemane unendlich wertvoll und ergreifend, den freilich das vierte Evangelium als etwas allzu Menschliches mit Stillschweigen übergeht. Aber entweder haben ihn die Jünger nicht wirklich verschlafen, wie denn P. W. Schmidt[41] sie erst beim dritten Auftritt der Erschöpfung erliegen läßt; oder, wenn dies als eine zu willkürliche Korrektur und der Wunsch als dieses Gedankens Vater erscheint, dann müssen wir auf die Kenntnis des Wortlautes des Gebetes Jesu verzichten oder mit Joh. Weiß[42] überhaupt an ein Gebet ohne Worte denken. Sollten wir uns aber entschließen, den Wortlaut in das Reich der Dichtung zu verweisen, so müßten wir mindestens sagen: diese Dichtung ist Wahrheit in poetischer Form, sie trifft genau das, was Jesu in dieser Lage würdig war, was ihn nach unserer ganzen Kenntnis seiner Frömmigkeit damals erfüllt und bewegt haben muß.

Markus und Matthäus erzählen von einem dreimaligen Gebet Jesu; diese Dreiheit kann schon der kunstvollen Ausgestaltung der Szene zuzuschreiben sein. Dabei verfährt Markus einfacher, aber auch eintöniger als Matthäus; jener läßt Jesus dreimal denselben Wortlaut wiederholen, während nach Matthäus beim zweiten Male die Erkenntnis der Unvermeidlichkeit des Todes und die Bereitwilligkeit zum gottgewollten Verzicht aufs Leben noch stärker hervortritt als beim ersten, Jesus also gewissermaßen sich vollends durchgebetet hat, und erst die dritte Bitte eine genaue Wiederholung der zweiten ist. Bei Lukas werden überhaupt nur zwei Gebetsanläufe erwähnt, von denen der zweite noch stärker ist als der erste, so daß Jesu Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fällt, und die Gebetswirkung wird ebenso in einem Engel personifiziert, wie die Ursache zum Fall des Judas und des Petrus im Satan (Matth. 14, 32—42, Mark. 26, 36—46, Luk. 22, 39—46).

Während Jesus noch an die schlaftrunkenen Jünger ernste Worte richtet, naht Judas mit der vom Hohen Rat ausgesandten Schar, die Jesus gefangen nimmt.

Einmütig berichten die drei ersten Evangelien (Mark. 14, 43—52, Matth. 26, 47—56, Luk. 22, 47—53) über diesen Vorgang noch dreierlei:

1. daß Jesus der Schar durch den sprichwörtlich gewordenen „Judaskuß“ kenntlich gemacht worden sei;

2. daß einer der Jünger dem Knecht des Hohenpriesters bei einem kurzen Widerstandsversuch ein Ohr abgehauen habe, und

3. daß Jesus seinen Häschern ihr lichtscheues Vorgehen vorgehalten habe.

Hierzu kommt bei Markus und Matthäus die Mitteilung von der allgemeinen Flucht der erschreckten Jünger. Markus fügt dieser kurzen allgemein gehaltenen Bemerkung noch eine besondere hinzu, die gerade durch ihre Genauigkeit und Anschaulichkeit den Eindruck der Geschichtlichkeit macht: „und ein Jüngling war ihm mitgefolgt“ — gehörte also offenbar nicht zu dem ständigen Gefolge des engeren Jüngerkreises —, „der ein feines Leinengewand auf dem bloßen Leib trug, und sie greifen ihn. Er aber ließ das Leinengewand fahren und floh nackt.“ Man hat in diesem Jüngling Johannes Markus von Jerusalem (vgl. Apg. 12, 12) erblickt, den Verfasser des nach ihm genannten Evangeliums (so Volkmar)[43] oder doch der Schrift, welche diesem zugrunde liegt (des Urmarkus), ohne daß jedoch diese Annahme zu beweisen wäre.

Hat an diesem Punkte Markus ein Mehr gegenüber den beiden anderen Berichterstattern, und zwar ein geschichtlich sehr beachtenswertes, so spinnen auf den übrigen Punkten diese offenbar den Faden dichterisch weiter.

Der Judaskuß erregt berechtigte Zweifel. Welchen Zweck soll er eigentlich erfüllen? Jesus war doch auch auf andere und einfachere Weise kenntlich zu machen. Aber der Kuß ist geeignet, die herzlose Frechheit des Verräters besonders grell zu beleuchten und erinnert an einen alttestamentlichen Verräterkuß, bei dem (nach 2. Sam. 20, 9 und 10) Joab, Davids Feldherr und Neffe, einen anderen Neffen, Amasa, ersticht.

Während nach Markus Jesus den Kuß des Verräters mit würdevollem Schweigen empfängt, fragt er bei Markus kurz, aber vorwurfsvoll: „Freund, wozu bist du hier?“, bei Lukas: „Judas, mit einem Kuß verrätst du des Menschen Sohn?“ Ein christliches „Auch du, Brutus?“!

Die Schwertszene, die Markus ganz knapp berichtet, hat in dieser Form nichts Unglaubhaftes, zumal da sie gar nicht nach Schablone aussieht. Jesus erteilt hier dem „Schwertdegen“ — um mit dem „Heliand“ zu reden — nicht einmal einen Verweis.

Dabei können sich jedoch Matthäus und Lukas nicht beruhigen. Nach Matthäus hätte Jesus dem Allzustürmischen geboten, das Schwert in die Scheide zu stecken, unter der Drohung: „Alle, die zum Schwerte greifen, werden durchs Schwert umkommen," hätte an die himmlischen Heerscharen erinnert, die sein Vater auf sein Gebet aufbieten könnte, und auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß auch durch seinen Tod „die Schriften erfüllt würden". Nach Lukas, nach dem Jesus ja vorher zum Schwerterkauf aufgefordert hatte, fragen die Seinen erst an, ob sie losschlagen sollen, und als dann einer — wohl ohne die Antwort abzuwarten — es tut, tadelt ihn Jesus nicht — wie könnte er es nach dem bei Lukas Vorausgegangenen? —, sondern gebietet bloß Einhalt und heilt mit seiner Wunderkraft den angerichteten Schaden.

Die Schlußansprache richtet Jesus nach Markus und Matthäus an die ausgesandten Häscher, deren Masse oder Haufen Matthäus in die Mehrzahl erhebt, obgleich schwerlich allzu große Massen aufgeboten worden waren, schon weil kein großes Aufsehen erregt werden sollte; bei Lukas wendet sich Jesus an vornehmere Leute: an die Mitglieder des Hohen Rates und die Tempeloffiziere, die nach ihm selbst mit der Häscherschar erschienen sind, und deutet wiederum auf die Stunde und die Gewalt „der Finsternis", d. h. des Satans, hin.

Es ist der Mühe wert, hier doch auch die johanneische Darstellung (Joh. 18, 1—12) zur Vergleichung heranzuziehen, weil deren Abweichungen für den vierten Evangelisten sehr charakteristisch sind. Er läßt mit der jüdischen Dienerschar sogar eine römische Truppe unter einem Chiliarchen (oder Obersten) in Tätigkeit treten (V. 12). Zum Kusse des Judas kommt es gar nicht erst; dieser steht halbverlegen bei denen, die er hergeführt hat. Jesus selbst nimmt die Verhandlung in die Hand, fragt, wen sie suchen, und bekennt sich als den Gesuchten, worauf sie, von seiner Majestät überwältigt, zurückweichen und zu Boden fallen. Er wiederholt nun seine Frage — wohl nachdem sie sich einigermaßen erholt haben — nochmals und fordert, daß man sich mit ihm begnüge und die Jünger frei ziehen lasse, womit angeblich sein eigenes Wort (Joh. 17, 12) erfüllt wird. Nun erst schlägt Petrus, den Johannes für die bei seinen Vorgängern unbenannte Größe einsetzt (und auf den zu raten gewiß nahe lag, dessen Name aber freilich wohl vom ältesten Bericht-

erstatter nicht verschwiegen worden wäre), das von Lukas genannte rechte Ohr des Hohenpriesterknechtes ab, der gleichfalls einen Eigennamen erhält: Malchus. Wie bei Lukas gebietet Jesus ohne Tadelrede: „Stecke dein Schwert in die Scheide", und bezeichnet es als selbstverständlich, daß er den Kelch, den ihm der Vater gegeben hat, austrinkt, ohne daß er erst seine natürliche Liebe zum Leben niederzuringen brauchte. Da tritt der göttliche Logos an Stelle des recht menschlich fühlenden geschichtlichen Jesus.[44]

Der gefangene Jesus hatte nun zunächst ein

Verhör vor dem Hohen Rat

(dem Synedrium) im Palaste des Hohenpriesters Kaiaphas zu bestehen (Mark. 14, 53—65, 15, 1, Matth. 26, 57—68, 27, 1, Luk. 22, 54, 55, 63—71), zu dem auch Joseph von Arimathäa (Mark. 15, 43) gehörte. Er könnte also der Gewährsmann der ältesten Überlieferung über die folgenden Vorgänge gewesen sein. (S. o. S. 92.)

Man hat unter Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen mancherlei gegen die Möglichkeit eines solchen gerichtlichen Verfahrens in der Nacht, die schon zum ersten Festtag gehört, gesagt, aber die Datierung der ersten drei Evangelien, wenn auch vielleicht nicht die Genauigkeit ihrer juristischen Auffassung der beiden Sitzungen, läßt sich doch festhalten. (S. o. S. 90 f.)

„Nach dem jüdischen Recht, wie es in der Mischna, dem ältesten Teil des Talmuds, um 200 n. Chr. zu Papier gebracht worden ist, waren zu einem Todesurteil zwei Sitzungen des höchsten Gerichtshofes nötig, zwischen denen eine Nacht liegen mußte."[45] Am Sabbat aber, und somit jedenfalls auch am Passahfest, durfte angeblich überhaupt kein Gericht gehalten und keine Todesstrafe vollstreckt werden. Keim[46] weist jedoch darauf hin, daß die Meinungen der Gesetzeslehrer hierüber geteilt waren, daß z. B. Rabbi Akiba zur Zeit Hadrians den Satz aufstellte, „gewisse Verbrecher sollten nach Jerusalem auf eins der drei hohen Feste geführt werden, um am Feste mit Rücksicht auf 5. Mos. 17, 13 vor den Augen des ganzen Volkes getötet zu werden", und daß später „gerade auf den 15. Nisan mit Vorliebe Hinrichtungen verlegt wurden"; und Schmiedel sagt: da die Vollstreckung von Todesurteilen zur Zeit Jesu dem römischen Statthalter vorbehalten war, so hatte es „für die Juden auch keinen

Wert, das Todesurteil der Form nach zu fällen",[47] dessen „Bestätigung und Ausführung sie doch von Pilatus erbitten mußten. Sie erreichten ihren Zweck ebensogut, wenn sie Jesum ohne vorgängige Verurteilung bei Pilatus einfach anklagten. Der Hohepriester, der stets den Vorsitz führte, brauchte zu Beginn also bloß zu erklären, man wolle keine Gerichtssitzung halten, sondern nur eine Anklage bei Pilatus vorbereiten; dann stand das erwähnte Gesetz nicht mehr im Wege. So viel Klugheit wird man dem Hohen Rat wohl zutrauen dürfen, daß er diesen Ausweg fand. — — Die Christen erfuhren von jener rein juristischen Bemerkung des Hohenpriesters, die wir vermuteten, entweder überhaupt nichts, oder sie schenkten ihr keine Beachtung; denn sie erkannten in ihr fraglos und ganz mit Recht eine reine Ausflucht und hielten sich sehr begreiflicherweise an die ihnen gewohnte Vorstellung, daß der Hohe Rat eben der oberste Gerichtshof ihres Volkes war." Einige nicht mit dem Gerichtswesen zusammenhängende Einwände gegen die Datierung der drei ersten Evangelien werden später berührt werden.

Bezüglich der Verhandlungen im Hohen Rat ist uns überhaupt nicht alles klar. Nach Markus und Matthäus findet das Verhör Jesu in einer ersten Nachtsitzung statt; früh treten dann die Mitglieder des Hohen Rates nochmals zusammen. Lukas kennt nur die Morgensitzung. Nach Markus und Matthäus soll Jesus zuerst durch Zeugen eines Unrechtes überführt, dann aber, als dies nicht recht gelingt, zu einer eigenen Äußerung gebracht werden, bei der man ihn fassen kann, und dies ist nach Ansicht der Mitglieder des Hohen Rates gelungen. Lukas erwähnt nur das zweite Verfahren.

Wie das Wort von der Zerstörung des mit Händen gemachten Tempels und seiner baldigen Ersetzung durch einen nicht mit Händen gemachten, auf das auch Mark. 15, 29 angespielt wird, wirklich gelautet hat und gemeint gewesen ist, ob und inwiefern also die Zeugen, die es anführen, als falsche zu bezeichnen waren, können wir kaum mehr sicher ermitteln. Vielleicht war eine Äußerung der letzten Tage über die künftige Zerstörung des Tempels (Mark. 13, 2), die an sich schon anstößig war, noch weiter aufgebauscht worden. Jesus selbst hüllt sich nach Markus und Matthäus in Schweigen.

Auf die Frage, ob er der Messias sei, schweigt er dagegen nicht, und seine Antwort, die nach allen drei ersten Evangelien

von dem Hohen Rat als ein Ja aufgefaßt wird und mit dem Ausdruck gottgetroster Siegesgewißheit verbunden ist, bietet der Behörde die Handhabe zu ihrem weiteren, auf seine Vernichtung abzielenden Vorgehen. Denn sterben muß er, der „Volksverführer“, der „Religionsfrevler“, damit dem Volk die väterliche Religion erhalten werde![48]

Im einzelnen bleibt auch hier vieles unsicher und mehrdeutig. Bei Markus antwortet Jesus auf eine einfache Frage gleichfalls einfach: „Ich bin's“ und knüpft daran, wie bei Matthäus, die Ankündigung, daß die, vor denen er jetzt stehen muß, ihn einst in ganz anderer Rolle sehen werden, sitzend zur Rechten des Allmächtigen (vgl. Ps. 110, 1) und kommend auf den Wolken des Himmels (vgl. Dan. 7, 13f., wo allerdings diese Wolkenfahrt zunächst eine andere Richtung hat, zu Gott hin, der den „Menschensohn“ mit der Fülle der Macht ausstattet, statt zur Erde herab in der Fülle gottverliehener Macht). Matthäus gibt der hohenpriesterlichen Frage die Form einer Aufforderung zu eidlicher Aussage, und Jesus geht nach der gewöhnlichen Auslegung auf die Schwurform ein. Nach Johannes Weiß u. a. wäre dagegen hier, wie Mark. 15, 2 beim Verhör vor Pilatus, das Du zu betonen: du hast diese hohen Titel fragend mit mir in Beziehung gesetzt, nicht ich habe es vor dir getan. Nämlich so direkt und im Präsens habe nach Matthäus Jesus die Frage nicht bejahen können; „denn da [nach Jesu Auffassung] die Verwirklichung seiner Messianität durchaus in der Zukunft lag und ganz und gar von Gottes Eingreifen abhing, so wäre es vermessen gewesen, zu sagen: Ich bin der messianische König. Nur so viel hätte er sagen können: Ich bin im Glauben überzeugt, daß Gott seine Verheißung an mir und mit mir erfüllen wird. Aber für ein solches Glaubensbekenntnis war hier nicht der Ort; eine nähere Erörterung dieser Dinge in diesem Kreise war ganz ausgeschlossen. Aber Jesus fügt seiner ausweichenden Antwort noch einen zweiten Satz hinzu, der in seiner scheinbaren Unpersönlichkeit genug sagt.“[49] Nach Lukas weicht Jesus zunächst den Ratsherrn, die, wie es scheinen will, insgesamt auf ihn hineinreden, mit der ausdrücklichen Erklärung aus, daß über diese Frage zwischen ihm und ihnen doch keine Verständigung möglich ist, spricht aber dann gleichfalls von dem Menschensohn, der von nun an zur Rechten der Kraft Gottes sitzen wird. Als im Anschluß an dieses Wort die Frage nochmals im Chor an ihn gerichtet wird: „Du also

bist der Sohn Gottes", gibt er schließlich die der Fassung des Matthäus sinnverwandte Antwort: „Ihr sagt, daß ich es bin", obgleich gerade dies, daß er es sei, die Gegner natürlich nicht gesagt haben.

Eine äußerst verwickelte Darstellung, der doch die „Antwort ohne Hörner und Zähne", die Jesus bei Markus gibt, an Glaubwürdigkeit bei weitem vorzuziehen ist, wenn auch Jesus tatsächlich recht wohl weiß, daß ein Verständnis mit seinen Gegnern unmöglich ist und seine Antwort für ihn verhängnisvoll sein wird. Und in der Tat, nun folgt der Sturm der Entrüstung, der Vorwurf der Lästerung, die in der Annahme des Namens des Gottessohnes oder des Sohnes des Hochgelobten gefunden wird, der Ausruf: „Er ist des Todes schuldig", schließlich die rohe Verspottung und Mißhandlung, für die Lukas allerdings im Unterschied von Markus und Matthäus die ungebildeten Häscher allein verantwortlich macht, worin er — zur Ehre der Hohenpriester und Schriftgelehrten möchten wir es annehmen — hoffentlich recht hat.

Gegen Morgen findet noch eine kurze zweite Beratung statt, nach der Jesus gebunden zum Prokurator Pontius Pilatus abgeführt wird.

Während des nächtlichen Verhörs hatte draußen im Hofe der sanguinische Petrus die schwache Stunde der Verleugnung erlebt, von der er selbst nachher gewiß in tiefer Beschämung seinen Genossen erzählt hat. Auf die kleinen Verschiedenheiten der drei Berichte (Mark. 14, 66—72, Matth. 26, 69—75, Luk. 22, 56—62) gehen wir nicht weiter ein; wir erwähnen nur, daß nach Markus der Hahn zweimal kräht, nach Matthäus der galiläische Dialekt von den Umstehenden gegen Petrus geltend gemacht wird, nach Lukas nicht nur der Hahnenschrei, sondern zugleich der ernste Blick des Meisters, der nach dieser Schilderung für Petrus sichtbar gewesen wäre und sich ihm zugewendet hätte, ihm ins Gewissen dringt. Unter diesen drei Besonderheiten macht die des Matthäus am wenigsten den Eindruck poetischer Ausmalung.

Der Episode über die Verleugnung des Petrus folgt bei Matthäus (27, 3—10) nach der kurzen Bemerkung über die Morgensitzung noch die Episode über das Ende des Judas, die schon oben (S. 79) in Betracht gezogen wurde.

Johannes (18, 12—27) sucht zunächst die Gegensätze

zwischen den Berichten des Markus und Matthäus einerseits, des Lukas andererseits über die Verhandlung im Kreise der Hohenpriester und Schriftgelehrten dadurch auszugleichen, daß er Jesus zwei verschiedenen Hohenpriestern nacheinander vorführen läßt, deren Namen er aus der irrigen Angabe Luk. 3, 2 entnimmt: Annas und Kaiaphas. In Wirklichkeit gab es immer nur einen amtierenden Hohenpriester; fast scheint es, als ob Johannes einen jährlichen Wechsel zweier Kollegen in der Führung der Geschäfte annähme, da er Kaiaphas „den Hohenpriester jenes Jahres" nennt, dem er 11, 47—52 die „Weissagung" in den Mund gelegt hat, die sich nun erfüllen soll: „Es ist besser, daß ein Mensch für das Volk sterbe, als daß das ganze Volk zugrunde gehe". Hinter den beiden vor ihm genannten Hohenpriestern, von denen Annas (bei Josephus Ananos) 6—15 im Amte gewesen war, aber zeitlebens in großem Ansehen stand, treten bei Johannes die übrigen Ratsmitglieder völlig zurück. Das Verhör wird hier von Annas vorgenommen, aber in anderer, allgemeiner gehaltener Weise als bei den drei ersten Evangelisten: unter Verwertung der nach diesen in Gethsemane getanen Äußerung Jesu, daß er doch öffentlich gelehrt habe, als Antwort auf die Anfrage des Hohenpriesters, — unter Übergehung des Wortes vom alten und neuen Tempel, der Messiasfrage und der Wiederkunftsankündigung. Die Geschichte von der Verleugnung wird in zwei durch das Verhör und die Überführung Jesu zu Kaiaphas getrennten Teilen erzählt, so daß man, während der erste sicher im Hofe des Annas spielt, sich fragt, ob nicht der Evangelist vielleicht annimmt, daß Petrus vor dem zweiten doch noch mit in den des Kaiaphas übergesiedelt sei, wohin nach den älteren Evangelien die ganze Begebenheit gehört. Begleitet, ja geführt werden läßt Johannes den Petrus zuerst von dem geheimnisvollen „anderen Jünger", gewiß dem, „den der Herr lieb hatte", und zum letzten Male gefragt und in Versuchung gebracht werden durch „einen Verwandten dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte". Viel in ihren Motiven durchsichtige, aber von der geschichtlichen Wahrheit abführende Arbeit!

Aus dem Hause des Kaiaphas wurde am frühen Morgen

Jesus vor Pilatus

geführt (Mark. 15, 1—20, Matth. 27, 11—31, Luk. 23, 1—25). Nach verbreiteter Anschauung[50] hatte der römische Statthalter (der Prokurator) seinen Sitz in der Burg Antonia,

welche den Tempelberg beherrschte, nach Kreyenbühl[51] dagegen im Palaste des Herodes in der Oberstadt. Seine Gründe scheinen mir stichhaltig zu sein. Nach Josephus war dieser Palast der regelmäßige Aufenthaltsort der Prokuratoren, wenn sie in Jerusalem weilten; er wird bei Josephus „der Königshof" genannt, wie auch Mark. 15, 16 von einem Hof (aulé) die Rede ist, während die Antonia bei ihm regelmäßig als Veste (als pyrgos oder ähnlich) bezeichnet wird. Auf dem großen freien Platz vor dem Palast des Herodes, wo später auch der Prokurator Gessius Florus seinen Richterstuhl aufstellte, vor den er die Spitzen der Stadt beschied, wird die Verurteilung Jesu, im inneren Hof seine Verspottung und Mißhandlung durch die römischen Soldaten stattgefunden haben. Den Einwand, Luk. 23, 7 setze voraus, daß der Palast des Herodes Antipas, der Hasmonäerpalast, höher gelegen habe als der Sitz des Prokurators, daß also dieser nicht der noch höher gelegene Palast des alten Herodes, sondern nur die Burg Antonia gewesen sein könne, sucht Kreyenbühl dadurch zu entkräften, daß er auf die sprachliche Möglichkeit hinweist, daß das Wort, das zunächst allerdings „hinaufsenden" bedeutet, (anapempein), auch den Sinn haben kann: „an die höhere Instanz senden" oder auch „zurücksenden". Ob Pilatus vor der Würde des „Viertelsfürsten" Herodes Antipas so großen Respekt gehabt hat, daß er zu ihm „hinauf"blickte, ist allerdings fraglich; aber die Bedeutung „zurücksenden", zurückverweisen, nämlich an die Instanz, der er als Galiläer von Haus aus unterstand, hat manches für sich. Übrigens könnte man fragen, ob wohl Lukas, dessen Sondereigentum die Verhandlungen zwischen Pilatus und Herodes sind, mit den Höhenverhältnissen der einzelnen jerusalemischen Paläste so ganz genau vertraut gewesen sein werde.

Was wir trotz der an wichtigen Punkten recht knappen Darstellung unserer drei älteren Evangelien in unserm Abschnitt als den gesichertsten Tatbestand betrachten dürfen, wird dies sein. Der Hohe Rat schmiedet aus der Antwort Jesu auf die Messiasfrage, wohl nicht in bloßer Verblendung, sondern mit bewußter Verdrehung eine politische Anklage vor dem Vertreter der römischen Staatsgewalt. Daß Jesus sich für den König der Juden erklärt habe, wie es noch die Tafel über dem Kreuz andeutet, halten sie Pilatus vor und setzen es in das nötige revolutionäre Licht, wie dies am stärksten, bezüglich der Steuerfrage wohl über die Grenze des wirklich Gesprochenen hinausgehend,

Lukas hervorhebt. Als die einzige Antwort Jesu auf die Anfrage des Pilatus, ob er der König der Juden sei, bezeichnen alle drei Berichterstatter: „Du sagst es", und dem Römer, mit dem eine Verständigung über den Messiasbegriff vollends ausgeschlossen ist, mag Jesus allerdings gerade diese Worte erwidert haben, und zwar unter Betonung des „Du", im Sinn der Ablehnung einer eigenen Aussprache und Erörterung. Auch die weiteren Anklagen der Gegner lösen ihm die Zunge nicht wieder; das braucht nicht bloß aus dem Apg. 8, 32 auf ihn bezogenen Prophetenwort vom „Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, vom Schaf, das vor seinem Scherer verstummt" (Jes. 53, 7), erschlossen zu sein. Pilatus wird den schlichten Mann eher für einen harmlosen Schwärmer, als für einen politischen Verbrecher gehalten und vorgehabt haben, ihn frei ausgehen zu lassen. Aber die heißblütigen Männer des Hohen Rates und die Masse ihrer Mitläufer ließ nicht locker, sondern brach wiederholt in das wilde Geschrei aus: „Kreuzige ihn!", und wenn auch sie wohl nicht die nur von Johannes (19, 12) berichteten Worte gesprochen haben mögen: „Wenn du diesen losläßt, bist du des Kaisers Freund nicht", so kann er selbst recht wohl sich gesagt haben, daß man ihn in Rom in diesem Sinn anschwärzen könne, und er war sich mancher gewalttätiger Übergriffe bewußt, um derentwillen die Juden gern die Gelegenheit zu seinem Sturze ergreifen konnten. So überlieferte er, dem ein Menschenleben etwas ziemlich Gleichgültiges war, Jesus dem Kreuzestod wegen eines angeblichen politischen Verbrechens, von dem er doch selbst nicht überzeugt war, und der Geißelung, welche der Kreuzigung vorauszugehen pflegte. Auf eigene Faust fügen die rohen Kriegsknechte zur Geißelung, die wohl noch vor dem Palast erfolgt, in dessen Hof, in den sie Jesus abführen, noch die bekannte Verspottung des „Königs der Juden" mit der Dornenkrone, bei der es gleichfalls nicht ohne Schläge abgeht. Die Investitur des Verhöhnten ist bei Matthäus noch vollständiger als bei Markus: außer dem kurzen roten Soldatenmantel und dem aus Dornen geflochtenen Kranz gehört dazu nach Matthäus noch das Rohrstockzepter, das Markus vielleicht nur vergessen hat zu erwähnen. Neuerdings haben verschiedene Gelehrte auf gewisse Ähnlichkeiten dieser Szene mit verschiedenartigen Festsitten und Theaterszenen hingewiesen. Manches erinnert an die römischen Saturnalien, anderes an die Sacäen (ein Fest des skythischen Stammes der Saken); kurz, es

war „dem volkstümlichen Brauche der Kaiserzeit nichts Fremdartiges, wenn ein dem Tode Verfallener von Soldaten als König ausstaffiert wurde".[52]

Während die Verspottung Jesu bei Lukas fehlt, hat er eine andere Szene, die Wahl des Volkes zwischen Jesus und Barabbas, mit Markus und Matthäus gemein, noch eine andere, die Verhandlungen zwischen Pilatus und Herodes über Jesus, für sich allein. Beide dienen demselben Zweck: sie erscheinen als Versuche des Pilatus, sich der Entscheidung des Schicksals Jesu zu entziehen und ihn womöglich vor dem Tode zu bewahren; beide sind starken Zweifeln an ihrer Geschichtlichkeit ausgesetzt. Das Evangelium nach Lukas verfolgt wohl hier noch den weiteren Zweck, der ja auch in der Apg. desselben Verfassers stark hervortritt: die Staatsungefährlichkeit des Christentums zu betonen und zu veranschaulichen. Er läßt zunächst den jüdischen Herrscher, auf den Pilatus, teils aus Mangel an Entschiedenheit und Mut, teils aus politischer Höflichkeit, den Urteilsspruch abzuschieben sucht, denselben harmlosen Eindruck von Jesus gewinnen wie der Prokurator, der sich nun den jüdischen Häuptern gegenüber auf diese Übereinstimmung beruft. Die beiden erscheinen in demselben freundlichen Verhältnis zueinander, wie in der Untersuchung gegen Paulus der Prokurator Festus und der jüdische König Agrippa II. (Apg. 25 und 26). Die Verspottungsszene verlegt Lukas aus der Umgebung des Pilatus, des Vertreters Roms, in die des Judenfürsten, nur gemildert und aus Rot in Weiß übersetzt, die Farbe des römischen „Kandidaten", hier also des Thronbewerbers.

An der äußerst lebensvollen, dramatisch wirksamen, den drei ersten Evangelien gemeinsamen Szene, in der es sich um die Frage der Freigebung eines Gefangenen nach Wahl des Volkes handelt, kann uns nur der Umstand irre machen, daß wir von der Sitte einer solchen Festamnestie in der ganzen übrigen Literatur des Altertums nichts erfahren. Pilatus wird nach Markus von den Juden an diese angebliche Sitte erinnert und benutzt sie klug, indem er jenen gerade die Wahl zwischen einem notorischen, auf frischer Tat ergriffenen Aufrührer und einem nicht dieser Schuld Überwiesenen anheimgibt, so daß es fast scheint, als müßten sie, schon um den Ruf ihrer eigenen Botmäßigkeit nicht zu gefährden, sich für Jesus als das kleinere Übel entscheiden; unklug handelt er dagegen, indem er seinerseits durch die Be-

zeichnung Jesu als des Königs der Juden ihre Leidenschaft noch mehr reizt, die denn auch mit der Vernunft durchgeht. Bei Lukas kommt das Volk von sich aus auf Barabbas, den er noch ausdrücklich mit einem Mord belastet, und die Bemühungen des Prokurators, das Volk umzustimmen, werden besonders geflissentlich und ziffermäßig hervorgehoben. Matth. schaltet noch eine Warnung vor der Verurteilung Jesu ein, die des Pilatus Gattin auf Grund eines schweren Traumes an ihn schickt, während er auf dem Richterstuhl sitzt, und gegen den Schluß der Szene die Notiz, daß Pilatus „seine Hände in Unschuld wäscht" und das erregte Volk die Blutschuld auf sich und seine Nachkommenschaft nimmt. Aber „diese symbolische Handlung", sagt auch Joh. Weiß[58], „ist eine spezifisch jüdische" (5. Mos. 21, 6. Ps. 26, 6. 73, 13), und die Worte des Pilatus erinnern an 2. Sam. 3, 28.

Johannes (18, 28 bis 19, 16) weicht in der Schilderung der Pilatusszene wiederum in vielen Punkten von seinen drei Vorgängern ab. Nur einige seiner geistvoll ausgesponnenen Gedankenfäden seien hier bloßgelegt. Die Verhandlung zwischen Pilatus und Jesus nimmt bei ihm einen ziemlich großen Umfang ein. Jesus ist dem Prokurator gegenüber sehr gesprächig und geht auf die tiefsten Fragen ein, auf das Wesen seines Reiches, das „nicht von dieser Welt ist", und auf seine Bestimmung, für die göttliche Wahrheit zu zeugen, womit er bei dem blasierten und skeptischen Römer allerdings nur den Eindruck macht, daß er ein sonderbarer, jedoch unschädlicher Schwärmer sei, nach der Absicht des Evangelisten aber zugleich sozusagen als Apologet zum Fenster hinaus zu dessen Zeitgenossen reden, ihnen den geistigen, unpolitischen Charakter des Christentums klarmachen soll. Nach einer verkürzten Wiedergabe der Barabbas- und der Verspottungsszene schiebt Joh. die Vorführung des Verhöhnten mit Dornenkranz und Purpurkleid ein, durch die noch einmal ein Versuch gemacht wird, das Mitleid der Juden zu erregen. Hier steht das Ecce homo, das eigentlich nur bedeutet: „da ist der Mensch", — der arme Schwärmer; ist ihm nicht bereits genug widerfahren? Die Christenheit hat dann bekanntlich in dies „Ecce homo" zum innigsten Mitgefühl noch ihre heißeste Verehrung hineingelegt.

Nun folgt noch weiteres Hin- und Herlaufen und -reden zwischen Pilatus und den Juden draußen, zwischen ihm und Jesus drinnen, der die größere Schuld von ihm auf die Juden

abwälzt, das schon erwähnte Warnungswort, das diese an Pilatus richten, er sei des Kaisers Freund nicht, wenn er Jesus freilasse, und ihre heuchlerische Versicherung der Kaisertreue: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser", sowie eine bestimmte Benennung des Ortes des Richterstuhles und eine von der synoptischen abweichende Bestimmung der Zeit des Richterspruchs: um die 6. Stunde (12 Uhr).

Das Urteil über den als Hochverräter angeklagten Jesus hatte auf

Kreuzigung

oder Pfählung gelautet, eine Strafe des römischen Rechts. (Mark. 15, 20—41, Matth. 27, 31—56, Luk. 23, 25—49.) Diese furchtbare Art der Todesstrafe sollte auf Golgatha, d. h. Schädelstätte, vollzogen werden, einem Ort, dessen Lage — außerhalb der Stadt — sich nicht genau angeben läßt, dessen Name nicht etwa auf herumliegende Schädel und Totengebeine, sondern auf eine schädelförmige Erhebung des Bodens hinweist, auf welcher der Gerichtete als abschreckendes Beispiel weithin sichtbar war. Während Johannes (19, 16f.) Jesus den Kreuzespfahl bis dorthin selbst getragen haben läßt, wohl um die Annahme, daß auch seine Kraft habe zusammenbrechen können, abzuwehren, berichten die älteren Evangelien schlicht und jedenfalls wahrheitsgemäß, daß ein Mann aus Kyrene (in Nordafrika) namens Simon, der wohl das Fest in Jerusalem mitfeiern wollte, dessen Söhne Markus als seinen Lesern wohlbekannt voraussetzt und namhaft macht, und welcher der kleinen Truppe, der die Vollziehung des Todesurteiles übertragen war, gerade in die Hände lief, herangezogen wurde, um den Pfahl zu tragen. Wer ihn vorher getragen, wird nicht ausdrücklich gesagt. Daß es Jesus war, ist allerdings eine sehr wahrscheinliche Vermutung, die dem herrschenden Brauch bei derartigen Exekutionen entspricht, aus der dann fast mit Notwendigkeit die andere entspringt, daß er infolge seiner nach allem, was vorausgegangen war, sehr begreiflichen Erschöpfung habe abgelöst werden müssen. Aus der Angabe des Markus und Lukas, Simon sei „vom Felde" gekommen, haben manche Theologen einen Beweis für den Bericht des Johannes entnommen, Jesus sei am Tage vor dem Passahfest (am 14. Nisan) gekreuzigt worden, da am Feste selbst (am 15. Nisan, dem Freitag,) jede Feldarbeit unstatthaft gewesen sei. Aber

dieser Grund ist hinfällig, denn um Feldarbeit handelt es sich gar nicht, sondern wohl um einen Gang über Land; wie sollte auch ein Festpilger zur Feldarbeit in der Nähe von Jerusalem kommen?

Lukas malt den Zug nach Golgatha weiter aus: nach ihm folgt Jesu eine große Volksmenge, darunter viele ihn beklagende Frauen, an die er noch eine ernste, selbst- und siegesgewisse Ansprache richtet, die von Erschöpfung freilich nichts ahnen läßt. Simon von Kyrene mit dem Kreuzespfahl erhält dabei seinen Platz „hinter Jesus", also an der Spitze des Volkes, und zwei andere zum Kreuzestod Bestimmte werden in den Zug aufgenommen. Ganz ohne schaulustiges Gefolge, in dem aber wahrscheinlich die Stimmung der Trauer und des Mitleids nicht gerade vorgeherrscht hat, wird es gewiß nicht abgegangen sein; aber die Darstellung des Lukas macht den Eindruck kunstsinniger Stilisierung, und die ernsten Bußtöne, die Jesus anschlägt, passen wenigstens nicht für die Adresse der schuldlosen und schon so weich gestimmten Frauen.

Auf Golgatha macht die Schar, die Jesus zum Tode bringen soll, Halt. Ein Kern des ältesten Berichtes über das, was dort geschah, ist gewiß auf gute Zeugen zurückzuführen. Simon von Kyrene, dessen Söhne mindestens wohl später Beziehungen zu Christen hatten, vermutlich selbst Christen waren, wird doch wahrscheinlich in der Nähe des Richtplatzes geblieben sein, und in einiger Entfernung standen drei mit Namen angeführte treue Anhängerinnen Jesu, Maria von Magdala, Maria, die Mutter zweier wieder als bekannt vorausgesetzter Männer, und Salome, die nach Matthäus die Frau des Zebedäus, die Mutter des Jakobus und Johannes war.

Beginnen wir wieder mit der Zusammenstellung dessen, was wir als gesicherte Tatsachen betrachten. Jesus wurde gegen 9 Uhr morgens entkleidet am Pfahl befestigt, und über seinem Haupte wurde eine Tafel mit der kürzesten Angabe seines Schuldtitels angebracht: „Der König der Juden". Wie der „staurós" (nach der üblichen Übersetzung „das Kreuz") aussah, ob er ein einfacher Pfahl war oder noch einen Querbalken hatte (über den jedoch der senkrechte Pfahl sicher nicht hinausragte, wie wir es uns nach dem Vorbild unserer Kruzifixe vorzustellen pflegen), sagen unsere Evangelien nicht; dem morgenländischen Brauch entsprach der einfache Pfahl, und P. W. Schmidt gibt

seiner Geschichte Jesu die Abbildung eines in diesem Sinne „Gepfählten“ bei. Dieser ist an Armen und Füßen mit Stricken befestigt. Von einer Annagelung lesen wir in den synoptischen Evangelien nichts, sie steht also mindestens nicht fest. Erst bei Joh. (20, 25—27) kommen die Nägelmale vor, die Thomas zu sehen und zu fühlen begehrt und bekommt. Die Kleider des dem Tod Verfallenen fielen den Soldaten zu, die sie verlosten. Die zeitliche Aufeinanderfolge der Akte Kreuzigung und Kleiderverlosung ist bei Matthäus deutlicher als bei Markus. Höhnische Äußerungen aus jüdischen Lippen, auf große Worte anspielend, die im Verhör vor dem Hohenpriester und vor Pilatus gefallen waren, auf wunderbare Wirkungen, die von Jesus erzählt wurden, und ihn zur Bewährung seiner Majestät und Wunderkraft herausfordernd, umklangen das Ohr des qualvoll Verschmachtenden, der am Nachmittag mit lautem Schrei seinen Geist aufgab.

Wie wir die Verlosung der Kleider nicht schon zu beanstanden brauchen, weil sie an eine Stelle aus Ps. 22 (V. 19) erinnert, die Joh. (19, 24) ausdrücklich als nun erfüllte Weissagung anführt, so brauchen wir auch den viel bedeutsameren Zug nicht als ungeschichtlich auszuwischen, daß Jesus den Betäubungstrank, den ihm die Soldaten vor der Vollstreckung des Urteils nach einer auch sonst bezeugten milden Sitte zur Erleichterung der bevorstehenden Qualen anboten, zurückwies, gewiß, um den Tod, in dem er einen Willen Gottes erblickte, mit vollem Bewußtsein zu erleiden. Es ist nicht nötig, darin eine bloß erdichtete Erfüllung der Anweisung von Spr. 31, 6 zu sehen: „Gebt Rauschetrank dem, der am Untergehen ist, und Wein solchen, deren Seele betrübt ist.“ Lukas allerdings läßt diese Szene weg. Anders als mit dem Betäubungstrank stand es für Jesus mit der Labung, die ein Soldat ihm durch einen Schwamm, der in eine Mischung von Essig und Wasser getaucht und auf ein Rohr gesteckt war, mitleidig in der brennenden Qual der letzten Augenblicke darreichte: die konnte er wohl annehmen, da es ihm nicht auf eine aufs äußerste getriebene Askese ankam. Einen alttestamentlichen Anknüpfungspunkt hat allerdings auch diese Szene, nämlich Ps. 69, 22, wo außer dem Essig als Trank noch Galle als Speise erwähnt wird, die Matthäus (V. 36) schon in den zuerst angebotenen Wein mischt, den nach ihm Jesus erst zurückweist, nachdem er ihn gekostet hat. Unter denselben Gesichtspunkt der Beurteilung wie die Notizen von der Verlosung der Kleider und

der Darreichung des Betäubungstrankes und des Labetrankes fällt auch die von den zwei Räubern, die mit Jesus zu seinen beiden Seiten gekreuzigt wurden. Sie brauchen nicht aus Jes. 53, 12 zu stammen, wo von dem Knecht Gottes gesagt wird, „daß er sein Leben dahingab in den Tod und sich unter die Frevler zählen ließ", sie können auch der Geschichte angehören. Daß sie allerdings in der eigenen Todesnot, in der sie genug mit sich selbst zu tun haben, (nach Markus und Matthäus) noch in die Schmähungen mit einstimmen, denen ihr stiller Leidensgefährte ausgesetzt ist, hat etwas Befremdliches.

Endlich kommt noch die Geschichtlichkeit des Ausrufs: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" in Frage. P. W. Schmiedel[54] rechnet das Wort geradezu unter seine „Grundsäulen", da es seinem unverdrehten Sinne nach nichts weniger als einen göttlichen Nimbus um das Haupt des Dulders von Golgatha verbreitet; H. Holtzmann nennt es einmal „fast gewiß", daß Jesus das Wort gesprochen hat, und wir können darin, daß einer, der so in der Heiligen Schrift lebte wie Jesus, seine Todesangst in einem so naheliegenden Psalmenzitat äußerte, nichts Unnatürliches finden. Übrigens beglaubigen die Umstehenden den Ausruf noch durch ihr Mißverständnis: statt „Eli" (mein Gott) haben sie „Elias" gehört! Es scheint demnach nicht nötig, mit J. Weiß[55] anzunehmen, daß Jesus nur einen Schrei ohne Worte ausgestoßen habe, den nachher Markus und Matthäus sich je in ein anderes Wort aus den Psalmen übersetzt hätten (Ps. 22, 2 und 31, 6).

Was über das Besprochene hinausgeht, wird wohl der unbewußt *dichterischen Weiterführung* der Überlieferung zuzuschreiben sein.

Die Inschrift am Kreuze wächst in der Überlieferung. Markus hat nur die Worte: „Der König der Juden", Lukas schon: „Dieser ist der König der Juden", Matthäus: „Dieser ist Jesus, der König der Juden", Johannes (19, 19f.): „Jesus der Nazaräer, der König der Juden"; und zwar erzählt Johannes, daß diese Worte in drei Sprachen, der Landes-, der Reichs- und der Weltsprache, hebräisch (oder genauer: aramäisch), römisch und griechisch, geschrieben gestanden hätten. Die drei ersten Evangelien sagen hierüber nichts, sondern geben die Worte einfach in der griechischen Sprache, in der sie selbst geschrieben sind. Es kam allerdings vor, daß eine solche Inschrift mehrsprachig war; die Berücksichtigung der Sprache der Juden ist aber nicht sehr wahr-

scheinlich. Wir lesen bekanntlich auf den Kruzifixen meist die Abkürzung in der lateinischen Kirchensprache: JNRJ, Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. Markus bietet nur Stoff zu RJ, Matthäus zu JRJ.

Lukas erblickt in dieser Inschrift eine Verhöhnung Jesu und läßt in den Hohn der jüdischen Häupter auch die römischen Soldaten einstimmen; ja, auch in der Essigspende sieht er Hohn. Diese Verhöhnungen (wie die vorhergehende Kleiderverlosung) unterbrechen bei ihm die Geschichte von den zwei rechts und links neben Jesu gekreuzigten Räubern, zu der er zweimal ansetzt, und von denen er nur einen in den Chor der Spötter und Lästerer einstimmen läßt, während der andere gegenüber dem Typus des hartschlägigen Sünders den des sich bekehrenden und heilsbegierigen darstellt. Die trostvolle Antwort, welche dieser von Jesus erhält: „Wahrlich, ich sage dir, heute [noch] wirst du mit mir im Paradiese sein" führt uns auf die allmähliche Entstehung der „7 Worte am Kreuz".

Markus und Matthäus kennen nur eins, den Aufschrei aus der tiefsten Seelennot. Lukas ersetzte diesen Ausruf durch zwei erhabene Worte, die den Geist Jesu atmen, wenn sie auch in seinen letzten Stunden nicht wirklich aus seinem Munde gekommen sind: das eben erwähnte Wort an den bekehrten Räuber und das fromme, friedvolle und zuversichtliche Sterbegebet: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist" (vgl. Ps. 31, 6, wo nur die Anrede „Vater" fehlt). Die Fürbitte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun" (Luk. 23, 34) steht in den besten Handschriften noch nicht und unterbricht auch entschieden den Zusammenhang. Das „ihnen" hat gar keine klare Beziehung, denn unmittelbar vorher war von den zwei Übeltätern die Rede, die im gegenwärtigen Augenblick überhaupt nichts taten, sondern nur litten. Einen Sinn hätte aber doch nur die Beziehung auf die, welche Jesu Tod verschuldeten. Die Fürbitte ist also, so sehr auch sie dem Geiste Jesu angemessen ist, als die Einschaltung eines Späteren zu betrachten.

Johannes endlich (19, 25—30) legt Jesu wiederum drei andere Worte in den Mund. Auch nur ein flüchtiger Gedanke an Gottverlassenheit kann seinem fleischgewordenen Logos unmöglich beikommen. In seine Ersatzworte aber hat der Evangelist allerlei hineingeheimnißt.[56] Er stellt dicht unter das Kreuz drei oder vier Frauen,[57] darunter auch Maria, die Mutter Jesu, die

bei ihm auch in der Erzählung von der Hochzeit zu Kana eine Verkörperung des treugebliebenen Israel ist, und den geheimnisvollen Lieblingsjünger und übergibt diesem die Fürsorge für jene in den Testamentsworten: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" und „Siehe, das ist deine Mutter!" Sodann spricht Jesus — nicht im Sinn eines buchstäblich zu nehmenden Durstes, über den er erhaben ist, sondern etwa in dem eines Verlangens nach dem Todeskelch im Gegensatz zu der anfänglichen Stimmung des synoptischen Jesus in Gethsemane: „Mich dürstet!" Dieses Wort soll dazu dienen, daß die Schrift noch vollends erfüllt würde (auch Ps. 69, 22), was denn nun infolge eines nur äußerlichen Verständnisses des tiefsinnigen Wortes durch die Umstehenden geschieht. Jetzt kann das große Schlußwort gesprochen werden: „Es ist vollbracht", — die Schrift und Jesu Lebenswerk.

Schließlich gehören schon in den ältesten Evangelien einige wunderbare Züge der sinnvollen Dichtung an: die dreistündige Finsternis von Mittag bis zum Tode Jesu um 3 Uhr und nach dem Eintritt des Todes (bei Lukas vorher) das Zerreißen des Tempelvorhangs (vor dem Allerheiligsten) schon bei Markus, bei Matthäus dann noch das Erdbeben, das die Felsen spaltet und die Gräber öffnet, so daß viele verstorbene Fromme leibhaftig daraus auferstehen und sich in der Stadt zeigen. Die Deutung liegt auf der Hand: Der Christenheit war es zumute, als ob die Sonne draußen selbst in Trauer ihr Angesicht hätte verhüllen müssen, als dieses heilige Leben, in johanneischer Sprache „das Licht der Welt", erlosch, wie auch in der heidnischen Welt zahlreiche Erzählungen von Sonnenfinsternissen umgingen, die beim Tode von Lieblingen der Gottheit stattgefunden haben sollten. Jesu Tod erschien als ein „welterschütterndes" Ereignis.

Für den Glauben der Christenheit ist Jesus „mittels seines eigenen Blutes ein für allemal in das Heiligtum gegangen, da er eine ewige Erlösung gefunden" und auch den Seinen „die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige" verschafft, die Mittlerschaft des Priesters aufgehoben hat (Hebr. 9, 12. 10, 19), — ist er der, „welcher den Tod zunichte gemacht und dagegen Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat" (2. Tim. 1, 10). Die Tatsächlichkeit des Eindrucks, den die erzählten wunderbaren Ereignisse, die den Tod Jesu umgeben, auf den Centurio [und nach Matthäus auch auf seine Schar] ausgeübt, und der sich in

dem Bekenntnis ausgesprochen haben soll: „Dieser war wahrhaftig ein Sohn Gottes“ (Matth. 27, 54), fällt mit der Geschichtlichkeit jener Ereignisse selbst.

Die Stunde der Kreuzigung und des Todes Jesu mag von den älteren Evangelien im allgemeinen richtig angegeben sein. Daß jene nach Johannes (19, 14) erst nach Mittag erfolgt, erklärt sich daraus, daß für ihn Jesus das wahre Passahlamm ist, daß aber das Passahlamm erst nachmittags geschlachtet werden durfte. Daß aber nach den älteren gerade alle drei Stunden etwas Besonderes geschieht, ist natürlich nicht nach der Uhr beobachtet, sondern beruht auf dem Bedürfnis nach kunstvoller Gliederung.

Aus der johanneischen Erzählung vom Kreuzestod (19, 17 bis 37) sei bloß noch der Schluß hervorgehoben. Da Johannes die Kreuzigung so spät am Tag ansetzt, so liegt es ihm nahe, eine Todesbeschleunigung oder Todesbescheinigung vor Anbruch des „großen Sabbats“ herbeizuführen, der zugleich nach seiner Berechnung erster Hauptfesttag war, und an dem kein Leichnam am Kreuz bleiben sollte. So kommen nach Johannes die Soldaten und zerschlagen (mit eisernen Keulen) den beiden mit Jesus Gekreuzigten die Beine; als sie aber an ihn selbst gelangen, sehen sie, daß er schon tot ist. Nur der Sicherheit halber stellen sie noch eine letzte Lebensprobe durch einen Lanzenstich in seine Seite an: unterscheidbar fließen da Blut und Wasser heraus. Dieses säuberlich gesonderte Nebeneinander ist aber trotz der Berufung auf einen Augenzeugen keine physische Tatsache, sondern ein Sinnbild für die beiden christlichen Sakramente, Taufe und Abendmahl. Daß nicht das Wasser, sondern das Blut zuerst genannt wird, erklärt sich wohl daraus, daß dieses dem Gedanken des Todes näher liegt als jenes.

Das Begräbnis Jesu.

Während bei den Griechen und Römern die Leichname der Gekreuzigten ihrem Schicksal, d. h. den Vögeln des Himmels oder den Tieren des Feldes, überlassen wurden, herrschte in Judäa eine mildere Sitte. Vor Sonnenuntergang mußte nach 5. Mos. 21, 22 f. ein Gehängter begraben werden, weil sonst das Land entweiht wurde. Jesu Leichnam hat sich nach unsern Evangelien (Mark. 15, 42—47, Matth. 27, 57—61, Luk. 23, 50—56, Joh. 19, 38—42) Joseph von Arimathäa oder Ramathaim, das

zwei Stunden von Jerusalem entfernt lag, ein angesehenes Mitglied des Hohen Rates, von Pilatus zur Bestattung aus, und seine Bitte wurde ihm gewährt.

Markus und Lukas sagen von ihm nur, daß auch er das Reich Gottes erwartete, Matthäus rechnet ihn geradezu unter die Jünger Jesu (im weiteren Sinne des Wortes), Johannes stellt ihn als heimlichen Jünger mit Nikodemus zusammen, der nur bei ihm (Kap. 3) vorkommt, und läßt diesen bei der Bestattung mit ihm zusammenwirken. Nach Markus vergewissert sich Pilatus erst durch Befragung des wachhabenden Centurio über den Tod Jesu, der früher als bei anderen Gekreuzigten eingetreten ist. Diese ältere Notiz wird wohl ein Anknüpfungspunkt für die schon erwähnte johanneische Angabe gewesen sein, daß durch eine besondere Probe der wunderbar rasche Tod Jesu vorher festgestellt worden sei. Während nach den drei ersten Evangelien der Leichnam nur in Leinwand gehüllt wird, wenden die beiden Ratsherren bei Johannes 100 Pfund (!) Gewürze an dessen Einbalsamierung. Nach dem einfachsten Bericht des Markus legt Joseph den Leichnam in irgend ein [unbesetztes] Felsengrab in der Nähe und wälzt einen Stein vor den Eingang; nach Matthäus und Lukas wird das Grab ausdrücklich als ein neues, noch nie benutztes, ausgezeichnet; Johannes verlegt es sogar in einen Garten. Treue galiläische Frauen, unter denen Markus und Matthäus zwei namhaft machen, Maria von Magdala und eine andere Maria, sind Augenzeuginnen der Bestattung.

Gegen den Bericht des Markus dürfte schwerlich etwas einzuwenden sein. Die Ranken der Dichtung, die in den anderen Evangelien das Gemäuer umziehen, lassen sich leicht wieder entfernen.

Dagegen stehen sich sehr vorurteilsfreie Forscher mit ihren Ansichten über die Frage, ob das Grab Jesu später leer gewesen ist, scharf gegenüber: so der Altmeister der neutestamentlichen Wissenschaft, H. Holtzmann, und ein jüngerer Gelehrter, der sich neuerdings gründlich mit dem, was nach den neutestamentlichen Berichten nach dem Tode Jesu noch mit ihm geschehen ist, beschäftigt hat: Prof. A. Meyer in Zürich.[58] Während dieser behauptet, der Glaube an die Auferstehung Jesu habe den Glauben an das leere Grab erst hervorgebracht, hält jener an der Tatsache fest, daß die Frauen das Grab bei ihrer Rückkehr leer gefunden haben, wenn er auch die Engelserscheinung und die Engelsbotschaft,

die ihnen dort zuteil wird, sowie die Begegnung und das Gespräch mit Jesus bei Matthäus ins Gebiet der Dichtung verweist und den Zweck des Ganges zum Grabe einfacher auffaßt, als er geschildert wird. Nach Holtzmann wollen die Frauen sich nur an der ihnen teueren Stätte ausweinen; das Salbungsmotiv ist erst später aus der Geschichte von der Salbung in Bethanien bei Markus und Lukas in unsere Szene eingetragen, während Matthäus (28, 1) nur sagt, daß die Frauen „das Grab besehen" wollten. Die Entfernung des Leichnams hat man auf verschiedene Weise natürlich zu erklären versucht. Holtzmann findet die nicht erst von ihm aufgebrachte am wahrscheinlichsten, „Joseph habe im Drange der Stunde (vgl. Luk. 23, 54) den Leichnam nur in der nächsten gerade offenstehenden Grabhöhle (vgl. Joh. 19, 42) geborgen, um dann diese eilige, interimistische Bestattung sofort in der folgenden Nacht zu einer definitiven zu machen — wahrscheinlich gar nicht in Jerusalem, sondern in seiner Heimat". Davon brauchen natürlich die Frauen gar keine Kenntnis gehabt zu haben. Soll diese liebe- und ehrenvolle Fürsorge für den Leichnam Jesu bei uns Glauben finden, so müßten wir allerdings wohl annehmen, daß die Anschauung des Matthäus, Joseph habe nicht nur an das Kommen des Reiches Gottes überhaupt geglaubt, sondern an Jesus als dessen Propheten oder gar als dessen Bringer, richtig sei.

Die Verschiedenheiten zwischen den Berichten der Evangelien (Mark. 16, 1—8, Matth. 28, 1—10, Luk. 24, 1—12, Joh. 20, 1—18) über den Gang zum leeren Grabe, die wiederum zwischen den drei ersten Evangelien einerseits und dem vierten andererseits besonders auffällig sind, will ich um so weniger vollständig aufzählen, als sie in dem billigen und empfehlenswerten „Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel" von Dr. Hühn[59] in einer äußerst übersichtlichen Tabelle, ebenso wie nachher die Berichte über die Erscheinungen des Auferstandenen, verzeichnet sind. Wenn wir über diese uns ein Urteil gebildet haben, werden wir auf die Frage des leeren Grabes und auf die Vorgänge am Grab, von denen Matthäus erzählt, noch einmal kurz zurückkommen müssen, da aus jeder der beiden Erzählungsgruppen ein helleres Licht auf die andere fällt.

6. Die „Erscheinungen des Auferstandenen"

bilden nicht nur den Inhalt der Schlußkapitel unserer Evangelien, sondern auch des Anfangs von 1. Korinther 15 (V. 3—8). Dabei ist zu bemerken, daß der jetzige Schluß des Evangeliums nach Markus (V. 9—20), in dem der Auferstandene erst selbst erscheint, während er vorher nur von Engelsmund angekündigt wird, nach dem übereinstimmenden Urteil der Forscher ein sehr später Anhang des alten Evangeliums ist, und ebenso Joh. 21 ein Nachtrag zu dem bereits abgeschlossenen jüngsten.

Es kann als ein Sprung in unserer Darstellung erscheinen, daß wir nicht erst von der Auferstehung Jesu selbst sprechen und erst dann von den „Erscheinungen des Auferstandenen". Aber von diesen müssen wir in der Tat ausgehen. Für sie werden in unsern Quellen bestimmte Zeugen angeführt, ihre Art wird teilweise näher bezeichnet, während der Vorgang der Auferstehung selbst in ihnen nirgends beschrieben, sondern nur vorausgesetzt, aus den „Erscheinungen", aus Worten „der Schrift" und Jesu selbst (1. Kor. 15, 4, Mark. 16, 7) erschlossen oder durch Engelsmund — also in mythischer Form — als bereits erfolgt verkündet wird. „Er ward gesehen": das ist die bezeugte Tatsache; er lebt, er ist auferstanden oder auferweckt worden (vgl. Mark. 16, 7, Luk. 24, 23; 7. Matth. 28, 7): diese Überzeugung verbindet sich für die, welche jenes erlebt haben, unmittelbar mit ihrem Erlebnis. Daß die Jünger fest überzeugt waren, ihren gekreuzigten Herrn als Lebenden wiedergesehen zu haben, daß diese Überzeugung die andere, daß er der Messias sei, in ihnen bestärkte und ihnen den Mut gab, von ihm zu zeugen und sich fester zusammenzuschließen, so daß frühzeitig eine Mehrzahl christlicher Gemeinden in Judäa vorhanden war (vgl. Gal. 1, 22), das ist nicht zu bezweifeln; die Meinung von H. S. Reimarus, dem Verfasser der von Lessing herausgegebenen Wolfenbütteler „Fragmente eines Ungenannten" — der übrigens schon an dem heidnischen Philosophen Celsus (um 180) einen Vorgänger und an der Besorgnis des Hohen Rates bei Matthäus 27, 64 einen Anknüpfungspunkt hatte —, daß die Auferstehungsbotschaft auf einen Betrug der Jünger zurückzuführen sei, ist nicht nur eine dieser unwürdige, sondern auch eine durchaus willkürliche, unstichhaltige Annahme.

Wie dagegen die „Erscheinungen", welche die Jünger hatten, in Wirklichkeit beschaffen und wodurch sie hervorgerufen waren, das ist damit noch gar nicht ausgemacht. Unter Verweisung auf die schon erwähnte sorgfältige Tabelle Hühns dürfen wir uns und dem Leser die trockene und ermüdende Aufzählung und Erörterung aller einzelnen Differenzen, die unsere neutestamentlichen Berichte über diese Erscheinungen aufweisen, ersparen. Wir deuten nur Folgendes an: Die Zeugen oder Zeuginnen der Erscheinungen und deren Anzahl und Reihenfolge werden sehr verschieden angegeben. Die sämtlichen Erscheinungen fallen in dem Evangelium nach Lukas auf einen Tag, in der Apostelgeschichte desselben Verfassers dagegen (1,3) verteilen sie sich auf einen Zeitraum von 40 Tagen, von der des Paulus ganz abgesehen. Im echten Markus-Schluß (Mark. 16, 7) wird nur Galiläa als der Schauplatz genannt, wo die Jünger, deren Anwesenheit in oder bei Jerusalem doch noch vorausgesetzt ist, den Herrn wiedersehen sollen; nach Lukas dagegen, nach Joh. 20 und dem unechten Markus-Schluß, V. 9—20, finden alle Erscheinungen in oder nahe bei Jerusalem, also auf judäischem Boden, statt; das dem vierten Evangelium nachträglich angehängte Kapitel 21 bringt dann wieder den galiläischen Schauplatz zur Geltung, aber durch ihm allein eigene Berichte, und Matthäus läßt Jesus zuerst den Jüngerinnen in der Nähe des Grabes (V. 9 f.) bei Jerusalem, dann (V. 16—20) den elf Jüngern auf einem Berg in Galiläa erscheinen. Die Art der geschilderten Erscheinungen endlich hat durchweg etwas Plötzliches, Geheimnis- und Eindrucksvolles, so daß die früher vielfach vertretene Anschauung, Jesus sei aus dem Scheintod wieder erwacht und habe noch eine Zeitlang mit den Seinen in der alten Weise verkehrt, zu den neutestamentlichen Schilderungen nicht im geringsten paßt. Ein mit knapper Not dem Tod Entronnener und schließlich doch wohl noch an den Folgen der erlittenen Marter Dahinsiechender würde den Jüngern nicht den Eindruck des Siegers über den Tod, des verklärten und erhöhten Herrn, gemacht haben; das hebt schon Strauß mit Recht hervor. Im übrigen aber gehen unsere neutestamentlichen Berichte wiederum weit auseinander, ja, dieselben Berichte vereinigen zuweilen Züge in sich, die für unser Vorstellungsvermögen unvereinbar sind. Bald wird der Erscheinende sogleich erkannt (Matth. 28, 9), bald bleibt er lange unerkannt und wird „erst an einer Einzelheit in seinem Reden oder Tun erkannt"[60]

so in Emmaus von den beiden Jüngern, als er das Brot in seiner Weise unter frommer Danksagung bricht und austeilt, worauf er jedoch plötzlich wieder verschwindet; so bei Johannes im Grabgarten von Maria von Magdala an seiner Anrede „Maria". Als die beiden Jünger (im weiteren Sinne des Wortes) von Emmaus zu den Elfen und den um diese Versammelten nach Jerusalem zurückgekehrt sind und diesen ihr Erlebnis erzählen, da steht er, der Auferstandene, plötzlich unter ihnen, und erschreckt halten sie ihn zunächst für einen „Geist". Aber er redet nicht nur zu ihnen, zeigt ihnen Hände und Füße und läßt sich zur Feststellung seiner Leibhaftigkeit betasten, sondern ißt sogar ein Stück gebratenen Fisch vor ihnen. Ganz soweit geht Johannes nicht; auch im Anhang des vierten Evangeliums (Kap. 21) verteilt Jesus zwar, wie einst, wiederum Brot und Fisch an die Jünger, aber daß er selbst gegessen hätte, wird nicht gesagt. In den beiden Abendszenen des 20. Kapitels aber, der ohne und der mit Thomas (V. 19—31), ist Körperlosigkeit und Körperlichkeit wie bei Lukas, für uns in hartem Widerspruch, dicht nebeneinander gerückt: Jesus geht durch verschlossene Türen und zeigt doch die Wunden seines betasteten Leibes!

Wenn sich aber in den Berichten über dieselbe Gruppe von Ereignissen so widersprechende Vorstellungen durcheinander schieben, so müssen wir zunächst versuchen, verschiedene Vorstellungs- und Überlieferungsschichten voneinander zu sondern und bis zur ältesten vorzudringen. Diese haben wir in unserm Fall offenbar in der kurzen Skizze vor uns, die Paulus 1. Kor 15 gibt, und die auf Petrus und auf die Begegnung der beiden Männer im Jahre 38 oder 39 zurückgeht. (S. o. S. 12.)

Was sagt nun Paulus an dieser Stelle?

Zuerst berichtet er dreierlei, was den Erscheinungen voraufging, dann zählt er diese auf, offenbar mit der Absicht, ihre Zahl und Reihenfolge genau anzugeben. Höchstens könnte man für den vertrauten Kreis der Zwölf an eine Mehrheit gleichartiger Erscheinungen denken.

Zuerst also meldet er:

„1. daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift,
2. daß er begraben worden ist
3. daß er nach der Schrift am dritten Tage auferweckt worden ist".

Während er für das mittlere unter diesen drei Ereignissen sich nicht erst auf „die Schriften“, d. h. das Alte Testament, beruft, verweist er bei dem ersten und dritten auf diese; aber wohl nicht für die Ereignisse selbst: der Tod stand zweifellos fest, und die Auferstehung war wenigstens für Paulus und seine Gewährsmänner eine durch den unmittelbaren Rückschluß aus den „Erscheinungen“ gesicherte Tatsache; vielmehr für die Deutung und Bedeutung des Todes (vgl. Jes. 53, 5) und für den Zeitpunkt der Auferstehung (vgl. Hos. 6, 2).

Sodann zählt Paulus die sechs Erscheinungen auf, von denen allein er weiß:

„daß er erschien dem Kephas [oder Petrus],
darauf den Zwölfen.
Darauf erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bis heute leben, einige aber entschlafen sind.
Darauf erschien er dem Jakobus,
darauf den Aposteln allen [insgesamt],
zuletzt aber von allen auch mir, gleichsam der Fehlgeburt“ [unter den Aposteln].

So nennt sich Paulus, „weil er die Gemeinde Gottes verfolgt hat“ (V. 9).

Von Erscheinungen, welche die Frauen, insbesondere Maria Magdalena, gehabt hätten, weiß Paulus nichts. Die „Zwölf“ ist bereits stehender Ausdruck für den engeren Jüngerkreis, obgleich es sich tatsächlich nach dem Ausscheiden des Verräters nur um elf handelte. Jakobus ist offenbar nicht unter ihnen zu suchen, sondern ist der Bruder Jesu (Gal. 1, 19), der sich erst nach dessen Tode seiner Gemeinde anschloß, für den vielleicht die „Erscheinung“ eine ebenso entscheidende Bedeutung hatte wie für Paulus selbst. Auch „die Apostel insgesamt“ sind offenbar nicht mit „den Zwölfen“ gleichzusetzen, sonst hätte Paulus zweifellos ein „Nochmals“ eingefügt, sondern als ein weiterer Kreis christlicher Sendboten zu verstehen, der natürlich nicht mit einem Male da ist, dessen Dasein uns vielmehr erst auf Grund der Gemeindebildung verständlich wird, oder allenfalls auch solcher, die sich gerade durch eine solche Erscheinung zu Sendboten berufen fühlten.[61]

Datiert werden diese Erscheinungen von Paulus nicht; aber die seinige fällt erst in das Jahr 35 oder 36, während

so in Emmaus von den beiden Jüngern, als er das Brot in seiner Weise unter frommer Danksagung bricht und austeilt, worauf er jedoch plötzlich wieder verschwindet; so bei Johannes im Grabgarten von Maria von Magdala an seiner Anrede „Maria". Als die beiden Jünger (im weiteren Sinne des Wortes) von Emmaus zu den Elfen und den um diese Versammelten nach Jerusalem zurückgekehrt sind und diesen ihr Erlebnis erzählen, da steht er, der Auferstandene, plötzlich unter ihnen, und erschreckt halten sie ihn zunächst für einen „Geist". Aber er redet nicht nur zu ihnen, zeigt ihnen Hände und Füße und läßt sich zur Feststellung seiner Leibhaftigkeit betasten, sondern ißt sogar ein Stück gebratenen Fisch vor ihnen. Ganz soweit geht Johannes nicht; auch im Anhang des vierten Evangeliums (Kap. 21) verteilt Jesus zwar, wie einst, wiederum Brot und Fisch an die Jünger, aber daß er selbst gegessen hätte, wird nicht gesagt. In den beiden Abendszenen des 20. Kapitels aber, der ohne und der mit Thomas (V. 19—31), ist Körperlosigkeit und Körperlichkeit wie bei Lukas, für uns in hartem Widerspruch, dicht nebeneinander gerückt: Jesus geht durch verschlossene Türen und zeigt doch die Wunden seines betasteten Leibes!

Wenn sich aber in den Berichten über dieselbe Gruppe von Ereignissen so widersprechende Vorstellungen durcheinander schieben, so müssen wir zunächst versuchen, verschiedene Vorstellungs- und Überlieferungsschichten voneinander zu sondern und bis zur ältesten vorzudringen. Diese haben wir in unserm Fall offenbar in der kurzen Skizze vor uns, die Paulus 1. Kor 15 gibt, und die auf Petrus und auf die Begegnung der beiden Männer im Jahre 38 oder 39 zurückgeht. (S. o. S. 12.)

Was sagt nun Paulus an dieser Stelle?

Zuerst berichtet er dreierlei, was den Erscheinungen voraufgeht, dann zählt er diese auf, offenbar mit der Absicht, ihre Zahl und Reihenfolge genau anzugeben. Höchstens könnte man für den vertrauten Kreis der Zwölf an eine Mehrheit gleichartiger Erlebnisse denken.

Zuerst also meldet er:

„daß Christus für unsere Sünden gestorben ist nach der Schrift,
daß er begraben worden ist
und daß er nach der Schrift am dritten Tage auferweckt worden ist".

Während er für das mittlere unter diesen drei Ereignissen sich nicht erst auf „die Schriften", d. h. das Alte Testament, beruft, verweist er bei dem ersten und dritten auf diese; aber wohl nicht für die Ereignisse selbst: der Tod stand zweifellos fest, und die Auferstehung war wenigstens für Paulus und seine Gewährsmänner eine durch den unmittelbaren Rückschluß aus den „Erscheinungen" gesicherte Tatsache; vielmehr für die Deutung und Bedeutung des Todes (vgl. Jes. 53, 5) und für den Zeitpunkt der Auferstehung (vgl. Hos. 6, 2).

Sodann zählt Paulus die sechs Erscheinungen auf, von denen allein er weiß:

„daß er erschien dem Kephas [oder Petrus],

darauf den Zwölfen.

Darauf erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bis heute leben, einige aber entschlafen sind.

Darauf erschien er dem Jakobus,

darauf den Aposteln allen [insgesamt],

zuletzt aber von allen auch mir, gleichsam der Fehlgeburt" [unter den Aposteln].

So nennt sich Paulus, „weil er die Gemeinde Gottes verfolgt hat" (V. 9).

Von Erscheinungen, welche die Frauen, insbesondere Maria Magdalena, gehabt hätten, weiß Paulus nichts. Die „Zwölf" ist bereits stehender Ausdruck für den engeren Jüngerkreis, obgleich es sich tatsächlich nach dem Ausscheiden des Verräters nur um elf handelte. Jakobus ist offenbar nicht unter ihnen zu suchen, sondern ist der Bruder Jesu (Gal. 1, 19), der sich erst nach dessen Tode seiner Gemeinde anschloß, für den vielleicht die „Erscheinung" eine ebenso entscheidende Bedeutung hatte wie für Paulus selbst. Auch „die Apostel insgesamt" sind offenbar nicht mit „den Zwölfen" gleichzusetzen, sonst hätte Paulus zweifellos ein „Nochmals" eingefügt, sondern als ein weiterer Kreis christlicher Sendboten zu verstehen, der natürlich nicht mit einem Male da ist, dessen Dasein uns vielmehr erst auf Grund der Gemeindebildung verständlich wird, oder allenfalls auch solcher, die sich gerade durch eine solche Erscheinung zu Sendboten berufen fühlten.[61]

Datiert werden diese Erscheinungen von Paulus nicht; aber die seinige fällt erst in das Jahr 35 oder 36, während

Jesus wohl schon i. J. 30 gestorben ist und die ersten Erscheinungen sicherlich bald nach seinem Tod erfolgten.

Auch über deren Ort sagt Paulus nichts. Aber es ist jedenfalls anzunehmen, daß die beiden ersten Erscheinungen in Galiläa stattfanden, wohin nach Mark. 16, 7 der Engel die Jünger schicken läßt, und wohin sie tatsächlich wohl nach dem Tode des Meisters zurückgekehrt sind. Dagegen dürften die Erscheinungen vor größeren Jüngerkreisen (die dritte und fünfte) am leichtesten in Jerusalem, der ersten und größten unter den judenchristlichen Gemeinden, vorstellbar sein. „Jakobus, den Galiläer, wird man am liebsten bei seiner Bekehrung in Galiläa denken; aber eine Wallfahrt zum Tempel kann ihn ja auch in Jerusalem in Beziehung zu den Aposteln gebracht haben, bei denen wir ihn später finden.“[62]

Die Hauptfrage aber ist die nach der Art der Erscheinungen. Jedenfalls macht Paulus keinen wesentlichen Unterschied zwischen der, die er gehabt hat, und den übrigen, auch denen des Petrus und der Zwölf. Aber wie die seinige beschaffen war, beschreibt er nicht; vielleicht hat er es in Korinth mündlich getan und kann sich darum in seinem zusammenfassenden Bericht an unserer Stelle so kurz fassen. Wir müssen uns aus Andeutungen, die sich an verschiedenen Stellen seiner Briefe zerstreut finden, das Bild zusammenzusetzen suchen, das er in sich trug, was uns der Natur der Sache nach freilich nur unvollkommen gelingen kann. Der Bericht, den die Apostelgeschichte an drei Stellen (Kap. 9, 22 u. 26), im einzelnen nicht ganz übereinstimmend, von der Christuserscheinung gibt, die er auf dem Wege nach Damaskus hatte, kann seinen eigenen Aussagen natürlich nicht gleichgestellt werden. Wir können daher auch nicht mit Sicherheit sagen, ob Paulus bloß etwas sah oder auch etwas hörte, etwa die Frage: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ (Apg. 9, 4.) Daß Paulus in einem wenigstens vergleichbaren Fall auch Worte vernahm, diesmal allerdings „unaussprechliche Worte, (d. h. solche) die einem Menschen zu reden (zwar möglich, aber) nicht erlaubt ist“, — wissen wir aus 2. Kor. 12, 4.

Was sah er aber wohl?

A. Meyer nimmt an, Paulus habe bloß einen Lichtschein, nicht eine menschliche Gestalt, gesehen und sei erst durch die Worte, die er zugleich vernahm, dessen gewiß geworden, daß er es mit einer Erscheinung Christi zu tun hatte.[63] Diese Ansicht

scheint mir unrichtig und zu sehr von der Darstellung der Apostelgeschichte beeinflußt. Wenn auch Paulus in seiner Theologie zwischen dem Fleisch und Blut, das das Reich Gottes nicht ererben kann, und dem Leib, der erst entstehen soll, dem himmlischen, aus der Lichtherrlichkeit, die das Wesen des Geistes ausmacht, bestehenden Leib, scharf unterscheidet (vgl. 1. Kor. 15, 35 ff.), so hat er doch gewiß bei allem Gegensatz des Stoffes eine Verwandtschaft der Form festgehalten. Christus ist ihm doch der „zweite Mensch vom Himmel", der dem ersten Menschen, der aus Erde gemacht ist, gegenübersteht; Menschengestalt wird er ihm also in seiner vorirdischen wie in seiner nachirdischen Existenz zugeschrieben haben. Mit einem Wechsel des Gewandes vergleicht er die Veränderung, die er für die erwartet, welche die nahebevorstehende Wiederkunft Christi erleben sollen; geradezu vom Angesicht Christi spricht er 2. Kor. 4, 6, wo er doch gewiß an die Erscheinung des Auferstandenen denkt, die er gehabt hat; denn schon im vorigen Kapitel redet er doch von sich persönlich, wenn er das „Wir" des Schriftstellers gebraucht. Also Paulus hat wohl eine lichtverklärte Menschengestalt vor sich gesehen, die dem Bilde von Jesus glich, das in dem Streit, den er mit den Christen geführt, und in einsamen Stunden, in denen er mit sich selbst weiterkämpfte, in seiner Seele sich herausgestaltet hatte; und zwar wird er diese Lichtgestalt wohl über sich geschaut haben, vom Himmel her sich ihm offenbarend. Den Zwölfen, die auf Erden mit Jesu gewandelt waren, ist die Gestalt des Auferstandenen wohl auch in größerer Erdnähe und in altvertrauten Situationen erschienen; ihm und ihnen also dasselbe Bild, nur mit etwas verschiedener Staffage.

Wir haben uns bis jetzt ganz ohne Einmischung moderner Gedanken in die Anschauungsweise des Paulus zu versetzen gesucht und betonen ausdrücklich, daß er, wie seine Gewährsmänner, die Erscheinungen Jesu als äußere, von ihm nicht etwa hervorgebrachte, sondern nur beobachtete, von außen aufgenommene, ansah. Auch wenn er Gal. 1, 16 sagt, daß es Gott gefiel, seinen Sohn in ihm zu offenbaren, setzt er sich mit dieser Auffassung nicht in Widerspruch, sondern hebt nur hervor, daß ihm Gott durch diese Erscheinung eine neue Erkenntnis von der Bedeutung Jesu, eine innere Gewißheit geschenkt habe.

Wir freilich, die wir der erkenntnistheoretischen und psychologischen Forschung der neueren Zeit eine genauere Kenntnis

der Grenzen und Gesetze des menschlichen Wahrnehmens verdanken, als die Männer des Neuen Testamentes haben konnten, wir kennen keine wirklichen, sinnenfälligen Wiedererscheinungen Gestorbener. Wir wissen nur von einem Fortwirken des Eindrucks, den Lebende auf das Gemüt der Überlebenden gemacht haben, und der so tief und nachhaltig sein kann, daß er in Naturen von besonders lebhafter Erregbarkeit unter bestimmten Umständen sich zu Gesichts- und Gehörerscheinungen verdichtet, von deren Wirklichkeit jene fest überzeugt sind, die aber in Wahrheit nicht von außen sich ihnen aufdrängen, sondern aus ihrem Innern hervorgehen, eine Widerspiegelung und ein Widerhall dessen sind, was in ihnen lebt und sich regt. Wir nennen solche Gesichtsbilder Visionen, solche Gehörerscheinungen Halluzinationen.[64]

Eine solche erregbare Natur war Simon Petrus nach allem, was auch in dieser Schrift von ihm vorgekommen ist. Er konnte wirklich von sich sagen, was ihm der Anhang des Johannes-Evangeliums in einem Gespräch mit dem Auferstandenen in den Mund legt (Joh. 21, 15ff.): „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Er war es gewesen, der zuerst unter den Jüngern erkannt und bekannt hatte: „Du bist der Messias“. Das Bild des Hehren, Unvergeßlichen, der nun am Kreuz gestorben ist, trägt er im Herzen, als er tieferschüttert der galiläischen Heimat zuwandert. Es erscheint ihm unglaublich, unmöglich, daß dieser schmachvolle, qualvolle Tod das Ende sein soll; Jesus, dem er selbst und seine Genossen ein neues Leben zu verdanken hat, muß leben, Gott kann „nicht zugeben, daß sein Heiliger die Verwesung sieht“; er muß wiederkommen und den Sieg behalten, das Reich Gottes aufrichten, wie er ja auch selbst geglaubt und verheißen hat! Mit solchen Gefühlen und Gedanken zieht er wohl denselben Weg, auf dem er mit seinem Meister nach Jerusalem gekommen ist. Da blitzt der heimatliche See auf, an den und an dessen Ufer sich so viele große, teure Erinnerungen knüpfen, da leuchtet vor ihm in der Ferne das schneeige Haupt des Hermon, in dessen Nähe er einst ihn als den Messias begrüßt hat und von ihm auf den dunklen Weg, der vor ihm liege, hingewiesen worden ist, da steht der Meister wieder vor ihm, wie er leibte und lebte, nur in himmlisch verklärter Gestalt: da löst sich die Spannung der Seele in einer Christusvision! Sie ist nicht die Wurzel, sondern selbst schon ein Erzeugnis des Glaubens

an den Gekreuzigten als den Messias, aber sie wirkt stärkend auf diesen Glauben zurück, sie erfüllt den Jünger mit neuem Mut und freudiger Begeisterung.[65]

Er wird seinen Genossen von seinem Erlebnis begeistert erzählt haben, und sie werden dadurch in die Stimmung versetzt oder in ihr bestärkt worden sein, die auch sie für eine Vision empfänglich machte. Meyer mag recht haben, wenn er annimmt,[66] „daß die Zwölf ihr Gesicht bei einer einfachen Mahlzeit hatten", und hinzufügt: „Auf die Schilderung der Evangelien hat aber auch der Abendmahlsbrauch Einfluß gehabt.

Die Schauenden haben den Herrn ohne weiteres erkannt; eine Untersuchung entspricht weder der Würde des Vorgangs noch der ältesten Überlieferung — —. Sehr wahrscheinlich haben die Jünger Jesum gesehen, wie er ihnen in altgewohnter Weise das Brot brach und darreichte. Sehr wahrscheinlich haben einzelne auch Worte des Auferstandenen vernommen. Ein Zweifel der Jünger bei den Erscheinungen ist nicht anzunehmen. Erst eine spätere Zeit hat zweifelnde Jünger gekannt und in die Auferstehungszeit zurückversetzt."

Wer sich mit der Geschichte und dem Wesen der Visionen nicht weiter beschäftigt hat, kann einem Vertreter der sogenannten Visionshypothese erwidern: „Daß einzelne Personen Visionen erleben und sie mit äußerer Wirklichkeit verwechseln, bestreite ich nicht; aber schon gegen eine gleichzeitige und im wesentlichen gleiche Vision der ‚Zwölf' habe ich starke Bedenken, und vollends ein gleichzeitiges visionäres Schauen desselben Jesus durch mehr als 500 Menschen ist doch undenkbar!" Aber die Geschichte liefert uns auch genug Beispiele von der förmlich ansteckenden Wirkung der Vision.[67] Ich will nur einen glaubwürdigen Fall anführen, in dem eine Person das Gesicht einer anderen sofort nacherlebt, und ein paar Fälle, in denen ganze Massen dieselbe Vision miteinander haben. Als im zweiten Jahrhundert der Märtyrer Karpus angenagelt den Feuertod erwartete, den sein Genosse bereits erlitten hatte, sah man ihn freudig lächeln. Auf die Frage der Umstehenden nach dem Grund seiner Freude antwortete er: „‚Ich sah die Herrlichkeit des Herrn und freute mich.' Als dies Agathonike, die dabeistand, hörte, sah auch sie die Herrlichkeit des Herrn, von der Karpus gesprochen hatte, und rief: ‚Dies herrliche Frühmahl ist mir bereitet [das Mahl des

Gottesreiches]; ich muß also dies herrliche Frühmahl mitgenießen.' So wurde dann auch sie verbrannt."[68] In der Zeit der Kreuzzüge ferner wurde von ganzen Scharen in Sizilien der Ritter St. Georg auf weißem Roß gesehen, vor Jerusalem ein Ritter in leuchtender Rüstung, der vom Ölberg her erschien.[69] Weihnachten 1170 ward Thomas Becket, der Erzbischof von Canterbury, der gegenüber dem König Heinrich von England den Willen des Papstes vertrat, von überdiensteifrigen Rittern in der Kirche ermordet. Bald wußte das Volk von Wunderheilungen an seinem Grabe, von Erscheinungen des Lebenden zu erzählen. „Bald sind es einzelne, bald ganze Scharen, welche überzeugt sind, ihn gesehen, ja, seine Worte vernommen zu haben."[70]

Wenn demnach die Auffassung der „Erscheinungen des Auferstandenen" als Visionen dem Standpunkt der heutigen Forschung durchaus entspricht, so hat sie doch für das christliche Gemüt zunächst etwas tief Beunruhigendes. „Also beruht der christliche Glaube und die christliche Kirche auf einer Sinnestäuschung der ersten Jünger": so rufen triumphierend die Gegner des Christentums; so meint trauernd mancher, dem sein Christentum teuer ist, und der sich doch wissenschaftlichen Gründen nicht verschließt; „so würde es stehen, wenn jene Erklärung der Erscheinungen des Auferstandenen richtig wäre; aber eben weil sie zu so grundstürzenden Ergebnissen führt, kann sie nicht richtig sein": so verfügt eine Theologie, welche der Erforschung der christlichen Geschichte nicht die Freiheit zugesteht, sich nach den Gesetzen der geschichtlichen Forschung überhaupt zu richten, sondern sie von vornherein an gewisse Ergebnisse bindet, und sie findet bei einer recht achtungswerten „Laienfrömmigkeit" lebhafte und dankbare Zustimmung. Ich würde mittrauern, wenn das oben erwähnte radikale Urteil seine volle Richtigkeit hätte, und eine nochmalige gründliche Prüfung des wissenschaftlichen Gedankenganges, auf dessen Ergebnis es sich bezieht, dringend befürworten; aber wenn es sich dennoch als wissenschaftlich gesichert erwiese, so würde ich mich in die damit verbundene schmerzliche Ernüchterung ergeben müssen und auch diese Ergebung als eine Unterwerfung unter den Gott ansehen, in dem die Gesetze der äußeren Wirklichkeit wie die unseres Wahrnehmens und Denkens begründet sind. (S. o. S. 14 f.) Aber jenes rein negative Urteil schießt glücklicherweise übers Ziel.

Eine Sinnestäuschung ist ja die Vision oder Halluzination

in der Tat, sofern der, welcher sie erlebt, eine falsche Vorstellung von Art und Ursache des Geschauten und Gehörten hat. Aber den Erscheinungen Jesu, welche die Seinen hatten, liegt doch etwas sehr Wirkliches und bleibend Wertvolles zugrunde: die geschichtliche Erscheinung, die religiöse und sittliche Persönlichkeit Jesu selbst, die sich eben den Herzen unverlöschlich tief eingeprägt hatte. Auch die Luftspiegelung, die Fata Morgana, ist nicht einfach „aus der Luft gegriffen“, wenn auch das, was sich in ihr darstellt, nicht gerade an der Stelle sich befindet, wo das Auge es sucht. Der Glaube an die Persönlichkeit Jesu, an die Wahrheit und den Wert seines inneren Lebens, das gleichsam in die Seele des Jüngers überströmt, war doch auch in Petrus, dem ersten Empfänger einer „Erscheinung“, schon vor dieser da, war ihre Grundlage, nicht ihre bloße Folge. Mögen die Visionen den Glauben, und damit den Mut zur Gemeindegründung, auch mächtig belebt haben, der Inhalt dieses Glaubens, und somit der Kristallisationskern einer christlichen Kirche, ist nicht abhängig von den „Erscheinungen des Auferstandenen“. Zumal für uns heutige Christen, die wir doch viel mehr in der von Jesus ans Licht gebrachten Gotteskindschaft, als in der Zeitvorstellung seines Messiastums, den Ankergrund unseres religiösen Lebens haben, wäre es ebenso nötig und segenbringend, von seinem geistigen Erbe zu zehren, eine Jüngerschaft dieses Meisters zu bilden, wenn überhaupt nie einer von den ersten Jüngern eine Vision des Auferstandenen gehabt hätte. Der Inhalt der religiösen Persönlichkeit Jesu bleibt uns, das Wasser des Lebens fließt aus diesem Brunnen, auch wenn das erste Christengeschlecht anders geartete Schalen unterzuhalten gehabt hätte, um es aufzufangen Aber wollen wir über die Form der Schalen uns aufregen, die eben damals ihren guten Dienst getan haben? Wollen wir an den natur- und zeitbedingten Vermittlungen nachhaltiger Geisteswirkungen Anstoß nehmen? Seien wir dankbar, daß die Visionen den Jüngern so rasch und kräftig über die erste schwere Niedergeschlagenheit und Täuschung hinweggeholfen haben, so daß sie ihre Volks- und Zeitgenossen so begeistert und eindringlich auf die Segensquelle hinweisen konnten, die in Jesus für sie uud für alle kommenden Jahrhunderte entsprungen war, auf ihn, der noch heute unser bester Führer zu Gott, zu seinem Frieden, zu gottgefälligem Sinn und Leben ist, der uns mehr und mehr zu einem Menschheitsbund,

einem Gottesreich vereint, uns unsere Leiden tragen und die Furcht des Todes überwinden hilft!

Ja, auch eine keusche Hoffnung auf ein unvergängliches Leben des gottverwandten Kernes unserer Persönlichkeit knüpft sich mit gutem Grund immer wieder gerade an die hehre Gestalt dessen, den seine Jünger als den Auferstandenen schauten. Nicht weil und wie sie ihn sahen, werden wir fortleben: das hieße für den, der auf dem Standpunkt der „Visionshypothese" steht, „die Ewigkeit an einem Spinnengewebe aufhängen"; aber das wahre Leben, das Leben in dem Ewigen, das wir darum selbst das ewige nennen dürfen, tritt uns nirgends so anschaulich und ergreifend entgegen, als in dem „Sohn Gottes" von Nazareth, und darum wird uns der Gedanke, daß es im Menschen etwas gibt, was der Unvergänglichkeit wert ist, nirgends so nahe gelegt wie durch ihn; darum drängt sich wohl auch uns zuweilen das Wort förmlich auf die Lippen: „Du kannst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe"; und diesem: „er lebt" schließt sich, ob auch vielleicht zaghaft, für den, der sich zu ihm gehörig fühlt und in seinen Fußstapfen zu wandeln strebt, die Hoffnung an: „und wir sollen auch leben" (vgl. Joh. 14, 19. 2. Tim. 1, 10).

So ist auch nichts religiös Durchschlagendes gegen die Auffassung der „Erscheinungen des Auferstandenen" als Visionen einzuwenden; wir betrachten diese Auffassung als Wahrheit.

Von ihr kehren wir aber nun zu der realistischeren Auffassung der ersten Jünger zurück, auf deren Boden die Dichtung frühzeitig weiterbaute. Zu den sicher bezeugten wurden weitere Erscheinungen hinzugedichtet, z. B. auch die treuen Frauen der Gefolgschaft Jesu dabei berücksichtigt (Matth. 28, 8ff., Joh. 20, 11ff.). Ein gehaltvolles Vermächtnis an die Jünger wurde dem Auferstandenen in den Mund gelegt, in dem zusammengefaßt war, was inzwischen seine Gemeinde als wichtige Aufgabe erfaßt hatte: ich erwähne nur den Missions- und Taufbefehl an die Elf am Schlusse des Matthäus-Evangeliums. In Wirklichkeit hatte ja erst Paulus sich ausdrücklich zur Mission unter den Heiden berufen gefühlt (Gal. 1, 16), während der geschichtliche Jesus wohl gelegentlich einen Ausblick auf den Eintritt von Heiden in das Reich Gottes getan haben mochte (Matth. 8, 11), aber seine Jünger gerade nur zu den Juden geschickt hatte (Matth. 10, 5f.). Gewiß lag das „Gehet hin in alle Welt" und „machet alle Völker zu meinen Jüngern" (Mark. 16,

15, Matth. 28, 19) als Konsequenz im Geiste Jesu, in seiner wahrhaft und allgemein menschlichen Religion, aber gesprochen hat er das Wort nicht, auch nicht vor seinem Tod, als er überhaupt noch zu den Jüngern redete.

Eine leise Ahnung davon, daß es sich bei den Erscheinungen doch nicht mehr um ganz denselben Leib handelte, der ans Kreuz geschlagen und ins Grab gelegt worden war, spricht sich vielleicht in den späteren Sagen aus, nach denen der Auferstandene durch verschlossene Türen geht und den Seinen „in anderer Gestalt" begegnet, so daß sie ihn zunächst nicht erkennen (z. B. die nach Emmaus wandernden Jünger). Oder da die Gestalten, die er in derartigen Erzählungen annimmt, ziemlich unscheinbar sind, z. B. die des Gärtners (Joh. 20, 15, vgl. auch Luk. 24, 18, Joh. 21, 5f.), so hat man[71] hier einfach die volkstümliche Lust zum Fabulieren in Tätigkeit gefunden, die heimkehrende Könige in unansehnlicher Verkleidung, Götter in verhüllter Gestalt auf Erden auftreten läßt (vgl. Apg. 14, 11). Aber mit dieser Vorstellung konnte sich nun wieder leicht der Zweifel an der vollen Wirklichkeit der Erscheinung Christi verknüpfen, der Gedanke, daß nur „ein Geist", ein Gespenst, den Jüngern erschienen sei. Um diesen Zweifel abzuwehren, begann man im Gegenteil bald, auf Beweise dafür zu sinnen, daß der Leib des Auferstandenen etwas Handgreifliches und derselbe wie vor dem Tode gewesen sei. Jetzt ließ man Jesus die Jünger auffordern, sich durch Sehen und Betasten der Wundmale (die vielleicht nur aus Ps. 22, 17 erschlossen waren) davon zu überzeugen, daß er selbst vor ihnen stehe und Fleisch und Bein habe, ja, ließ ihn sogar vor den Jüngern essen (vgl. besonders Luk. 24, 36—43 und die Thomasgeschichte bei Joh. 20, 19ff.).

Haben die Frauen aus Galiläa das ursprüngliche Grab Jesu wirklich, wie z. B. Holtzmann annimmt (s. o. S. 112f.), am dritten Tage leer gefunden, so würden wir mit ihnen die Verbreitung der Kunde von dieser Tatsache mit zur Erklärung dafür heranziehen können, daß man sich später so auf die Wiedererscheinung desselben Leibes von Fleisch und Bein versteifen konnte. Auch würde sich dann die positive Ansetzung der Auferstehung auf den dritten Tag nach dem Tod aus einer wirklich an diesem Tag erfolgten negativen Entdeckung, der des leeren Grabes, erklären, und nicht bloß aus willkürlich auf die Auferstehung Jesu

bezogenen Stellen wie Hos. 6, 2 oder noch entlegeneren heidnischen mythologischen Vorstellungen.[72] Allerdings ist die Annahme, daß die Entdeckung des leeren Grabes der Geschichte, nicht der Dichtung, angehört, nicht unwiderleglich bewiesen und nicht unentbehrlich. Auch Holtzmann läßt durch sie die „Erscheinungen" nicht bedingt, sondern nur die Vorstellung von diesen nachträglich beeinflußt, und zwar vergröbert worden sein. Für die Entstehung der Geschichte kommt es auf das volle Herz der Jünger, nicht auf das leere Grab Jesu an. Aber auch die Vergröberung der Vorstellung oder wenigstens die starke Betonung der massiven Leiblichkeit sowie die Bestimmung des Auferstehungsdatums läßt sich (mit Meyer) verstehen, ohne daß man die Tatsache des leeren Grabes zu Hilfe nimmt. Eine derartige Wirkung der Kunde von diesem müßten wir uns doch eigentlich bald nach dessen Entdeckung erfolgt denken, so bald, daß für eine Zeit feinerer oder unbestimmterer Vorstellungen kaum noch Platz bliebe. Daß endlich — was vielfach geltend gemacht wird — die Gegner Christi hätten untersuchen müssen, ob sein Grab leer sei oder nicht, als die Kunde von seinen Erscheinungen aus Galiläa zu ihnen drang, läßt sich nicht behaupten, denn bei dem raschen Verlauf der Verwesung im Orient wäre zu dieser Zeit eine sichere Wiedererkennung des Leichnams Jesu doch nicht mehr möglich gewesen.

Mag sie nun aber der Wirklichkeit entsprechen oder bloß auf einem Schluß aus den „Erscheinungen des Auferstandenen" beruhen, — die Annahme, daß das Grab Jesu bald nach seinem Tode leer gewesen sei, muß schon verbreitet gewesen sein, als die beiden Erzählungen entstanden, die wir bei Matthäus allein finden: 1. daß die Männer des Hohen Rates sich am Sabbat nach dem Tode Jesu von Pilatus eine Grabwache erbitten, damit nicht die Jünger den Leichnam stehlen und vorgeben, die Weissagung „jenes Verführers" von seiner Auferweckung am dritten Tage sei erfüllt, und daß sie gemeinsam mit den Wächtern das Grab versiegeln (Matth. 27, 62—66), und 2. daß sie, nachdem einige von den Wächtern dann von dem, was sich vor ihren Augen und Ohren am Grabe zugetragen, den Hohenpriestern Bericht erstattet haben, die Wächter bestechen, damit sie falsches Zeugnis für eine Entführung des Leichnams durch die Jünger ablegen (Matth. 28, 11—15). Die zweite dieser Erzählungen kann ebensowenig Geschichte sein als die Erscheinung und die

Rede des Engels und des leibhaftig auferstandenen Jesus, dem die Frauen zu Füßen fallen, denn das ist ja eben der angebliche Inhalt des Berichtes der Wächter an die Hohenpriester. Die vorausgehende aber bildet mit ihr ein Ganzes und fällt daher mit ihr dahin, obgleich sie an sich nichts Unmögliches enthält. Wir haben hier wohl ein Erzeugnis des Nachsinnens der Christen vor uns, die ihren Glauben an die Auferstehung Jesu gegen die gewiß im Umlauf befindliche Behauptung, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen, zu verteidigen suchten. Wenn selbst die Juden damals, als diese Debatten geführt wurden, nicht bestritten, daß das Grab leer gewesen sein möge, so mochte den Christen die Entgegnung naheliegen, die Feinde Jesu würden doch wohl die nötigen Maßregeln zur Verhütung eines Betrugs getroffen haben, und mit der Annahme der Bewachung und Versiegelung des Grabes wurde schließlich wie mit einer feststehenden Tatsache gerechnet. So kann wenigstens der Hergang gewesen sein.

Endlich hat sich, als die Erscheinungen des Auferstandenen längst als eine abgeschlossene Reihe von Begebenheiten der Vergangenheit angehörten, zu ihnen als Schlußbild das der Himmelfahrt gesellt. Paulus erwartet mit den übrigen Christen seiner Zeit das Kommen Christi vom Himmel her, er sucht ihn also droben, der alten Vorstellung von der Welt gemäß, aber er unterscheidet nicht zwischen Auferstehung und Erhebung in den Himmel (Röm. 1, 4). Auch in unsern Evangelien stand ursprünglich nichts von einer besonderen Himmelfahrt. Bei Lukas der die Erscheinungen noch sämtlich auf Einen Tag verlegt, war ursprünglich nur zu lesen: „Indem er sie segnete, schied er von ihnen" (24, 51). Erst später wurde dies Scheiden durch den Zusatz: „und fuhr auf (eigentlich: wurde emporgetragen) gen Himmel" näher bestimmt. Der Schluß des Markus, in dem es Vers 19 heißt: „Nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgenommen in den Himmel und setzte sich zur Rechten Gottes" gehört, wie bereits erwähnt, einer späteren Zeit an. Die Eintragung der Himmelfahrt in unsere Evangelien ist eine Rückwirkung der Apostelgeschichte, des späteren Werkes unseres dritten Evangelisten. Dem Verfasser war zwischen der Abfassung beider Schriften bekannt oder klar geworden, daß die Erscheinungen sich über einen längeren Zeitraum als den eines Tages erstreckt hatten. Er hat jetzt für diesen die runde biblische Zahl von 40 Tagen und setzt an deren Schluß den Markstein der sicht-

baren, räumlichen, bei aller Kürze doch malerisch dargestellten Auffahrt gen Himmel: „Als er dies (zu den Jüngern) gesagt hatte, ward er vor ihren Augen emporgehoben, und eine Wolke nahm ihn auf, so daß er ihren Blicken entzogen wurde“ (Apg. 1, 9). Vorbilder für solche wunderbare Entrückungen zum Himmel boten schon alttestamentliche Sagen, namentlich die vom Ende des Elias (2. Kön. 2, 11), so daß wir hier nicht bis auf heidnische Mythen zurückzugreifen brauchen, die sich ja auch zum Vergleich heranziehen lassen. Als Gegenstück der Auffahrt aber finden wir schon innerhalb unseres Neuen Testaments eine Niederfahrt, die zeitlich hinter jene verlegt wird (während sie im späteren „Apostolischen Glaubensbekenntnis“ jener vorausgeht) und dem Zwecke dienen soll, auch den gefallenen und in der Unterwelt gefangen gehaltenen Geistern aus Noahs Zeit durch die Predigt des Evangeliums Gelegenheit zu ihrer Errettung zu bieten (1. Petr. 3, 19 und 20, vgl. 1. Mos. 6, 1—8).

Für uns sind Himmel und Hölle keine abgegrenzten Räume mehr, sondern innere Zustände, der Himmel die friedvolle Gemeinschaft des Herzens mit Gott, die Hölle das qualvolle Gefühl der Gottlosigkeit. Jesus aber war allezeit „in dem, was seines Vaters ist“; in diesem Himmel haben wir ihn mit der Seele zu suchen und — nicht im räumlichen, aber im Sinne der Wertbeurteilung — immer über uns zu schauen. Zur Begründung dieses Eindrucks, dieser inneren Stellung zu Jesus, reichen unsere biblischen Quellen aus. Bleibt uns auch an seinem äußeren Leben außerordentlich viel ungewiß, können wir auch die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung keineswegs ganz scharf ziehen, so weisen doch geschichtlich glaubhafte wie entschieden poetische, sagenhafte, mythische Stücke der Überlieferung im allgemeinen immer wieder auf denselben Mittelpunkt, dasselbe erhabene innere Wesen hin. Der religiös-sittliche Charakter Jesu steht klar vor unserm Geist, vergegenwärtigt uns anschaulich und wirksam das Ideal menschlicher Gesinnung. Wir können uns dieses in unsern Erbauungsstunden auch mit Hilfe solcher Erzählungen aus seinem Leben weiter ausmalen, deren Geschichtlichkeit zweifelhaft oder deren Ungeschichtlichkeit gewiß ist, und wir dürfen es als durchaus ehrliche Menschen tun, wenn wir nicht den Schein erwecken und den Anspruch erheben, verbriefte Geschichte zu bezeugen, sondern nur Nahrung für das innere Leben suchen und spenden wollen. Und wir können dieses Gesinnungsideal mitten hinein-

pflanzen in unsere gegenwärtige Welt mit ihren teilweise wesentlich veränderten Verhältnissen und Lebensaufgaben, ihren weit vielseitiger gewordenen Interessen und ihrem unbegrenzten Ausblick auf eine weitere irdische Entwicklung, können so unser Gesamtideal des Menschen und der Menschheit im Laufe der Zeiten weiter aus- und umgestalten und dabei doch in der Sinnesrichtung Jesu bleiben. Bei allem Wandel der Gewandung, ja der Gestalt, schlägt dann doch sein Herz in der nach dem Höchsten strebenden Menschheit, bleibt seine Gesinnung der Sauerteig, der alles durchdringt, ihm seinen Geschmack und Zusammenhalt gibt.

Anmerkungen.

1) Abgedruckt in der Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jahrgang XIV (1904), S. 507—536.

2) Außerdem schrieb er in dieser Angelegenheit: Die Entstehung des Christentums. Neue Beiträge zum Christusproblem. 1904. — Was wissen wir von Jesus? Eine Abrechnung mit Prof. Bousset. 1904.

3) Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke 1906. 131 S. Preis 80 Pf.

4) Schmiedel meint die Stellen: Mark. 3, 21. u. 31—35. 6, 5. 8, 11 f. 10, 17 f. 13, 32. 15, 34. Matth. 11, 4—6. 12, 31 f. 16, 5—12.

5) P. W. Schmiedel hat jetzt in einem Aufsatze „Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart" (Prot. Monatshefte X [1906], H. 7, S. 268 f.), der jetzt auch als Broschüre erscheint, die Ansicht vertreten, Jesus habe sich die Berechtigung, am mosaischen Gesetz, dem Gesetz Gottes, Kritik zu üben, nur auf Grund der Überzeugung zutrauen dürfen, daß er der Messias sei, und umgekehrt habe gerade die empfundene Notwendigkeit jener Kritik ihn in der Frage, ob er es sei, zur Entscheidung gedrängt. Ein sehr beachtenswerter Gedanke. Es kann bloß fraglich sein, ob bei Jesus angesichts seiner kräftigen religiösen Unmittelbarkeit und Genialität mit einem solchen Maß von Reflexion auch da, wo es sich um Gewissensfragen handelt, zu rechnen ist.

6) P. W. Schmiedel, Jungfrauengeburt und Taufbefehl nach neuesten Textfunden. Prot. Monatsh. VI (1903), S. 85 ff.

7) Josephus rühmt in seiner Selbstbiographie, daß er schon in seinem 14. Lebensjahre von angesehenen Männern Jerusalems um genauere Belehrung über das Gesetz angegangen worden sei. Jesus erscheint in der biblischen Erzählung bescheidener: er hört zu und fragt, seine Antworten sind offenbar die eines guten Schülers, nicht die eines frühreifen Lehrers. — Seydel zieht die Legende vom Buddha zum Vergleich heran: Die Eltern suchen den Knaben und er übertrifft seine Lehrer. (Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zu

Buddhasage und Buddhalehre usw. Leipzig 1882, S. 148 f. Die Buddhalegende und das Leben Jesu nach den Evangelien, Weimar 1897, S. 24—26.)

8) H. Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen, Bonn 1889.

9) Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft, herausgegeben von E. Preuschen, 3. Jahrgang (1902), S. 1—14.

10) Schon Plinius der Ältere († 79 n. Chr.) bekämpft sie in seiner Naturgeschichte. (Historia naturalis II, 28.)

11) Servius zu Vergils Äneis II, 801.

12) 63. Buch, Kap. 1—7.

13) Hist. nat. XXX, 16.

14) Holtzmann, Hand-Kommentar zum Neuen Test. I[3], S. 193.

15) Religionsgeschichtliche Untersuchungen, S. 78.

16) Übersetzung von Kittel in „Die Apokryphen und Pseudepigraphen des A. T.", herausgegeben von E. Kautzsch.

17) Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? (Religionsgeschichtliche Volksbücher, 1. Reihe, 7. Heft.) S. 68. Vgl. überhaupt Kap. IV.

18) Buch Henoch, übersetzt von Lic. Dr. Beer in den Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments, herausgegeben von E. Kautzsch, Kap. 37—71. Vgl. die Einleitung, S. 232.

19) Theodor Keims Geschichte Jesu, nach den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft übersichtlich erzählt, dritte Bearbeitung, Zürich 1873; ist noch immer sehr lesenswert, obgleich Keim Matth. als ältestes Evangelium zugrunde legt.

20) Was Jesus formell von den Schriftgelehrten gelernt und mit ihnen gemein hatte, führt Bousset in seinem „Jesus" (Religionsgesch. Volksbücher, 1. Reihe, 2. u. 3. Heft) S. 15 f. und S. 21 f. aus.

21) So Joh. Weiß in dem trefflichen Werk „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt" (von Verschiedenen). Göttingen 1906. S. 172.

22) Handkommentar zum N. T., I[3], 93 f.

23) P. W. Schmiedel, Das vierte Evangelium usw. S. 50.

24) Vgl. Weinel, Die Gleichnisse Jesu. 2. Aufl 1905. (Aus Natur und Geisteswelt, 46. Bändchen.) Otto Frommel, Die Poesie des Evangeliums Jesu. Berlin 1906.

25) O. Holtzmann, Leben Jesu, S. 149 ff.

26) Otto Schmiedel, Hauptprobleme der Leben Jesu-Forschung[2], S. 43. 27) Volkmar, Jesus Nazarenus, S. 150.

28) Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Göttingen 1901. Besonders s. S. 207—229.

29) A. a. O. S. 238 f. — Wellhausen, Einl. in die drei ersten Evangelien, S. 89 ff., behauptet nur eine radikale Umgestaltung des noch jüdisch-optimistischen Messiasbegriffs, um den es sich im Gespräch bei Cäsarea Philippi gehandelt hatte, durch den nachfolgenden Kreuzestod. Die Jünger glaubten schon vor dem Tode Jesu an ihn als den Messias; Jesus selbst kann sich nach Wellh. wenigstens im unpolitischen Sinn den Namen angeeignet haben als der, welcher eine religiöse Wiedergeburt seines Volkes anbahnte.

30) Vgl. Steck, Das Christusproblem. Prot. Monatshefte VII (1903), Seite 93.

31) Ebendas. S. 91. — P. W. Schmiedels Begründung des Fortschritts Jesu von einem bloßen Reformator- zum Messiasbewußtsein s. o. Anm. 5. — W. Brandt, Die evangelische Geschichte, S. 473, weist auch darauf hin, daß Johannes der Täufer für Elias, der als Wegbereiter des Messias wieder erwartet wurde, gehalten ward, und fragt: „War der Elias, wer war denn nun Jesus?“ Die Gegner werden freilich auch die Gleichung Johannes = Elias als spätere Konstruktion hinstellen, aber ohne zwingenden Beweis.

32) Vgl. von Soden, Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu, S. 36 f., und Urchristliche Literaturgeschichte, S. 79. Der Verfasser rechnet Mark. 13, 1—6 und 28—37 zu der alten Sammlung von Jesusreden, weist dagegen V. 7—27 einer jüdischen Apokalypse zu.

33) Adolf Wendt (vgl. Protestantenblatt 1905, Nr. 49, Sp. 586 ff.) faßt die Erzählungen vom bittenden Freund und der bittenden Witwe als abschreckende Beispiele, die den Grundsatz Matth. 6, 7 f. von der negativen Seite veranschaulichen.

34) Die Schriften des Neuen Testaments usw. I, S. 168.

35) Wie auch Johannes Weiß (ebendas. S. 166) will.

36) Dies die richtige Aussprache. Vgl. Johannes Weiß a. a. O. S. 187.

37) Näheres siehe bei Spitta, Die Kelchbewegung in Deutschland usw., S. 156—169.

38) Dies gegen Axel Andersen, Das Abendmahl in den zwei ersten Jahrhunderten nach Chr., Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft, Jahrgang 1902, S. 220. Seine ganze, zu vielfachem Widerspruch reizende Abhandlung findet sich dort auf S. 115—141 und 206—221.

39) Daß in unserm Fall Paulus an eine direkte Offenbarung des Auferstandenen denken sollte, wie M. Brückner (Der Apostel Paulus als Zeuge wider das Christusbild der Evangelien, Prot. Monatshefte 1906, 9. H., besonders S. 359) annimmt, will mir nicht in den Sinn.

40) Näheres bei P. W. Schmiedel, Das 4. Ev. usw., S. 102 ff.

41) Vgl. P. W. Schmidt, Die Geschichte Jesu, S. 167. Der erste erzählende Teil ist schon mehrfach abgedruckt und jetzt in einer billigen Ausgabe für 1 Mk. zu haben.

42) A. a. O. S. 194. 43) Jesus Nazarenus, S. 296.

44) Weiteres in Holtzmanns Handkommentar IV, S. 185 f.

45) P. W. Schmiedel, Das vierte Evangelium usw., S. 97 f.

46) Geschichte Jesu, dritte Bearbeitung. S. 323.

47) Nach Joh. Weiß, a. a. O. S. 200, besagt die entscheidende Talmudstelle sogar, daß nicht einmal hierzu den Juden das Recht geblieben war.

48) Vgl. Jülicher, Die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums usw., in „Die Kultur der Gegenwart“ I, 4. Leipzig, Teubner 1906, S. 52.

49) A. a. O. S. 365.

50) So nach Holtzmann und Joh. Weiß.

51) Kreyenbühl, Der Ort der Verurteilung Jesu. Zeitschrift für neutestamentliche Wissenschaft 1902, S. 15 ff.

52) Vgl. Deißmann, Zum Thema Christentum und antike Welt. Christliche Welt 1906, Nr. 13.

53) A. a. O. S. 367.
54) Das vierte Evangelium usw., S. 17 und 21.
55) A. a. O. S. 206.
56) Vgl. A. Thoma, Die Genesis des Joh.-Evangeliums, S. 697 ff.
57) Die Frage betreffs der Mittelfigur oder der beiden Mittelfiguren lassen wir unerörtert.
58) Vgl. zum Folgenden überhaupt A. Meyer, Die Auferstehung Christi usw. (ein Band des Sammelwerkes „Lebensfragen", herausgegeben von H. Weinel) und H. Holtzmann, Das leere Grab und die gegenwärtigen Verhandlungen über die Auferstehung Jesu. (Theologische Rundschau 1906, 3. und 4. Heft.)
59) E. Hühn, Hilfsbuch usw., 4. Heft, S. 86 ff.
60) A. Meyer, a. a. O. S. 195. 61) So Meyer, S. 211.
62) Ders., S. 177 und 214. 63) Ebendas. S. 25 und 188.
64) Vgl. Holsten, Zum Evangelium des Paulus und Petrus. — Das Evangelium des Paulus, 2. Teil (Paulinische Theologie, herausgegeben von Mehlhorn), S. 47—50.
65) Vgl. meine Predigt „Dreifach auferstanden". (Moderne Predigtbibliothek, 1. Serie, 1. Heft, S. 91 ff.)
66) Meyer, a. a. O. S. 214 f.
67) Vgl. E. Friedrich Langhans, Das Christentum und seine Mission im Lichte der Weltgeschichte, Zürich 1875, S. 152—163, P. W. Schmiedel in Holtzmanns Handkommentar II², S. 188, und besonders A. Meyer, a. a. O. S. 217 ff.
68) Meyer, S. 226. 69) S. 232.
70) Hase, Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen II, 168.
71) Meyer, a. a. O. S. 195 ff. 72) Ebendas., S. 184 f.

Literatur.

Aus der im Text und in den obigen Bemerkungen herangezogenen Literatur hebe ich als für den Leserkreis, den ich vor allem im Auge habe, zur Lektüre sehr geeignet nochmals besonders hervor:

P. W. Schmidt, Die Geschichte Jesu,
Otto Schmiedel, Hauptprobleme der Leben Jesu-Forschung²,
Paul W. Schmiedel, Die Person Jesu im Streite der Meinungen der Gegenwart. Leipzig, M. Heinsius Nachf. 1906; und
A. Jülicher in der „Kultur der Gegenwart" I, 4, S. 42—70.

Außerdem seien noch folgende gemeinverständliche Schriften geringeren Umfangs zur Beachtung empfohlen:

R. Otto, Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1902. 4. Aufl. 1906.
A. Neumann, Jesus, was er geschichtlich war. (Neue Pfade zum alten Gott 4.) Freiburg und Leipzig, P. Waetzel, 1904.
W. Bousset, Was wissen wir von Jesus? Halle, Gebauer-Schwetschke 1904; und Jesus (Religionsgeschichtliche Volksbücher, 1. Reihe, 2. und 3. Heft.) Ebendas.
C. Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. (Aus Natur und Geisteswelt, 89. Bändchen.) 1906.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet 1 Mark.	in Bändchen von 130–160 Seiten. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.	Gebunden Mk. 1.25.

Die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" sucht ihre Aufgabe nicht in der Vorführung einer Fülle von Lehrstoff und Lehrsätzen oder etwa gar unerwiesenen Hypothesen, sondern darin, dem Leser Verständnis dafür zu vermitteln, wie die moderne Wissenschaft es erreicht hat, über wichtige Fragen von allgemeinstem Interesse Licht zu verbreiten. Sie will dem Einzelnen ermöglichen, wenigstens an einem Punkte sich über den engen Kreis, in den ihn heute meist der Beruf einschließt, zu erheben, an einem Punkte die Freiheit und Selbständigkeit des geistigen Lebens zu gewinnen. In diesem Sinne bieten die einzelnen in sich abgeschlossenen Schriften gerade dem „Laien" auf dem betreffenden Gebiete in voller Anschaulichkeit und lebendiger Frische eine gedrängte, aber anregende Übersicht.

Aberglaube s. Heilwissenschaft.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Professor Dr. R. Hesse. 2. Auflage. Mit 37 Figuren im Text. (Nr. 39.)

Die Darstellung der großen Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, der Abstammungslehre, erörtert die zwei Fragen: „Was nötigt uns zur Annahme der Abstammungslehre?" und — die viel schwierigere — „wie geschah die Umwandlung der Tier- und Pflanzenarten, welche die Abstammungslehre fordert?" oder: „wie wird die Abstammung erklärt?"

Algebra s. Arithmetik.

Alkoholismus. Der Alkoholismus, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Herausgegeben vom Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus. 3 Bändchen. (Nr. 103. 104. 145.)

Die drei Bändchen sind ein kleines wissenschaftliches Kompendium der Alkoholfrage, verfaßt von den besten Kennern der mit ihr verbundenen sozial-hygienischen und sozial-ethischen Probleme. Sie enthalten eine Fülle von Material in übersichtlicher und schöner Darstellung und sind unentbehrlich für alle, denen die Bekämpfung des Alkoholismus als eine der wichtigsten und bedeutungsvollsten Aufgaben ernster, sittlicher und sozialer Kulturarbeit am Herzen liegt.

Band I. Der Alkohol und das Kind. Die Aufgaben der Schule im Kampf gegen den Alkoholismus. Der Alkoholismus und der Arbeiterstand. Alkoholismus und Armenpflege.

Band II. Alkoholismus und Nervosität. Alkohol und Geisteskrankheiten. Alkoholismus und Prostitution. Alkohol und Verkehrswesen.

Band III. Alkohol und Seelenleben. Alkohol und Strafgesetz. Einrichtungen im Kampf gegen den Alkohol. Einwirkungen des Alkohols auf die inneren Organe. Alkohol als Nahrungsmittel. Älteste deutsche Mäßigkeitsbewegung.

Ameisen. Die Ameisen. Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 61 Figuren. (Nr. 94.)

Faßt die Ergebnisse der so interessanten Forschungen über das Tun und Treiben einheimischer und exotischer Ameisen, über die Vielgestaltigkeit der Formen im Ameisenstaate, über die Bautätigkeit, Brutpflege und ganze Ökonomie der Ameisen, über ihr Zusammenleben mit anderen Tieren und mit Pflanzen, über die Sinnestätigkeit der Ameisen und über andere interessante Details aus dem Ameisenleben zusammen.

Amerika (s. a. Schulwesen). Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben. Von Prof. J. Laurence Laughlin. Mit 9 graph. Darstellungen. (Nr. 127.)

Ein Amerikaner behandelt für deutsche Leser die Fragen, die augenblicklich im Vordergrunde des öffentlichen Lebens in Amerika stehen, den Wettbewerb zwischen den Vereinigten Staaten und Europa — Schutzzoll und Reziprozität in den Vereinigten Staaten — Die Arbeiterfrage in den Vereinigten Staaten — Die amerikanische Trustfrage — Die Eisenbahnfrage in den Vereinigten Staaten — Die Bankfrage in den Vereinigten Staaten — Die herrschenden volkswirtschaftlichen Ideen in den Vereinigten Staaten.

——— Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. E. Daenell. (Nr. 147.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche Darstellung der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten von den ersten Kolonisationsversuchen bis zur jüngsten Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen politischen, ethnographischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme, die zur Zeit die Amerikaner besonders bewegen.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von weil. Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst. (Nr. 78.)

Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

Arithmetik und Algebra (s. a. Mathematische Spiele) zum Selbstunterricht. Von Professor Dr. P. Crantz. I. Teil: Die Rechnungsarten. Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Gleichungen zweiten Grades. Mit 9 Figuren im Text. (Nr. 120.)

Will in leicht faßlicher und für das Selbststudium geeigneter Darstellung über die Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra unterrichten und behandelt die sieben Rechnungsarten, die Gleichungen ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten, wobei auch die Logarithmen so ausführlich behandelt sind, daß jemand an der Hand des Buches sich auch vollständig mit dem Gebrauche der Logarithmentafeln vertraut machen kann.

Astronomie (s. a. Kalender; Mond; Weltall). Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Von Professor Dr. S. Oppenheim. Mit 24 Abbildungen im Text. (Nr. 110.)

Schildert den Kampf der beiden hauptsächlichsten „Weltbilder", des die Erde und des die Sonne als Mittelpunkt betrachtenden, der einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Kulturgeschichte der Menschheit bildet, wie er schon im Altertum bei den Griechen entstanden ist, anderthalb Jahrtausende später zu Beginn der Neuzeit durch Kopernikus von neuem aufgenommen wurde und da erst mit einem Siege des heliozentrischen Systems schloß.

Atome s. Moleküle.

Auge. Das Auge des Menschen und seine Gesundheitspflege. Von Privatdozent Dr. med. Georg Abelsdorff. Mit 15 Abb. im Text. (Nr. 149.)

Schildert die Anatomie des menschlichen Auges sowie die Leistungen des Gesichtsinnes, besonders soweit sie außer dem medizinischen ein allgemein wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse beanspruchen können, und behandelt die Gesundheitspflege (Hygiene) des Auges, besonders Schädigungen, Erkrankungen und Verletzungen des Auges, Kurzsichtigkeit und erhebliche Augenkrankheiten, sowie die künstliche Beleuchtung.

Automobil. Das Automobil. Eine Einführung in Bau und Betrieb des modernen Kraftwagens. Von Ing. Karl Blau. Mit 83 Abb. (Nr. 166.)

Gibt in gedrängter Darstellung und leichtfaßlicher Form einen anschaulichen Überblick über das Gesamtgebiet des modernen Automobilismus, so daß sich auch der Nichttechniker mit den Grundprinzipien rasch vertraut machen kann, und behandelt das Benzinautomobil, das Elektromobil und das Dampfautomobil nach ihren Kraftquellen und sonstigen technischen Einrichtungen, wie Zündung, Kühlung, Bremsen, Stundung, Bereifung usw.

Baukunst (s. a. Städtebilder). Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Professor Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 8.)

Der Verfasser will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären, indem er zeigt, wie sich im Verlauf der Entwicklung die Raumvorstellung klärt und vertieft, wie das technische Können wächst und die praktischen Aufgaben sich erweitern, wie die romanische Kunst geschaffen und zur Gotik weiter entwickelt wird.

Beethoven s. Musik.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang, sein Wesen und seine Bedeutung. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Doppeltafeln. (Nr. 70.)

Will die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, darstellen. Ei und Samen, ihre Genese, ihre Reifung und ihre Vereinigung werden behandelt, im Chromatin die materielle Grundlage der Vererbung aufgezeigt und als die Bedeutung des Befruchtungsvorgangs eine Mischung der Qualität zweier Individuen.

Beleuchtungsarten. Die Beleuchtungsarten der Gegenwart. Von Dr. phil. Wilhelm Brüsch. Mit 155 Abbildungen im Text. (Nr. 108.)

Gibt einen Überblick über ein gewaltiges Arbeitsfeld deutscher Technik und Wissenschaft, indem die technischen und wissenschaftlichen Bedingungen für die Herstellung einer wirtschaftlichen Lichtquelle und die Methoden für die Beurteilung ihres wirklichen Wertes für den Verbraucher, die einzelnen Beleuchtungsarten sowohl hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Grundlagen als auch ihrer Technik und Herstellung behandelt werden.

Bevölkerungslehre. Von Professor Dr. M. Haushofer. (Nr. 50.)

Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Bibel (s. a. Jesus; Religion). Der Text des Neuen Testaments nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Von Div.-Pfarrer A. Pott. Mit 8 Tafeln. (Nr. 134.)

Will in die das allgemeine Interesse an der Textkritik bekundende Frage: „Ist der ursprüngliche Text des Neuen Testamentes überhaupt noch herzustellen?" durch die Erörterung der Verschiedenheiten des Luthertextes (des früheren, revidierten und durchgesehenen) und seines Verhältnisses zum heutigen (deutschen) „berichtigten" Text, einführen, den „ältesten Spuren des Textes" nachgehen, eine „Einführung in die Handschriften" wie die „ältesten Übersetzungen" geben und in „Theorie und Praxis" zeigen, wie der Text berichtigt und rekonstruiert wird.

Bildungswesen (s. a. Schulwesen). Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwickelung. Von Prof. Dr. Friedrich Paulsen. (Nr. 100.)

Auf beschränktem Raum löst der Verfasser die schwierige Aufgabe, indem er das Bildungswesen stets im Rahmen der allgemeinen Kulturbewegung darstellt, so daß die gesamte Kulturentwicklung unseres Volkes in der Darstellung seines Bildungswesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild zur Erscheinung kommt. So wird aus dem Büchlein nicht nur für die Erkenntnis der Vergangenheit, sondern auch für die Forderungen der Zukunft reiche Frucht erwachsen.

Biologie s. Abstammungslehre; Ameisen; Befruchtungsvorgang; Leben; Meeresforschung; Pflanzen; Plankton; Tierleben.

Botanik s. Obstbau; Pflanzen; Wald.

Buchwesen s. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Buddha. Leben und Lehre des Buddha. Von Professor Dr. Richard Pischel. Mit 1 Tafel. (Nr. 109.)
Gibt nach einer Übersicht über die Zustände Indiens zur Zeit des Buddha eine Darstellung des Lebens des Buddha, seiner Stellung zu Staat und Kirche, seiner Lehrweise, sowie seiner Lehre, seiner Ethik und der weiteren Entwicklung des Buddhismus.

Chemie (s. a. Haushalt; Metalle). Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 5.)
Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein und zeigt die praktische Bedeutung desselben für unser Wohlergehen.

Christentum (s. a. Bibel; Jesus; Religion). Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Von Prof. Dr. J. Geffcken. (Nr. 54.)
Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Dr. R. Vater. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 63.)
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Deutschland s. Kolonien; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte.

Drama (s. a. Theater). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. In seiner Entwicklung dargestellt von Professor Dr. G. Witkowski. 2. Auflage. Mit einem Bildnis Hebbels. (Nr. 51.)
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum.

Dürer. Albrecht Dürer. Von Dr. Rudolf Wustmann. Mit 33 Abbildungen im Text. (Nr. 97.)
Eine schlichte und knappe Erzählung des gewaltigen menschlichen und künstlerischen Entwicklungsganges Albrecht Dürers und eine Darstellung seiner Kunst, in der nacheinander seine Selbst- und Angehörigenbildnisse, die Zeichnungen zur Apokalypse, die Darstellungen von Mann und Weib, das Marienleben, die Stiftungsgemälde, die Radierungen von Rittertum, Trauer und Heiligkeit sowie die wichtigsten Werke aus der Zeit der Reife behandelt werden.

Ehe und Eherecht. Von Professor Dr. Ludwig Wahrmund. (Nr. 115.)
Schildert in gedrängter Fassung die historische Entwicklung des Ehebegriffes von den orientalischen und klassischen Völkern an nach seiner natürlichen, sittlichen und rechtlichen Seite und untersucht das Verhältnis von Staat und Kirche auf dem Gebiete des Eherechtes, behandelt darüber hinaus aber auch alle jene Fragen über die rechtliche Stellung der Frau und besonders der Mutter, die immer lebhafter die öffentliche Meinung beschäftigen.

Eisenbahnen (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und gegenwärtige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und einer Doppeltafel. (Nr. 71.)

Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen, schließlich ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen gegeben.

——— Die technische Entwicklung der Eisenbahnen der Gegenwart. Von Eisenbahnbau- und Betriebsinspektor E. Biedermann. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 144.)

Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Eisenbahnen werden die wichtigsten Gebiete der modernen Eisenbahntechnik behandelt, der Oberbau, Entwicklung und Umfang der Spurbahnnetze in den verschiedenen Ländern, die Geschichte des Lokomotivenwesens bis zur Ausbildung der Heißdampflokomotiven einerseits und des elektrischen Betriebes andererseits, sowie der Sicherung des Betriebes durch Stellwerks- und Blockanlagen.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Geh. Bergrat Professor Dr. H. Wedding. 2. Auflage. Mit 12 Figuren im Text. (Nr. 20.)

Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird. Besonders wird der Hochofenprozeß nach seinen chemischen, physikalischen und geologischen Grundlagen geschildert, die Erzeugung der verschiedenen Eisenarten und die dabei in Betracht kommenden Prozesse erörtert.

Elektrotechnik (s. a. Funkentelegraphie). Grundlagen der Elektrotechnik. Von Dr. Rud. Blochmann. Mit zahlreichen Abb. im Text. (Nr. 168.)

Eine durch lehrreiche Abbildungen unterstützte Darstellung der elektrischen Erscheinungen, ihrer Grundgesetze und ihrer Beziehungen zum Magnetismus, sowie eine Einführung in das Verständnis der zahlreichen praktischen Anwendungen der Elektrizität in den Maschinen zur Krafterzeugung, wie in der elektrischen Beleuchtung und in der Chemie.

Entdeckungen (s. a. Polarforschung). Das Zeitalter der Entdeckungen. Von Professor Dr. S. Günther. 2. Auflage. Mit einer Weltkarte. (Nr. 26.)

Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert, von der Begründung der portugiesischen Kolonialherrschaft und den Fahrten des Columbus an bis zu dem Hervortreten der französischen, britischen und holländischen Seefahrer.

Erde (s. a. Mensch und Erde; Wirtschaftsgeschichte). Aus der Vorzeit der Erde. Vorträge über allgemeine Geologie. Von Professor Dr. Fr. Frech. Mit 49 Abbildungen im Text und auf 5 Doppeltafeln. (Nr. 61.)

Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Erfindungswesen s. Gewerbe.

Ernährung (s. a. Alkoholismus; Haushalt; Kaffee; Säugling). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Sechs Vorträge von weil. Professor Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. (Nr. 19.)

Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre. Durch Erörterung der grundlegenden Begriffe werden die Zubereitung der Nahrung und der Verdauungsapparat besprochen und endlich die Herstellung der einzelnen Nahrungsmittel, insbesondere auch der Konserven behandelt.

Erziehung. (s. a. Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Pädagogik). Moderne Erziehung in Haus und Schule. Vorträge in der Humboldt-Akademie zu Berlin. Von J. Tews. (Nr. 159.)

Betrachtet die Erziehung als Sache nicht eines einzelnen Berufes, sondern der gesamten gegenwärtigen Generation, zeichnet scharf die Schattenseiten der modernen Erziehung und zeigt Mittel und Wege für eine allseitige Durchdringung des Erziehungsproblems. In diesem Sinne werden die wichtigsten Erziehungsfragen behandelt: Die Familie und ihre pädagogischen Mängel, der Lebensmorgen des modernen Kindes, Bureaukratie und Schematismus, Persönlichkeitspädagogik, Zucht und Zuchtmittel, die religiöse Frage, gemeinsame Erziehung der Geschlechter, die Armen am Geiste, Erziehung der reiferen Jugend usw.

Farben s. Licht.

Frauenarbeit. Die Frauenarbeit, ein Problem des Kapitalismus. Von Privatdozent Dr. Robert Wilbrandt. (Nr. 106.)

Das Thema wird als ein brennendes Problem behandelt, das uns durch den Kapitalismus aufgegeben worden ist, und behandelt von dem Verhältnis von Beruf und Mutterschaft aus, als dem zentralen Problem der ganzen Frage, die Ursachen der niedrigen Bezahlung der weiblichen Arbeit, die daraus entstehenden Schwierigkeiten in der Konkurrenz der Frauen mit den Männern, den Gegensatz von Arbeiterinnenschutz und Befreiung der weiblichen Arbeit.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher. (Nr. 67.)

Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern und schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik.

Frauenkrankheiten. Gesundheitslehre für Frauen. Von Privatdozent Dr. R. Sticher. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 171.)

Eine Gesundheitslehre für Frauen, die über die Anlage des weiblichen Organismus und seine Pflege unterrichtet, zeigt, wie diese bereits im Kindesalter beginnen muß, welche Bedeutung die allgemeine körperliche und geistige Hygiene insbesondere in der Zeit der Entwickelung hat, um sich dann eingehend mit dem Beruf der Frau als Gattin und Mutter zu beschäftigen.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Direktor Dr. Ed. Otto. Mit 25 Abbildungen. (Nr. 45.)

Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Friedensbewegung (s. a. Recht). Die moderne Friedensbewegung. Von Alfred H. Fried. (Nr. 157.)

Entwickelt das Wesen und die Ziele der Friedensbewegung, gibt dann eine Darstellung der Schiedsgerichtsbarkeit in ihrer Entwicklung und gegenwärtigem Umfang mit besonderer Berücksichtigung der hohen Bedeutung der Haager Friedenskonferenz, beschäftigt sich hierauf mit dem Abrüstungsproblem und gibt zum Schluß einen eingehenden Überblick über die Geschichte der Friedensbewegungen und eine chronologische Darstellung der für sie bedeutsamen Ereignisse.

Friedrich Fröbel. Sein Leben und sein Wirken. Von Adele von Portugall. (Nr. 82.)

Lehrt die grundlegenden Gedanken der Methode Fröbels kennen und gibt einen Überblick seiner wichtigsten Schriften mit Betonung aller jener Kernaussprüche, die treuen und oft ratlosen Müttern als Wegweiser in Ausübung ihres hehrsten und heiligsten Berufes dienen können.

Funkentelegraphie. Die Funkentelegraphie. Von Ober-Postpraktikant H. Thurn. Mit 50 Illustrationen. (Nr. 167.)

Nach einer Übersicht über die elektrischen Vorgänge bei der Funkentelegraphie und einer eingehenden Darstellung des Systems Telefunken werden die für die verschiedenen Anwendungsgebiete erforderlichen einzelnen Konstruktionstypen vorgeführt, (Schiffsstationen, Landstationen, Militärstationen und solche für den Eisenbahndienst), wobei nach dem neuesten Stand von Wissenschaft und Technik in jüngster Zeit ausgeführte Anlagen beschrieben werden. Danach wird der Einfluß der Funkentelegraphie auf Wirtschaftsverkehr und das Wirtschaftsleben (im Handels- und Kriegsseeverkehr, für den Heeresdienst, für den Wetterdienst usw.) sowie im Anschluß daran die Regelung der Funkentelegraphie im deutschen und internationalen Verkehr erörtert.

Fürsorgewesen s. Jugendfürsorge.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich. (Nr. 80.)

Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse. Nach kürzerer Beleuchtung der älteren Verfassungspartie schildert der Verfasser die Begründung des fürstlichen Absolutismus und demgegenüber das Erwachen, Fortschreiten und Siegen des modernen Konstitutionalismus.

Gasmaschinen s. Wärmekraftmaschinen.

Geisteskrankheiten. Von Anstaltsoberarzt Dr. Georg Ilberg. (Nr. 151.)

Erörtert das Wesen der Geisteskrankheiten und an eingehend zur Darstellung gelangenden Beispielen die wichtigsten Formen geistiger Erkrankung, um so ihre Kenntnis zu fördern, die richtige Beurteilung der Zeichen geistiger Erkrankung und damit eine rechtzeitige verständnisvolle Behandlung derselben zu ermöglichen.

Geographie s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Städte; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Erde.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen. (Nr. 75.)

Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

—— Germanische Mythologie. Von Dr. Julius von Negelein. (Nr. 95.)

Der Verfasser gibt ein Bild germanischen Glaubenslebens, indem er die Äußerungen religiösen Lebens namentlich auch im Kultus und in den Gebräuchen des Aberglaubens aufsucht, sich überall bestrebt, das zugrunde liegende psychologische Motiv zu entdecken, die verwirrende Fülle mythischer Tatsachen und einzelner Namen aber demgegenüber zurücktreten läßt.

Geschichte (s. a. Amerika; Bildungswesen; Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Ingenieurtechnik; Kalender; Kriegswesen; Kultur; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Luther; Münze; Musik; Palästina; Pompeji; Rom; Schulwesen; Städtewesen; Volksstämme; Welthandel; Wirtschaftsgeschichte).

Geschichte. Politische Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. K. Th. Heigel. (Nr. 129.)

Bietet eine knappe Darstellung der wichtigsten politischen Ereignisse vom Ausbruche der französischen Revolution bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, womit eine Schilderung der politischen Ideen Hand in Hand geht und wobei überall Ursache und Folge, d. h. der innere Zusammenhang der einzelnen Vorgänge, dargelegt, auch Sinnesart und Taten wenigstens der einflußreichsten Persönlichkeiten gewürdigt werden.

——— Von Luther zu Bismarck. 12 Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Von Professor Dr. Ottokar Weber. 2 Bändchen. (Nr. 123. 124.)

Ein knappes und doch eindrucksvolles Bild der nationalen und kulturellen Entwickelung der Neuzeit, das aus den vier Jahrhunderten je drei Persönlichkeiten herausgreift, die bestimmend eingegriffen haben in den Werdegang deutscher Geschichte. Der große Reformator, Regenten großer und kleiner Staaten, Generale, Diplomaten kommen zu Wort. Was Martin Luther einst geträumt: ein nationales deutsches Kaiserreich, unter Bismarck steht es begründet da.

——— 1848. Sechs Vorträge von Professor Dr. Ottokar Weber. (Nr. 53.)

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

——— Restauration und Revolution. Skizzen zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 37.)

——— Die Reaktion und die neue Ära. Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der Gegenwart. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 101.)

——— Vom Bund zum Reich. Neue Skizzen zur Entwickelungsgeschichte der deutschen Einheit. Von Professor Dr. Richard Schwemer. (Nr. 102.)

Die 3 Bändchen geben zusammen eine in Auffassung und Darstellung durchaus eigenartige Geschichte des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert. „Restauration und Revolution" behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts. „Die Reaktion und die neue Ära", beginnend mit der Zeit der Ermattung nach dem großen Aufschwung von 1848, stellt in den Mittelpunkt des Prinzen von Preußen und Otto von Bismarcks Schaffen. „Vom Bund zum Reich" zeigt uns Bismarck mit sicherer Hand die Grundlage des Reiches vorbereitend und dann immer entschiedener allem Geschehenen das Gepräge seines Geistes verleihend.

Gesundheitslehre (s. a. Alkoholismus; Ernährung; Frauenkrankheiten; Geisteskrankheiten; Haushalt; Heilwissenschaft; Krankenpflege; Leibesübungen; Mensch; Nervensystem; Säugling; Schulhygiene; Stimme; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (Nr. 1.)

In klarer und überaus fesselnder Darstellung unterrichtet der Verfasser über die äußeren Lebensbedingungen des Menschen, über das Verhältnis von Luft, Licht und Wärme zum menschlichen Körper, über Kleidung und Wohnung, Bodenverhältnisse und Wasserversorgung, die Krankheiten erzeugenden Pilze und die Infektionskrankheiten, kurz über wichtige Fragen der Hygiene.

Gewerbe. Der gewerbliche Rechtsschutz in Deutschland. Von Patentanwalt B. Tolksdorf. (Nr. 138.)

Nach einem allgemeinen Überblick über Entstehung und Entwicklung des gewerblichen Rechtsschutzes und einer Bestimmung der Begriffe Patent und Erfindung wird zunächst das deutsche

Patentrecht behandelt, wobei der Gegenstand des Patentes, der Patentberechtigte, das Verfahren in Patentsachen, die Rechte und Pflichten des Patentinhabers, das Erlöschen des Patentrechtes und die Verletzung und Anmaßung des Patentschutzes erörtert werden. Sodann wird das Muster- und Warenzeichenrecht dargestellt und dabei besonders Art und Gegenstand der Muster, ihre Nachbildung, Eintragung, Schutzdauer und Löschung klargelegt. Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit den internationalen Verträgen und dem Ausstellungsschutz. Zum Schlusse wird noch die Stellung der Patentanwälte besprochen.

Handfertigkeit s. Knabenhandarbeit.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Direktor Dr. Ed. Otto. 2. Aufl. Mit 27 Abb. auf 8 Tafeln. (Nr. 14.)

Eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Handwerks bis in die neueste Zeit, der großen Umwälzung aller wirtschaftlichen Verhältnisse im Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfmaschinen und der Handwerkerbewegungen des 19. Jahrhunderts, wie des älteren Handwerkslebens, seiner Sitten, Bräuche und Dichtung.

Haus (s. a. Kunst). Das deutsche Haus und sein Hausrat. Von Professor Dr. Rudolf Meringer. Mit 106 Abbildungen, darunter 85 von Professor A. von Schroetter. (Nr. 116.)

Das Buch will das Interesse an dem deutschen Haus, wie es geworden ist, fördern; mit zahlreichen künstlerischen Illustrationen ausgestattet, behandelt es nach dem „Herdhaus" das oberdeutsche Haus, führt dann anschaulich die Einrichtung der für dieses charakteristischen Stube, den Ofen, den Tisch, das Eßgerät vor und gibt einen Überblick über die Herkunft von Haus und Hausrat.

—— Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses. Von Regierungsbaumeister a. D. Chr. Ranck. Mit 70 Abbildungen. (Nr. 121.)

Der Verfasser führt den Leser in das Haus des germanischen Landwirtes und zeigt dessen Entwicklung, wendet sich dann dem Hause der skandinavischen Bauern zu, um hierauf die Entwicklung des deutschen Bauernhauses während des Mittelalters darzustellen und mit einer Schilderung der heutigen Form des deutschen Bauernhauses zu schließen.

Haushalt (s. a. Kaffee). Die Naturwissenschaften im Haushalt. Von Dr. J. Bongardt. 2 Bändchen. (Nr. 125. 126.)

I. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für die Gesundheit der Familie? Mit 31 Abbildungen.
II. Teil: Wie sorgt die Hausfrau für gute Nahrung? Mit 17 Abbildungen.

Selbst gebildete Hausfrauen können sich Fragen nicht beantworten wie die, weshalb sie z. B. kondensierte Milch auch in der heißen Zeit in offenen Gefäßen aufbewahren können, weshalb sie hartem Wasser Soda zusetzen, weshalb Obst im kupfernen Kessel nicht erkalten soll. Da soll hier an der Hand einfacher Beispiele, unterstützt durch Experimente und Abbildungen, das naturwissenschaftliche Denken der Leserinnen so geschult werden, daß sie befähigt werden, auch solche Fragen selbst zu beantworten, die das Buch unberücksichtigt läßt.

—— Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. G. Abel. Mit Abbildungen im Text und einer mehrfarbigen Doppeltafel. (Nr. 76.)

Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten. So wird Heizung und Beleuchtung, vor allem aber die Ernährung erörtert, werden tierische und pflanzliche Nahrungsmittel, Genußmittel und Getränke behandelt.

Haydn s. Musik.



Heilwissenschaft (s. a. Auge; Geisteskrankheiten; Gesundheitslehre; Krankenpflege; Säugling). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen u. Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Badearzt Dr. S. Ebel. (Nr. 25.)

Will in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus einführen, indem die geschichtliche Entwicklung der medizinischen Grundbegriffe, die Leistungsfähigkeit und die Fortschritte der modernen Heilkunst, die Beziehungen zwischen der Diagnose und der Behandlung der Krankheit, sowie die Grenzen der modernen Diagnostik behandelt werden.

——— Der Aberglaube in der Medizin und seine Gefahr für Gesundheit und Leben. Von Professor Dr. D. von Hansemann. (Nr. 83.)

Behandelt alle menschlichen Verhältnisse, die in irgend einer Beziehung zu Leben und Gesundheit stehen, besonders mit Rücksicht auf viele schädliche Aberglauben, die geeignet sind, Krankheiten zu fördern, die Gesundheit herabzusetzen und auch in moralischer Beziehung zu schädigen.

Herbarts Lehren und Leben. Von Pastor O. Flügel. (Nr. 164.)

Herbarts Lehre zu kennen, ist für den Philosophen wie für den Pädagogen gleich wichtig. Aber seine eigenartige Terminologie und Deduktionsweise erschwert das Einleben in seine Gedankengefilde. Flügel übernimmt es mit musterhaftem Geschick, der Interpret des Meisters zu sein, dessen Werdegang zu prüfen, seine Philosophie und Pädagogik gemeinverständlich darzustellen.

Hilfsschulwesen (s. a. Geisteskrankheiten; Jugendfürsorge). Vom Hilfsschulwesen. Von Rektor Dr. B. Maennel. (Nr. 73.)

Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwicklung und Bearbeitung harrt.

Japan (s. a. Kunst). Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Professor Dr. K. Rathgen. (Nr. 72.)

Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine historische Skizze von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 49.)

Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens, das nicht nur von der sogenannten Jesuitenmoral oder von der Ordensverfassung, sondern auch von der Jesuitenschule, von den Leistungen des Ordens auf dem Gebiete der geistigen Kultur, von dem Jesuitenstaate usw. handelt.

Jesus (s. a. Bibel; Christentum; Religion). Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Professor Dr. H. Weinel. 2. Auflage. (Nr. 46.)

Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

——— Jesus und seine Zeitgenossen. Von Pastor K. Bonhoff. (Nr. 89.)

Die ganze Herbheit und köstliche Frische des Volkskindes, die hinreißende Hochherzigkeit und prophetische Überlegenheit des genialen Volksmannes, die reife Weisheit des Jüngerbildners und die religiöse Tiefe und Weite des Evangeliumverkünders von Nazareth wird erst empfunden, wenn man ihn in seinem Verkehr mit den ihn umgebenden Menschengestalten, Volks- und Parteigruppen zu verstehen sucht, wie es dieses Büchlein tun will.

Jesus. Wahrheit und Dichtung im Leben Jesu. Von Pfarrer Dr. Paul Mehlhorn. (Nr. 137.)

Will zeigen, was von dem im Neuen Testament uns überlieferten Leben Jesu als wirklicher Tatbestand festzuhalten, was als Sage oder Dichtung zu betrachten ist, durch Darlegung der Grundsätze, nach denen die Scheidung des geschichtlich Glaubwürdigen und der es umrankenden Phantasiegebilde vorzunehmen ist und durch Vollziehung der so gekennzeichneten Art chemischer Analyse an den wichtigsten Stoffen des „Lebens Jesu".

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 35 Abbildungen. (Nr. 44.)

Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Baurat Kurt Merckel. 2. Auflage. Mit 55 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Nr. 28.)

Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor: die Gebirgsbahnen, die Bergbahnen, und als deren Vorläufer die bedeutenden Gebirgsstraßen der Schweiz und Tirols, die großen Eisenbahnverbindungen in Asien, endlich die modernen Kanal- und Hafenbauten.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Baurat Kurt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel. (Nr. 60.)

Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Israel s. Religion.

Jugend-Fürsorge. Von Direktor Dr. Joh. Petersen. 2 Bände. (Nr. 161. 162.)

Band I: Die öffentliche Fürsorge für die hilfsbedürftige Jugend.
Band II: Die öffentliche Fürsorge für die sittlich gefährdete und die gewerblich tätige Jugend.

Erörtert alle das Fürsorgewesen betreffenden Fragen, deckt die ihm anhaftenden Mängel auf, zeigt zugleich aber auch die Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung. Besonders eingehend werden behandelt in dem 1. Bändchen das Vormundschaftsrecht, die Säuglingssterblichkeit, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Gemeindewaisenpflege, die Vor- und Nachteile der Anstalts- und Familienpflege, in dem 2. Bändchen die gewerbliche Ausnutzung der Kinder und der Kinderschutz im Gewerbe, die Kriminalität der Jugend und die Zwangserziehung, die Fürsorge für die schulentlassene Jugend.

Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke (s. a. Ernährung; Haushalt). Von Professor Dr. A. Wieler. Mit 24 Abbildungen und 1 Karte. (Nr. 132.)

Behandelt, durch zweckentsprechende Abbildungen unterstützt, Kaffee, Tee und Kakao eingehender, Mate und Kola kürzer, in bezug auf die botanische Abstammung, die natürliche Verbreitung der Stammpflanzen, die Verbreitung ihrer Kultur, die Wachstumsbedingungen und die Kulturmethoden, die Erntezeit und die Ernte, endlich die Gewinnung der fertigen Ware, wie der Weltmarkt sie aufnimmt, aus dem geernteten Produkte.

Kakao s. Kaffee.

Kalender. Der Kalender. Von Professor Dr. W. F. Wislicenus. (Nr. 69.)

Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens vom römischen Kalender ausgehend, den Werdegang der christlichen Kalender bis auf die neueste Zeit verfolgend, setzt ihre Einrichtungen auseinander und lehrt die Berechnung kalendarischer Angaben für Vergangenheit und Zukunft, sie durch zahlreiche Beispiele erläuternd.

Kant (s. a. Philosophie). Immanuel Kant; Darstellung und Würdigung. Von Professor Dr. O. Külpe. Mit einem Bildnisse Kants. (Nr. 146.)

Kant hat durch seine grundlegenden Werke ein neues Fundament für die Philosophie aller Völker und Zeiten geschaffen. Dieses in seiner Tragfähigkeit für moderne Ideen darzustellen, hat sich der Verfasser zur Aufgabe gestellt. Es ist ihm gelungen, den wirklichen Kant mit historischer Treue zu schildern und doch auch zu beleuchten, wie die Nachwelt berufen ist, hinauszustreben über die Anschauungen des gewaltigen Denkers, da auch er ein Kind seiner Zeit ist und manche seiner Lehrmeinungen vergänglicher Art sein müssen.

Kinderpflege s. Säugling.

Knabenhandarbeit. Die Knabenhandarbeit in der heutigen Erziehung. Von Seminardirektor Dr. Alw. Pabst. Mit 21 Abbildungen im Text und 1 Titelbild. (Nr. 140.)

Gibt einen Überblick über die Geschichte des Knabenhandarbeitsunterrichts, untersucht seine Stellung im Lichte der modernen pädagogischen Strömungen und erhärtet seinen Wert als Erziehungsmittel, erörtert sodann die Art des Betriebes in den verschiedenen Schulen und gibt zum Schlusse eine vergleichende Darstellung der Systeme in den verschiedenen Ländern.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. Land und Leute. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen und 2 Karten. (Nr. 98.)

Bringt auf engem Raume eine durch Abbildungen und Karten unterstützte, wissenschaftlich genaue Schilderung der deutschen Kolonien, sowie eine einwandfreie Darstellung ihrer Völker nach Nahrung und Kleidung, Haus und Gemeindeleben, Sitte und Recht, Glaube und Aberglaube, Arbeit und Vergnügen, Gewerbe und Handel, Waffen und Kampfesweise.

Kraftfahrzeuge s. Automobil.

Krankenpflege. Vorträge gehalten von Chefarzt Dr. B. Leick. (Nr. 152.)

Gibt zunächst einen Überblick über Bau und Funktion der inneren Organe des Körpers und deren hauptsächlichste Erkrankungen und erörtert dann die hiebei zu ergreifenden Maßnahmen. Besonders eingehend wird die Krankenpflege bei Infektionskrankheiten sowie bei plötzlichen Unglücksfällen und Erkrankungen behandelt.

Kriegswesen. Vom Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Zwanglose Skizzen von Major O. von Sothen. Mit 9 Übersichtskärtchen. (Nr. 59.)

In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert. Damit verbunden sind kurze Schilderungen der preußischen Armee von 1806 und nach den Befreiungskriegen, sowie nach der Reorganisation von 1860, endlich des deutschen Heeres von 1870 bis zur Jetztzeit.

——— Der Seekrieg. Seine geschichtliche Entwicklung vom Zeitalter der Entdeckungen bis zur Gegenwart. Von Kurt Freiherr von Maltzahn, Vize-Admiral a. D. (Nr. 99.)

Der Verf. bringt den Seekrieg als Kriegsmittel wie als Mittel der Politik zur Darstellung, indem er zunächst die Entwicklung der Kriegsflotte und der Seekriegsmittel schildert und dann die heutigen Weltwirtschaftsstaaten und den Seekrieg behandelt, wobei er besonders das Abhängigkeitsverhältnis, in dem unsere Weltwirtschaftsstaaten kommerziell und politisch zu den Verkehrswegen der See stehen, darstellt.

Kultur (s. a. Germanen; Geschichte; griech. Städtebilder). Die Anfänge der menschlichen Kultur. Von Professor Dr. Ludwig Stein. (Nr. 93.)

Behandelt in der Überzeugung, daß die Kulturprobleme der Gegenwart sich uns nur durch einen tieferen Einblick in ihren Werdegang erschließen, Natur und Kultur, den vorgeschichtlichen Menschen, die Anfänge der Arbeitsteilung, die Anfänge der Rassenbildung, ferner die Anfänge der wirtschaftlichen, intellektuellen, moralischen und sozialen Kultur.

Kunst (s. a. Baukunst; Dürer; Städtebilder; Illustrationskunst; Rembrandt; Schriftwesen). Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr. Theodor Volbehr. Mit 44 Abbildungen. (Nr. 68.)

Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat. Von Superintendent R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen. (Nr. 77.)

Will, ausgehend von der Überzeugung, daß zu einem vollen Menschensein und Volkstum die Pflege des Schönen unabweisbar gehört, die Augen zum rechten Sehen öffnen lehren und die ganze Lebensführung, Kleidung und Häuslichkeit ästhetisch gestalten, um so auch zur Erkenntnis dessen zu führen, was an Heimatkunst und Heimatschatz zu hegen ist, und auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein.

——— Die ostasiatische Kunst und ihre Einwirkung auf Europa. Von Direktor Dr. R. Graul. Mit 49 Abb. im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 87.)

Bringt die bedeutungsvolle Einwirkung der japanischen und chinesischen Kunst auf die europäische zur Darstellung unter Mitteilung eines reichen Bildermaterials, den Einfluß Chinas auf die Entwicklung der zum Rokoko drängenden freien Richtungen in der dekorativen Kunst des 18. Jahrhunderts wie den auf die Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Verfasser weist auf die Beziehungen der Malerei und Farbendruckkunst Japans zum Impressionismus der modernen europäischen Kunst hin.

Leben. Die Erscheinungen des Lebens. Grundprobleme der modernen Biologie. Von Privatdozent Dr. H. Miehe. Mit 46 Figuren im Text. (Nr. 130.)

Versucht eine umfassende Totalansicht des organischen Lebens zu geben, indem nach einer Erörterung der spekulativen Vorstellungen über das Leben und einer Beschreibung des Protoplasmas und der Zelle die hauptsächlichsten Aeußerungen des Lebens behandelt werden, als Entwicklung, Ernährung, Atmung, das Sinnesleben, die Fortpflanzung, der Tod, die Variabilität und im Anschluß daran die Theorien über Entstehung und Entwicklung der Lebewelt, sowie die mannigfachen Beziehungen der Lebewesen untereinander.

Leibesübungen. Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Professor Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abb. (Nr. 13.)

Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht; erörtert besonders die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, die Leibesübungen der Frauen, die Bedeutung des Sportes und die Gefahren der sportlichen Übertreibungen.

Licht (s. a. Beleuchtungsarten; Chemie). Das Licht und die Farben. Sechs Vorlesungen, gehalten im Volkshochschulverein München. Von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 116 Abbildungen. (Nr. 17.)

Führt, von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend, zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben, behandelt, ausgehend von der scheinbar geradlinigen Ausbreitung, Zurückwerfung und Brechung des Lichtes, das Wesen der Farben, die Beugungserscheinungen und die Photographie.

Literaturgeschichte s. Drama; Schiller; Theater; Volkslied.

Luther (s. a. Geschichte). Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht. Von Professor Dr. H. Boehmer. (Nr. 113.)
Versucht durch sorgfältige historische Untersuchung eine erschöpfende Darstellung von Luthers Leben und Wirken zu geben, die Persönlichkeit des Reformators aus ihrer Zeit heraus zu erfassen, ihre Schwächen und Stärken beleuchtend zu einem wahrheitsgetreuen Bilde zu gelangen, und gibt so nicht nur ein psychologisches Porträt, sondern bietet zugleich ein interessantes Stück Kulturgeschichte.

Mädchenschule (s. a. Bildungswesen; Schulwesen). Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin. (Nr. 65.)
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Mathematische Spiele (s. a. Arithmetik). Von Dr. W. Ahrens. (Nr. 170.)
Sucht in das Verständnis all der Spiele, die „ungleich voll von Nachdenken" vergnügen, weil man bei ihnen rechnet, ohne Voraussetzung irgend welcher mathematischer Kenntnisse einzuführen und so ihren Reiz für Nachdenkliche erheblich zu erhöhen. So werden unter Beigabe von einfachen, das Mitarbeiten des Lesers belebenden Fragen Wettspringen, Boß-Puzzle, Solitär- oder Einsiedlerspiel, Wanderungsspiele, Dyadische Spiele, der Baguenaudier, Nim, der Rösselsprung und die Magischen Quadrate behandelt.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. O. Janson. 2. Auflage. Mit 41 Figuren. (Nr. 30.)
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete, die Verteilung von Wasser und Land auf der Erde, die Tiefen des Meeres, die physikalischen und chemischen Verhältnisse des Meerwassers, endlich die wichtigsten Organismen des Meeres, die Pflanzen und Tiere.

Mensch (s. a. Auge; Kultur; Stimme). Der Mensch. Sechs Vorlesungen a. d. Gebiete der Anthropologie. Von Dr. A. Heilborn. Mit zahlr. Abb. (Nr. 62.)
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften" streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Privatdozent Dr. H. Sachs. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 32.)
Stellt eine Reihe schematischer Abbildungen dar, erläutert die Einrichtung und die Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers und zeigt dabei vor allem, wie diese einzelnen Organe in ihrer Tätigkeit aufeinander einwirken, miteinander zusammenhängen und so den menschlichen Körper zu einem einheitlichen Ganzen, zu einem wohlgeordneten Staate machen.

——— Die Seele des Menschen. Von Prof. Dr. J. Rehmke. 2. Aufl. (Nr. 36.)
Behandelt, von der Tatsache ausgehend, daß der Mensch eine Seele habe, die ebenso gewiß sei wie die andere, daß der Körper eine Gestalt habe, das Seelenwesen und das Seelenleben und erörtert, unter Abwehr der materialistischen und halbmaterialistischen Anschauungen, von dem Standpunkt aus, daß die Seele Unkörperliches Immaterielles sei, nicht etwa eine Bestimmtheit des menschlichen Einzelwesens, auch nicht eine Wirkung oder eine „Funktion" des Gehirns, die verschiedenen Tätigkeitsäußerungen des als Seele Erkannten.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Professor Dr. Jos. Clem. Kreibig. Mit 30 Abbildungen im Text. 2. Auflage. (Nr. 27.)
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise, indem das Organ und seine Funktionsweise, dann die als Reiz wirkenden äußeren Ursachen und zuletzt der Inhalt, die Stärke, das räumliche und zeitliche Merkmal der Empfindungen besprochen werden.

Mensch und Erde. Mensch und Erde. Skizzen von den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Prof. Dr. A. Kirchhoff. 2. Aufl. (Nr. 31.)
Zeigt, wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt, durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art, über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, wie Deutschland und China u. a. m.

——— und Tier. Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Professor Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text. (Nr. 18.)
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung; besonders werden die Kampfmittel beider Gegner geschildert: Schußwaffen, Fallen, Gifte, oder auch besondere Wirtschaftsmethoden, dort spitzige Kralle, scharfer Zahn, furchtbares Gift, List und Gewandtheit, der Schutzfärbung und Anpassungsfähigkeit nicht zu vergessen.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Von Dr. J. Unold. 2. Auflage. (Nr. 12.)
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohl begründeter Weise und entwirft die Grundzüge einer wissenschaftlich haltbaren und für eine nationale Erziehung brauchbaren Lebensanschauung und Lebensordnung.

Metalle. Die Metalle. Von Professor Dr. K. Scheid. Mit 16 Abb. (Nr. 29.)
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle, schildert die mutmaßliche Bildung der Erze, die Gewinnung der Metalle aus den Erzen, das Hüttenwesen mit seinen verschiedenen Systemen, die Fundorte der Metalle, ihre Eigenschaften und Verwendung, unter Angabe historischer, kulturgeschichtlicher und statistischer Daten, sowie die Verarbeitung der Metalle.

Meteorologie s. Wetter.

Mikroskop (s. a. Optik; Tierwelt). Das Mikroskop, seine Optik, Geschichte und Anwendung, gemeinverständlich dargestellt. Von Dr. W. Scheffer. Mit 66 Abbildungen im Text und einer Tafel. (Nr. 35.)
Nach Erläuterung der optischen Konstruktion und Wirkung des Mikroskops, und Darstellung der historischen Entwicklung wird eine Beschreibung der modernsten Mikroskoptypen, Hilfsapparate und Instrumente gegeben, endlich gezeigt, wie die mikroskopische Untersuchung die Einsicht in Naturvorgänge vertieft.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Professor Dr. G. Mie. 2. Auflage. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 58.)
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze, logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Mond (s. a. Weltall). Der Mond. Von Professor Dr. J. Franz. Mit 31 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. (Nr. 90.)
Gibt die Ergebnisse der neueren Mondforschung wieder, erörtert die Mondbewegung und Mondbahn, bespricht den Einfluß des Mondes auf die Erde und behandelt die Fragen der Oberflächenbedingungen des Mondes und die charakteristischen Mondgebilde anschaulich zusammengefaßt in „Beobachtungen eines Mondbewohners“, endlich die Bewohnbarkeit des Mondes.

Mozart s. Musik.

Münze. Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben. Von Dr. A. Luschin v. Ebengreuth. Mit 53 Abbildungen im Text. (Nr. 91.)
Zeigt, wie Münzen als geschichtliche Überbleibsel der Vergangenheit zur Aufhellung der wirtschaftlichen Zustände und der Rechtseinrichtungen früherer Zeiten dienen, die verschiedenen Arten von Münzen, ihre äußeren und inneren Merkmale sowie ihre Herstellung werden in historischer Entwicklung dargelegt und im Anschluß daran Münzsammlern beherzigenswerte Winke gegeben.

Musik. Einführung in das Wesen der Musik. Von Professor C. R. Hennig. (Nr. 119.)

Die hier gegebene Ästhetik der Tonkunst untersucht das Wesen des Tones als eines Kunstmaterials; sie prüft die Natur der Darstellungsmittel und untersucht die Objekte der Darstellung, indem sie klarlegt, welche Ideen im musikalischen Kunstwerke gemäß der Natur des Tonmateriales und der Darstellungsmittel in idealer Gestaltung zur Darstellung gebracht werden können.

—— Geschichte der Musik. Von Dr. Friedrich Spiro. (Nr. 143.)

Gibt in großen Zügen eine übersichtliche äußerst lebendig gehaltene Darstellung von der Entwicklung der Musik vom Altertum bis zur Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der führenden Persönlichkeiten und der großen Strömungen und unter strenger Ausscheidung alles dessen, was für die Entwicklung der Musik ohne Bedeutung war.

—— Haydn, Mozart, Beethoven. Mit vier Bildnissen auf Tafeln. Von Professor Dr. C. Krebs. (Nr. 92.)

Eine Darstellung des Entwicklungsganges und der Bedeutung eines jeden der drei großen Komponisten für die Musikgeschichte. Sie gibt mit wenigen, aber scharfen Strichen ein Bild der menschlichen Persönlichkeit und des künstlerischen Wesens der drei Heroen mit Hervorhebung dessen, was ein jeder aus seiner Zeit geschöpft und was er aus eignem hinzugebracht hat.

Muttersprache. Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. Von Professor Dr. Wilhelm Uhl. Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln, sowie mit 1 Karte. (Nr. 84.)

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse der sprachlich-wissenschaftlich lautphysiologischen wie der philologisch-germanistischen Forschung, die Ursprung und Organ, Bau und Bildung, andererseits die Hauptperioden der Entwicklung unserer Muttersprache zur Darstellung bringt.

Mythologie s. Germanen.

Nahrungsmittel s. Alkoholismus; Chemie; Ernährung; Haushalt; Kaffee.

Nationalökonomie s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Frauenbewegung; Schiffahrt; Welthandel; Wirtschaftsleben.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Professor Dr. Felix Auerbach. 2. Auflage. Mit 79 Figuren im Text. (Nr. 40.)

Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielenden Begriffe Raum und Bewegung, Kraft und Masse und die allgemeinen Eigenschaften der Materie, Arbeit, Energie und Entropie.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Ameisen; Astronomie; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Haushalt; Licht; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Obstbau; Pflanzen; Plankton; Religion; Strahlen; Tierleben; Wald; Weltall; Wetter.

Nervensystem. Vom Nervensystem, seinem Bau und seiner Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit 27 Figuren im Text. (Nr. 48.)

Erörtert die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben und sucht klarzulegen, unter welchen Bedingungen Störungen der nervösen Vorgänge auftreten, wie sie zu beseitigen und zu vermeiden sind.

Obstbau. Der Obstbau. Von Dr. Ernst Voges. Mit 13 Abbildungen im Text. (Nr. 107.)
Will über die wissenschaftlichen und technischen Grundlagen des Obstbaues, sowie seine Naturgeschichte und große volkswirtschaftliche Bedeutung unterrichten. Die Geschichte des Obstbaues, das Leben des Obstbaumes, Obstbaumpflege und Obstbaumschutz, die wissenschaftliche Obstkunde, die Ästhetik des Obstbaues gelangen zur Behandlung.

Optik (s. a. Mikroskop; Stereoskop). Die optischen Instrumente. Von Dr. M. von Rohr. Mit 84 Abbildungen im Text. (Nr. 88.)
Gibt eine elementare Darstellung der optischen Instrumente nach modernen Anschauungen, wobei weder das Ultramikroskop noch die neuen Apparate zur Mikrophotographie mit ultraviolettem Licht (Monochromate), weder die Prismen- noch die Zielfernrohre, weder die Projektionsapparate noch die stereoskopischen Entfernungsmesser und der Stereokomparator fehlen.

Ostasien s. Kunst.

Pädagogik (s. a. Bildungswesen; Erziehung; Fröbel; Herbart; Hilfsschulwesen; Jugendfürsorge; Knabenhandarbeit; Mädchenschule; Schulwesen). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. (Nr. 33.)
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste. Die Zwecke und Motive der Erziehung, das Erziehungsgeschäft selbst, dessen Organisation werden erörtert, die verschiedenen Schulgattungen dargestellt.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. H. Freiherr von Soden. 2. Auflage. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem und 6 Ansichten des Heiligen Landes. (Nr. 6.)
Ein Bild, nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte — ein wechselvolles, farbenreiches Bild, in dessen Verlauf die Patriarchen Israels und die Kreuzfahrer, David und Christus, die alten Assyrer und die Scharen Mohammeds einander ablösen.

Patentrecht s. Gewerbe.

Pflanzen (s. a. Obstbau; Plankton; Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. (Die Getreidegräser.) Sechs Vorträge aus der Pflanzenkunde. Von Professor Dr. K. Giesenhagen. Mit 38 Figuren im Text. 2. Auflage. (Nr. 10.)
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

——— Vermehrung und Sexualität bei den Pflanzen. Von Privatdozent Dr. Ernst Küster. Mit 38 Abbildungen im Text. (Nr. 112.)
Gibt eine kurze Übersicht über die wichtigsten Formen der vegetativen Vermehrung und beschäftigt sich eingehend mit der Sexualität der Pflanzen, deren überraschend vielfache und mannigfaltige Äußerungen, ihre große Verbreitung im Pflanzenreich und ihre in allen Einzelheiten erkennbare Übereinstimmung mit der Sexualität der Tiere zur Darstellung gelangen.

Philosophie (s. a. Buddha; Herbart; Kant; Menschenleben; Schopenhauer; Weltanschauung; Weltproblem). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Eine Charakteristik ihrer Hauptrichtungen. Von Professor Dr. O. Külpe. 3. Auflage. (Nr. 41.)
Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus, nicht nur im allgemeinen, sondern auch durch eingehendere Würdigung einzelner typischer Vertreter wie Mach und Dühring, Haeckel, Nietzsche, Fechner, Lotze, v. Hartmann und Wundt.

Philosophie. Einführung in die Philosophie. Sechs Vorträge von Professor Raoul Richter. (Nr. 155.)
Bietet eine gemeinverständliche Darstellung der philosophischen Hauptprobleme und der Richtung ihrer Lösung, insbesondere des Erkenntnisproblems und nimmt dabei zu den Standpunkten des Materialismus, Spiritualismus, Theismus und Pantheismus Stellung, um zum Schlusse die religions- und moralphilosophischen Fragen zu beleuchten.

Physik s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Optik; Strahlen.

Plankton. Das Süßwasser-Plankton. Einführung in die freischwebende Organismenwelt unserer Teiche, Flüsse und Seebecken. Von Dr. Otto Zacharias. Mit 49 Abbildungen. (Nr. 156.)
Gibt eine Anleitung zur Kenntnis der interessantesten Planktonorganismen, jener mikroskopisch kleinen und für die Existenz der höheren Lebewesen und für die Naturgeschichte der Gewässer so wichtigen Tiere und Pflanzen. Die wichtigsten Formen werden vorgeführt und die merkwürdigen Lebensverhältnisse und -bedingungen dieser unsichtbaren Welt einfach und doch vielseitig erörtert.

Polarforschung. Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- und Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 6 Karten auf 2 Tafeln. (Nr. 38.)
Das in der neuen Auflage bis auf die Gegenwart fortgeführte und im einzelnen nicht unerheblich umgestaltete Buch faßt in gedrängtem Überblick die Hauptergebnisse der Nord- und Südpolarforschung zusammen. Nach gemeinverständlicher Erörterung der Ziele arktischer und antarktischer Forschung werden die Polarreisen selbst von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart geschildert unter besonderer Berücksichtigung der topographischen Ergebnisse.

Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien. Von Hofrat Professor Dr. Fr. v. Duhn. Mit 62 Abbildungen. (Nr. 114.)
Sucht, durch zahlreiche Abbildungen unterstützt, an dem besonders greifbaren Beispiel Pompejis die Übertragung der griechischen Kultur und Kunst nach Italien, ihr Werden zur Weltkultur und Weltkunst verständlich zu machen, wobei die Hauptphasen der Entwicklung Pompejis, immer im Hinblick auf die gestaltende Bedeutung, die gerade der Hellenismus für die Ausbildung der Stadt, ihrer Lebens- und Kunstformen gehabt hat, zur Darstellung gelangen.

Post. Das Postwesen, seine Entwickelung und Bedeutung. Von Postrat J. Bruns. (Nr. 165.)
Schildert immer unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Post als Staatsverkehrsanstalt, ihre Organisation und ihren Wirkungskreis, das Tarif- und Gebührenwesen, die Beförderungsmittel, den Betriebsdienst, den Weltpostverein, sowie die deutsche Post im In- und Ausland.

Psychologie s. Mensch; Nervensystem; Seele.

Recht (s. a. Gewerbe). Moderne Rechtsprobleme. Von Professor Josef Kohler. (Nr. 128.)
Behandelt nach einem einleitenden Abschnitte über Rechtsphilosophie die wichtigsten und interessantesten Probleme der modernen Rechtsprüfung, insbesondere die des Strafrechts, des Strafprozesses, des Genossenschaftsrechts, des Zivilprozesses und des Völkerrechtes.

Religion (s. a. Buddha; Christentum; Germanen; Jesuiten; Jesus; Luther). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht. (Nr. 52.)
Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Religion. Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden. Ein geschichtlicher Rückblick von Dr. A. Pfannkuche. (Nr. 141.)

Will durch geschichtliche Darstellung der Beziehungen beider Gebiete eine vorurteilsfreie Beurteilung des heiß umstrittenen Problems ermöglichen. Ausgehend von der ursprünglichen Einheit von Religion und Naturerkennen in den Naturreligionen schildert der Verfasser das Entstehen der Naturwissenschaft in Griechenland und der Religion in Israel, um dann zu zeigen, wie aus der Verschwisterung beider jene ergreifenden Konflikte erwachsen, die sich besonders an die Namen von Kopernikus und Darwin knüpfen.

——— Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch. (Nr. 66.)

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen und ihr geschichtliches Verständnis vermitteln; die markanten Persönlichkeiten und Richtungen, die durch wissenschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung gestellten Probleme, wie die Ergebnisse der Forschung, der Ultramontanismus wie die christliche Liebestätigkeit gelangen zur Behandlung.

Rembrandt. Von Professor Dr. Paul Schubring. Mit einem Titelbild und 49 Textabbildungen. (Nr. 158.)

Eine durch zahlreiche Abbildungen unterstützte lebensvolle Schilderung des menschlichen und künstlerischen Entwickelungsganges Rembrandts. Zur Darstellung gelangen so seine persönlichen Schicksale bis 1642, die Frühzeit, die Zeit bis zu Saskias Tode, die Nachtwache, Rembrandts Verhältnis zur Bibel, die Radierungen, Urkundliches über die Zeit nach 1642 die Periode des farbigen Helldunkels, die Gemälde nach der Nachtwache und die Spätzeit. Beigefügt sind die beiden ältesten Biographien Rembrandts.

Rom. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Privatdozent Dr. Leo Bloch. (Nr. 22.)

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist. Insbesondere gelangen die durch die Großmachtstellung Roms bedingte Entstehung neuer sozialer Unterschiede, die Herrschaft des Amtsadels und des Kapitals, auf der anderen Seite eines großstädtischen Proletariats zur Darstellung, die ein Ausblick auf die Lösung der Parteikämpfe durch die Monarchie beschließt.

Säugling. Der Säugling, seine Ernährung und seine Pflege. Von Dr. Walther Kaupe. Mit 17 Textabbildungen. (Nr. 154.)

Will der jungen Mutter oder Pflegerin in allen Fragen, mit denen sie sich im Interesse des kleinen Erdenbürgers beschäftigen müssen, den nötigen Rat erteilen. Außer der allgemeinen geistigen und körperlichen Pflege des Kindchens wird besonders die natürliche und künstliche Ernährung behandelt und für alle diese Fälle zugleich praktische Anleitung gegeben.

Schiffahrt. Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. Von Professor Dr. K. Thieß. (Nr. 169.)

Verfasser will weiteren Kreisen eine genaue Kenntnis unserer Schiffahrt erschließen, indem er in leicht faßlicher und doch erschöpfender Darstellung einen allgemeinen Überblick über das gesamte deutsche Schiffswesen gibt mit besonderer Berücksichtigung seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner großen volkswirtschaftlichen Bedeutung.

Schiller. Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre. (Nr. 74.)

Gedacht als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken, behandelt das Büchlein vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso aber auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung.

Schopenhauer. Seine Persönlichkeit, seine Lehre, seine Bedeutung. Sechs Vorträge von Oberlehrer H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers. (Nr. 81.)
Unterrichtet über Schopenhauer in seinem Werden, seinen Werken und seinem Fortwirken, in seiner historischen Bedingtheit und seiner bleibenden Bedeutung, indem es eine gründliche Einführung in die Schriften Schopenhauers und zugleich einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze seines philosophischen Systems gibt.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 4.)
Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

Schulhygiene. Von Privatdozent Dr. Leo Burgerstein. Mit einem Bildnis und 33 Figuren im Text. (Nr. 96.)
Bietet eine auf den Forschungen und Erfahrungen in den verschiedensten Kulturländern beruhende Darstellung, die ebenso die Hygiene des Unterrichts und Schullebens wie jene des Hauses, die im Zusammenhang mit der Schule stehenden modernen materiellen Wohlfahrtseinrichtungen, endlich die hygienische Unterweisung der Jugend, die Hygiene des Lehrers und die Schularztfrage behandelt.

Schulwesen (s. a. Bildungswesen; Fröbel; Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Pädagogik). Geschichte des deutschen Schulwesens. Von Oberrealschuldirektor Dr. K. Knabe. (Nr. 85.)
Stellt die Entwicklung des deutschen Schulwesens in seinen Hauptperioden dar und bringt so Anfänge des deutschen Schulwesens, Scholastik, Humanismus, Reformation, Gegenreformation, neue Bildungsziele, Pietismus, Philanthropismus, Aufklärung, Neuhumanismus, Prinzip der allseitigen Ausbildung vermittels einer Anstalt, Teilung der Arbeit und den nationalen Humanismus der Gegenwart zur Darstellung.

——— Schulkämpfe der Gegenwart. Vorträge zum Kampf um die Volksschule in Preußen, gehalten in der Humboldt-Akademie in Berlin. Von J. Tews. (Nr. 111.)
Knapp und doch umfassend stellt der Verfasser die Probleme dar, um die es sich bei der Reorganisation der Volksschule handelt, deren Stellung zu Staat und Kirche, deren Abhängigkeit von Zeitgeist und Zeitbedürfnissen, deren Wichtigkeit für die Herausgestaltung einer volksfreundlichen Gesamtkultur scharf beleuchtet werden.

——— Volksschule und Lehrerbildung der Vereinigten Staaten in ihren hervortretenden Zügen. Reiseeindrücke. Von Direktor Dr. Franz Kuypers. Mit 48 Abbildungen im Text und einem Titelbild. (Nr. 150.)
Schildert anschaulich das Schulwesen vom Kindergarten bis zur Hochschule, überall das Wesentliche der amerikanischen Erziehungsweise (die stete Erziehung zum Leben, das Wecken des Betätigungstriebes, das Hindrängen auf praktische Verwertung usw.) hervorhebend und unter dem Gesichtspunkte der Beobachtungen an unserer schulentlassenen Jugend in den Fortbildungsschulen zum Vergleich mit der heimischen Unterrichtsweise anregend.

Seekrieg s. Kriegswesen.

Seele s. Mensch.

Sinnesleben s. Mensch.

Soziale Bewegungen (s. a. Arbeiterschutz; Frauenbewegung). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von Professor Dr. G. Maier. 3. Auflage. (Nr. 2.)
In einer geschichtlichen Betrachtung, die mit den altorientalischen Kulturvölkern beginnt, werden an den zwei großen wirtschaftlichen Schriften Platos die Wirtschaft der Griechen,

an der Gracchischen Bewegung die der Römer beleuchtet, ferner die Utopie des Thomas Morus, andererseits der Bauernkrieg behandelt, die Bestrebungen Colberts und das Merkantilsystem, die Physiokraten und die ersten wissenschaftlichen Staatswirtschaftslehrer gewürdigt und über die Entstehung des Sozialismus und die Anfänge der neueren Handels-, Zoll- und Verkehrspolitik aufgeklärt.

Spiele s. Mathematik.

Sprache s. Muttersprache; Stimme.

Städtewesen. Die Städte. Geographisch betrachtet. Von Professor Dr. Kurt Hassert. Mit 21 Abbildungen. (Nr. 163.)

Behandelt als Versuch einer allgemeinen Geographie der Städte einen der wichtigsten Abschnitte der Siedlungskunde, erörtert die Ursache des Entstehens, Wachsens und Vergehens der Städte, charakterisiert ihre landwirtschaftliche und Verkehrs-Bedeutung als Grundlage der Großstadtbildung und schildert das Städtebild als geographische Erscheinung.

——— Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. B. Heil. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf 1 Doppeltafel. (Nr. 43.)

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

——— Historische Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland. Vorträge gehalten bei der Oberschulbehörde in Hamburg. Von Regierungs-Baumeister Albert Erbe. Mit 59 Abbildungen. (Nr. 117.)

Will dem als Zeichen wachsenden Kunstverständnisses zu begrüßenden Sinn für die Reize der alten malerischen Städtebilder durch eine mit Abbildungen reich unterstützte Schilderung der so eigenartigen und vielfachen Herrlichkeit Alt-Hollands wie Niederdeutschlands, ferner Danzigs, Lübecks, Bremens und Hamburgs nicht nur vom rein künstlerischen, sondern auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus entgegenkommen.

——— Kulturbilder aus griechischen Städten. Von Oberlehrer Dr. Erich Ziebarth. Mit 22 Abbildungen im Text und 1 Tafel. (Nr. 131.)

Sucht ein anschauliches Bild zu entwerfen von dem Aussehen einer altgriechischen Stadt und von dem städtischen Leben in ihr, auf Grund der Ausgrabungen und der inschriftlichen Denkmäler; die altgriechischen Bergstädte Thera, Pergamon, Priene, Milet, der Tempel von Didyma werden geschildert. Stadtpläne und Abbildungen suchen die einzelnen Städtebilder zu erläutern.

Stereoskop (s. a. Optik). Das Stereoskop und seine Anwendungen. Von Professor Th. Hartwig. Mit 40 Abbildungen im Text und 19 stereoskopischen Tafeln. (Nr. 135.)

Behandelt die verschiedenen Erscheinungen und praktischen Anwendungen der Stereoskopie, insbesondere die stereoskopischen Himmelsphotographien, die stereoskopische Darstellung mikroskopischer Objekte, das Stereoskop als Meßinstrument und die Bedeutung und Anwendung des Stereokomparators, insbesondere in bezug auf photogrammetrische Messungen. Beigegeben sind 19 stereoskopische Tafeln.

Stimme, die menschliche, und ihre Hygiene. Sieben volkstümliche Vorlesungen. Von Professor Dr. P. Gerber. Mit 20 Abbildungen. (Nr. 136.)

Nach den notwendigsten Erörterungen über das Zustandekommen und über die Natur der Töne wird der Kehlkopf des Menschen, sein Bau, seine Verrichtungen und seine Funktion als musikalisches Instrument behandelt; dann werden die Gesang- und die Sprechstimme, ihre Ausbildung, ihre Fehler und Erkrankungen, sowie deren Verhütung und Behandlung, insbesondere Erkältungskrankheiten, die professionelle Stimmschwäche, der Alkoholeinfluß und die Abhärtung erörtert.

Strahlen (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald. Mit 82 Abb. (Nr. 64.)

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Süßwasser-Plankton s. Plankton.

Technik (s. a. Automobil; Beleuchtungsarten; Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Elektrotechnik; Funkentelegraphie; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Post; Rechtsschutz; Stereoskop; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Von Geh. Regierungsrat Professor Dr. W. Launhardt. 2. Auflage. Mit 16 Abbildungen im Text und auf 5 Tafeln. (Nr. 23.)

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Tee s. Kaffee.

Telegraphie s. Funkentelegraphie.

Theater (s. a. Drama). Das Theater. Sein Wesen, seine Geschichte, seine Meister. Von Professor Dr. K. Borinski. Mit 8 Bildnissen. (Nr. 11.)

Begreift das Drama als ein Selbstgericht des Menschentums und charakterisiert die größten Dramatiker der Weltliteratur bei aller Knappheit liebevoll und geistvoll, wobei es die dramatischen Meister der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden läßt.

Theologie s. Bibel; Christentum; Jesus; Palästina; Religion.

Tierleben (s. a. Ameise; Mensch und Tier; Plankton). Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin. (Nr. 79.)

Stellt in großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander dar. Familienleben und Staatenbildung der Tiere, wie die interessanten Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander werden geschildert.

——— Tierkunde. Eine Einführung in die Zoologie. Von Privatdozent Dr. Kurt Hennings. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 142.)

Will die Einheitlichkeit des gesamten Tierreiches zum Ausdruck bringen, Bewegung und Empfindung, Stoffwechsel und Fortpflanzung als die charakterisierenden Eigenschaften aller Tiere darstellen und sodann die Tätigkeit des Tierleibes aus seinem Bau verständlich machen, wobei der Schwerpunkt der Darstellung auf die Lebensweise der Tiere gelegt ist. So werden nach einem Vergleich der drei Naturreiche die Bestandteile des tierischen Körpers behandelt, sodann ein Überblick über die sieben großen Kreise des Tierreiches gegeben, ferner Bewegung und Bewegungsorgane, Aufenthaltsort, Bewußtsein und Empfindung, Nervensystem und Sinnesorgane, Stoffwechsel, Fortpflanzung und Entwicklung erörtert.

——— Zwiegestalt der Geschlechter in der Tierwelt (Dimorphismus). Von Dr. Friedrich Knauer. Mit 37 Abbildungen. (Nr. 148.)

Zeigt, von der ungeschlechtlichen Fortpflanzung zahlreicher niederster Tiere ausgehend, wie sich aus diesem Hermaphroditismus allmählich die Zweigeschlechtigkeit herausgebildet hat und sich bei verschiedenen Tierarten zu auffälligstem geschlechtlichem Dimorphismus entwickelt, an interessanten Fällen solcher Verschiedenheit zwischen Männchen und Weibchen, wobei vielfach die Brutpflege in der Tierwelt und das Verhalten der Männchen zu derselben erörtert wird.

Tierleben. Die Tierwelt des Mikroskops (die Urtiere). Von Privatdozent Dr. Richard Goldschmidt. Mit 39 Abbildungen. (Nr. 160.)

Bietet nach dem Grundsatz, daß die Kenntnis des Einfachen grundlegend zum Verständnis des Komplizierten ist, eine einführende Darstellung des Lebens und des Baues der Urtiere, dieses mikroskopisch kleinen, formenreichen, unendlich zahlreichen Geschlechtes der Tierwelt und stellt nicht nur eine anregende und durch Abbildungen instruktive Lektüre dar, sondern vermag namentlich auch zu eigener Beobachtung der wichtigen und interessanten Tatsachen vom Bau und aus dem Leben der Urtiere anzuregen.

——— Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Professor Dr. Otto Maas. Mit Karten und Abbildungen. (Nr. 139.)

Lehrt das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde verständnisvoll ahnen, zeigt die Tierwelt als einen Teil des organischen Erdganzen, die Abhängigkeit der Verbreitung des Tieres nicht nur vor dessen Lebensbedingungen, sondern auch von der Erdgeschichte, ferner von Nahrung, Temperatur, Licht, Luft, Feuchtigkeit und Vegetation, wie von dem Eingreifen des Menschen und betrachtet als Ergebnis an der Hand von Karten die geographische Einteilung der Tierwelt auf der Erde nach besonderen Gebieten.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Für die Gebildeten aller Stände gemeinfaßlich dargestellt von Oberstabsarzt Dr. W. Schumburg. Mit 1 Tafel und 8 Figuren im Text. (Nr. 47.)

Schildert nach einem Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose das Wesen derselben, beschäftigt sich eingehend mit dem Tuberkelbazillus, bespricht die Maßnahmen, durch die man ihn von sich fernhalten kann, und erörtert die Fragen der Heilung der Tuberkulose, vor allem die hygienisch-diätetische Behandlung in Sanatorien und Lungenheilstätten.

Turnen s. Leibesübungen.

Verfassung (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening. 2. Aufl. (Nr. 34.)

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist, und durch Aufweisung des Zusammenhanges sowie durch geschichtliche Rückblicke und Vergleiche den richtigen Standpunkt für das Verständnis des geltenden Rechtes zu gewinnen.

Verkehrsentwicklung (s. a. Automobil; Eisenbahnen; Funkentelegraphie; Post; Technik). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. W. Lotz. 2. Auflage. (Nr. 15.)

Gibt nach einer kurzen Übersicht über die Hauptfortschritte in den Verkehrsmitteln und deren wirtschaftliche Wirkungen eine Geschichte des Eisenbahnwesens, schildert den heutigen Stand der Eisenbahnverfassung, das Güter- und das Personentarifwesen, die Reformversuche und die Reformfrage, ferner die Bedeutung der Binnenwasserstraßen und endlich die Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Versicherung (s. a. Arbeiterschutz). Grundzüge des Versicherungswesens. Von Professor Dr. A. Manes. (Nr. 105.)

Behandelt sowohl die Stellung der Versicherung im Wirtschaftsleben, die Entwicklung der Versicherung, die Organisation ihrer Unternehmungsformen, den Geschäftsgang eines Versicherungsbetriebs, die Versicherungspolitik, das Versicherungsvertragsrecht und die Versicherungswissenschaft, als die einzelnen Zweige der Versicherung, wie Lebensversicherung, Unfallversicherung, Haftpflichtversicherung, Transportversicherung, Feuerversicherung, Hagelversicherung, Viehversicherung, kleinere Versicherungszweige, Rückversicherung.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Auflage. (Nr. 7.)

Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges, unterrichtet über die deutsche Volksliederpflege in der Gegenwart, über Wesen und Ursprung des deutschen Volksgesanges, Skop und Spielmann, Geschichte und Mär, Leben und Liebe.

Volksschule s. Schulwesen.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 3. Auflage. Mit 29 Abbildungen im Text und auf 15 Tafeln. (Nr. 16.)

Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Landschaft, den Einfluß auf das Temperament und die geistige Anlage der Menschen, die Leistungen hervorragender Männer, Sitten und Gebräuche, Sagen und Märchen, Besonderheiten in der Sprache und Hauseinrichtung u. a. m.

Volkswirtschaftslehre s. Amerika; Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Versicherung; Wirtschaftsgeschichte.

Wald. Der deutsche Wald. Von Professor Dr. Hans Hausrath. Mit 15 Textabbildungen und 2 Karten. (Nr. 153.)

Schildert unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung die Lebensbedingungen und den Zustand unseres deutschen Waldes, die Verwendung seiner Erzeugnisse, sowie seine günstige Einwirkung auf Klima, Fruchtbarkeit, Sicherheit und Gesundheit des Landes und erörtert zum Schlusse die Pflege des Waldes und die Aufgaben seiner Eigentümer, ein Büchlein also für jeden Waldfreund.

Warenzeichenrecht s. Gewerbe.

Wärme s. Chemie.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen (Gasmaschinen). Von Professor Dr. Richard Vater. 2. Auflage. Mit 34 Abbildungen. (Nr. 21.)

Will Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken. Nach einem einleitenden Abschnitte folgt eine kurze Besprechung der verschiedenen Betriebsmittel, wie Leuchtgas, Kraftgas usw., der Viertakt- und Zweitaktwirkung, woran sich dann das Wichtigste über die Bauarten der Gas-, Benzin-, Petroleum- und Spiritusmaschinen sowie eine Darstellung des Wärmemotors Patent Diesel anschließt.

——— Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. Von Professor Dr. Richard Vater. Mit 48 Abbildungen. (Nr. 86.)

Ohne den Streit, ob „Lokomobile oder Sauggasmaschine", „Dampfturbine oder Großgasmaschine", entscheiden zu wollen, behandelt Verfasser die einzelnen Maschinengattungen mit Rücksicht auf ihre Vorteile und Nachteile, wobei im zweiten Teil der Versuch unternommen ist, eine möglichst einfache und leichtverständliche Einführung in die Theorie und den Bau der Dampfturbine zu geben.

Wasser s. Chemie.

Weltall (s. a. Astronomie). Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit 24 Figuren im Text und auf einer Tafel. (Nr. 24.)

Stellt nach einer Einführung in die wirklichen Verhältnisse von Raum und Zeit im Weltall dar, wie das Weltall von der Erde aus erscheint, erörtert den inneren Bau des Weltalls, d. h. die Struktur der selbständigen Himmelskörper und schließlich die Frage über die äußere Konstitution der Fixsternwelt.

Weltanschauung (s. a. Kant; Menschenleben; Philosophie; Weltproblem). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Professor Dr. L. Busse. 2. Auflage. (Nr. 56.)

Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen; die Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme ermöglicht es, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

Weltäther s. Moleküle.

Welthandel. Geschichte des Welthandels. Von Oberlehrer Dr. Max Georg Schmidt. (Nr. 118.)

Eine zusammenfassende Übersicht der Entwickelung des Handels führt von dem Altertum an über das Mittelalter, in dem Konstantinopel, seit den Kreuzzügen Italien und Deutschland den Weltverkehr beherrschen, zur Neuzeit, die mit der Auffindung des Seewegs nach Indien und der Entdeckung Amerikas beginnt und bis zur Gegenwart, in der auch der deutsche Kaufmann nach dem alten Hansawort „Mein Feld ist die Welt“ den ganzen Erdball erobert.

Weltproblem (s. a. Philosophie; Weltanschauung). Das Weltproblem von positivistischem Standpunkte aus. Von Privatdozent Dr. J. Petzoldt. (Nr. 133.)

Sucht die Geschichte des Nachdenkens über die Welt als eine sinnvolle Geschichte von Irrtümern psychologisch verständlich zu machen im Dienste der von Schuppe, Mach und Avenarius vertretenen Anschauung, daß es keine Welt an sich, sondern nur eine Welt für uns gibt. Ihre Elemente sind nicht Atome oder sonstige absolute Existenzen, sondern Farben-, Ton-, Druck-, Raum-, Zeit- usw. Empfindungen. Trotzdem aber sind die Dinge nicht bloß subjektiv, nicht bloß Bewußtseinserscheinungen, vielmehr müssen die aus jenen Empfindungen zusammengesetzten Bestandteile unserer Umgebung fortexistierend gedacht werden, auch wenn wir sie nicht mehr wahrnehmen.

Wetter. Wind und Wetter. Fünf Vorträge über die Grundlagen und wichtigeren Aufgaben der Meteorologie. Von Professor Dr. Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln. (Nr. 55.)

Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, die dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte (s. a. Amerika; Eisenbahnen; Geographie; Handwerk; Japan; Rom; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung). Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle. (Nr. 57.)

Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat: die Umgestaltung der Landwirtschaft; die Lage von Handwerk und Hausindustrie; die Entstehung der Großindustrie mit ihren Begleiterscheinungen; Kartellbewegung und Arbeiterfrage; die Umgestaltung des Verkehrswesens und die Wandlungen auf dem Gebiete des Handels.

Wirtschaftsgeschichte. Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Prof. Dr. Chr. Gruber. Mit 4 Karten. (Nr. 42.)

Beabsichtigt, ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen und darzulegen, inwieweit sich Produktion und Verkehrsbewegung auf die natürlichen Gelegenheiten, die geographischen Vorzüge unseres Vaterlandes stützen können und in ihnen sicher verankert liegen.

——— Wirtschaftliche Erdkunde. Von Professor Dr. Chr. Gruber. (Nr. 122.)

Will die ursprünglichen Zusammenhänge zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kraftäußerung ihrer Bewohner klar machen und das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen. Das Weltmeer als Hochstraße des Weltwirtschaftsverkehrs und als Quelle der Völkergröße, — die Landmassen als Schauplatz alles Kulturlebens und der Weltproduktion, — Europa nach seiner wirtschaftsgeographischen Veranlagung und Bedeutung, — die einzelnen Kulturstaaten nach ihrer wirtschaftlichen Entfaltung (viele geistreiche Gegenüberstellungen!): all dies wird in anschaulicher und großzügiger Weise vorgeführt.

Zoologie s. Ameisen; Tierleben.

Übersicht nach den Autoren.

Abel, Chemie in Küche und Haus.
Abelsdorff, Das Auge.
Ahrens, Mathematische Spiele.
Alkoholismus, der, seine Wirkungen und seine Bekämpfung. 3 Bände.
Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre.
Biedermann, Die technische Entwickl. der Eisenbahnen der Gegenwart.
Biernacki, Die moderne Heilwissenschaft.
Blau, Das Automobil.
Bloch, Die ständischen u. sozialen Kämpfe.
Blochmann, Luft, Wasser, Licht u. Wärme.
— Grundlagen der Elektrotechnik.
Boehmer, Jesuiten.
Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschungen.
Bongardt, Die Naturwissenschaften im Haushalt. 2 Bändchen.
Bonhoff, Jesus und seine Zeitgenossen.
Borinski, Das Theater.
Börnstein und Marckwald, Sichtbare und unsichtbare Strahlen.
Braasch, Religiöse Strömungen.
Bruinier, Das deutsche Volkslied.
Brüsch, Die Beleuchtungsarten der Gegenwart.
Buchner, 8 Vorträge a. d. Gesundheitslehre.
Burgerstein, Schulhygiene.
Bürkner, Kunstpflege in Haus u. Heimat.
Busse, Weltanschauung. d. gr. Philosoph.
Crantz, Arithmetik und Algebra. I.
Daenell, Geschichte der Ver. Staaten von Amerika.
v. Duhn, Pompeji.
Eckstein, Der Kampf zwischen Mensch und Tier.
Erbe, Hist. Städtebilder aus Holland und Niederdeutschland.
Flügel, Herbarts Lehren und Leben.
Franz, Der Mond.
Frech, Aus der Vorzeit der Erde.
Frenzel, Ernähr. u. Volksnahrungsmittel.
Fried, Die moderne Friedensbewegung.
Geffcken, A. d. Werdezeit d. Christentums.
Gerber, Die menschliche Stimme.
Giesebrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte.
Giesenhagen, Unsere wichtigsten Kulturpflanzen.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Thurn, Die Funkentelegraphie.
Tolksdorf, Gewerblicher Rechtsschutz in Deutschland.
Uhl, Entsteh. u. Entwickl. uns. Muttersprache.
Unold, Aufgab. u. Ziele d. Menschenlebens.
Vater, Theorie u. Bau der neueren Wärmekraftmaschinen. — Die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen. — Dampf u. Dampfmaschine.
Voges, Der Obstbau.
Volbehr, Bau u. Leben d. bildenden Kunst.
Wahrmund, Ehe und Eherecht.
Weber, Wind und Wetter.
Weber, Von Luther zu Bismarck. 2 Bdch.
Wedding, Eisenhüttenwesen.
Weinel, Die Gleichnisse Jesu.
Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit.
Weise, Die d. Volksstämme u. Landschaft.
Wieler, Kaffee, Tee, Kakao und die übrigen narkotischen Aufgußgetränke.
Wilbrandt, Die Frauenarbeit.
Wislicenus, Der Kalender.
Witkowski, Das d. Drama d. XIX. Jahrh.
Wustmann, Albrecht Dürer.
Zacharias, Süßwasserplankton.
Zander, Nervensystem. — Leibesübungen.
Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten.
Ziegler, Allgem. Pädagogik. — Schiller.
v. Zwiedineck-Südenhorst, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Es werden folgen:

Alt, Physik der Kälte.
Anselmino, Das Wasser.
Arndt, Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft.
Auhagen, Agrarpolitische Zeitfragen.
Backhaus, Die Milch.
Bardeleben, Die menschliche Anatomie.
Barinck, Erforschung und künstliche Herstellung der Stoffe des Pflanzen- und Tierreichs.
Bendix, Geldmarkt.
Bitterauf, Die franz. Revolution.
— Napoleon und seine Zeit.
— Friedrich der Große.
Bock, Zeitmesser.
Böckel, Die deutsche Volkssage.
Börnstein, Wärmelehre.
Brandenburger, Deutschland u. Polen in ihren geschichtlichen Beziehungen.
Braun, Ethik.
Buchgewerbe und die Kultur. (Vorträge von: Focke, Hermelink, Kautzsch, Wäntig, Witkowski und Wuttke.)
Buchka, Geschichte der Chemie.
Buhl, Kultur des Islams.
Claaßen, Deutsche Landwirtschaft.
Cohn, Führende Denker.
Cornils, Einführung in das Studium der Theologie.
Dähnhardt, Das Märchen.
Dippe, Die Hygiene des täglichen Lebens.
Doren, Die Hansa und die Entwickelung der deutschen Seemacht.
Eckert, Kolonialpolitik.
Endell, Städtebau.
Feßler, Die neueren Fortschritte der Chirurgie.
Fitzner, Allgemeine Völkerkunde.
Franke, Geschichte des deutschen Gefühls.
Fried, Internationales Leben der Gegenwart.
Friedrich, Die wirtschaftlichen Verhältnisse Asiens.
Fritz, Das moderne Volksbildungswesen.
Gaehde, Das Theater.
Gaupp, Kinderpsychologie.
Geffken, Grundzüge des Völkerrechts.
Gisevius, Die Pflanzen.
Graul, Die Entwickelung der deutschen Malerei im 19. Jahrhundert.
Gutzeit, Die Bakterien.
Haendke, Die deutsche Kunst im täglichen Leben.
Haguenin, Hauptströmungen der französischen Literatur.
v. Halle, Truste und Kartelle.
Heinrici, Recht und Rechtspflege in Deutschland.
Hellwig, Verbrechen und Aberglaube.
Hensel, Rousseau.
Hoffmann, Die europäischen Sprachen.
Jacob, Einleitung in das Studium der Geschichte.
Jaeschke, Dante.
Ihering, Wasserkraftmaschinen.
Jiriczek, Geschichte der engl. Dichtung.
Istel, Die musikalische Romantik in Deutschland.
— Das Kunstwerk Wagners.
Kahle, Ibsen, Björnson und ihre Zeitgenossen.
Kautzsch, Die Krebskrankheit.
Kirn, Die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart.
Knabe, Das deutsche Schulwesen der Gegenwart.

Aus Natur und Geisteswelt.

Jedes Bändchen geheftet 1 Mk., geschmackvoll gebunden 1 Mk. 25 Pfg.

Köhler, Aufklärung.
Krumm, Das Drama.
Kühne, Geschichte der Freiheitskriege.
Kümmel, Photochemie.
Lampert, Welt der Organismen.
Landauer, Talmud.
Landsberg, Biologie.
Langenbeck, Englands Weltmacht.
Lehmann, Mystik.
— Die tierische Form in Beziehung zur Lebensweise der Tiere.
Lehmann-Haupt, Die babylonische Kultur.
— Schliemanns Ausgrabungen.
Lehner, Römische Kultur in Deutschland.
Leser, Börse und Börsengeschäfte.
Louis, Liszt und Berlioz.
Lyon, Einführung in die deutsche Sprach- und Literatur-Forschung.
Maas, Die geistige Entwickelung des Kindes.
Marcuse, Praktische Himmelskunde.
Matthäi, Die deutsche Baukunst vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart.
May, Gesteinsbildende Tiere.
Mayer, Geschichte des westeuropäischen Beamtentums.
Menzer, Grundzüge der Ästhetik.
Meyer, Der Krieg im Zeitalter des Verkehrs.
— Das Neue Testament.
Meyer, R. M., Neuzeitliche Meister der Weltliteratur.
Mielke, Das deutsche Dorf.
Mollwo, Die deutschen Erwerbsgesellschaften.
Morgenroth, Die Statistik.
Most, Die Boden- und Wohnungsfrage.
Müller, Methoden der Physiologie.
— Die chemische Industrie.
Müller, S., Amerikanische technische Hochschulen.
Natorp, Pestalozzi.
Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte.
Ohr, Staat und Kirche im Mittelalter.
Oppenheim, Die Probleme der neueren Astronomie.
Peter, Die Planeten.
Pinder, Einführung in das Studium der Kunstgeschichte.
Pöschel, Die Luftschiffahrt.
Potonié, Morphologie der Pflanzen.
Rehm, Deutsche Volksfeste und Volkssitten.
Reukauf, Die Pflanzenwelt des Mikroskops.
Richert, Einleitung in das Studium der Philosophie.
Riemann, Geschichte des deutschen Romans.
Rietsch, Die Grundlagen der Tonkunst.
Rosin, Herz, Blutgefäße, Blut und deren Erkrankungen.
Sallwürk, Einleitung in die wissenschaftliche Pädagogik.
Salomon, Die politische und kulturelle Entwickelung Rußlands.
Saenger, Das englische Kulturleben der Gegenwart.
v. Scala, Die Entwickelung des griechischen Volkes.
Scheibe, Die Minerale.
Scheler, Erkenntnislehre.
Schmidt, Bedeutung der Seemacht in der neueren Geschichte.
Schöne, Politische Geographie.
Schulz, Antike Wirtschaft, Technik und Kultur.
Schwarz, Allgemeine Finanzverwaltung.
Sieger, Der moderne Begriff der Nation.
— Shakespeare.
Solmsen, Die russische Literatur des 19. Jahrhunderts.
Spiro, Antikes Leben im Liede.
Steindorf, Kultur des alten Ägyptens.
Steinmann, Die Eiszeit und der urgeschichtliche Mensch.
Stöcker, Die Frau und die moderne Kultur.
Strauß, Mietrecht.
Thieß, Zeitungswesen.
Thumb, Die Völker der Balkanhalbinsel.
Tobler, Kolonialbotanik.
Troeltsch, Einführung in die Arbeiterfrage.
Trömner, Suggestion und Hypnotismus.
Trüper, Die Charakterfehler im Kindes- und Jugendalter.
Überschaer, Die deutsche Zollpolitik.
Unger, Das Buch und seine Herstellung.
Vater, Maschinenkunde.
Verworn, Mechanik des Geisteslebens.
Vischer, Paulus.
Vogt, Deutsches Vogelleben.
Vollers, Weltreligionen.
Walzel, Geschichte der deutschen Romantik.
Weber, Probleme der großindustriellen Entwickelung.
Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde.
Wendscher, Goethes Welt- und Lebensanschauung.
Wentscher, Geschichte und Kritik des Materialismus.
Wernicke, Ansteckende Volkskrankheiten.
Wiedenfeld, Verkehrswesen.
— Die Seehafen des Weltverkehrs.
Wobbermin, Wesen und Wahrheit der Religion.
Zur Straßen, Seelenleben der Tiere.

Aus deutscher Wissenschaft u. Kunst.

Die Sammlung soll dazu dienen, alle, die bestrebt sind, ihre Bildung zu erweitern, in die Lektüre wissenschaftlicher Werke einzuführen. Aus geisteswissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen, religiösen und philosophischen Werken wird eine Auslese getroffen, die geeignet ist, in die wichtigsten Fragen auf den einzelnen Gebieten einzuführen, den Weg zu den Quellen zu weisen und zugleich die Kunstformen der Darstellung in Musterbeispielen zu zeigen. Die Erläuterungen räumen unter Beiseitelassen unnötiger Gelehrsamkeit und auf das knappste Maß beschränkt, nur solche Schwierigkeiten aus dem Wege, die eine unbefangene und rasche Aufnahme der Lektüre verhindern. Zunächst erschienen folgende Bändchen:

Zur Geschichte der deutschen Literatur. Proben literar-historischer Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. R. Wessely. geb. M. 1.20.

Inhalt: Vogt, Der Heliand. Uhland, Walther von der Vogelweide. v. Treitschke, Die neue Literatur. Gervinus, Lessing. Hettner, Herder. Bielschowsky, Goethe und Schiller. Bellermann, Schillers Don Carlos. Brahm, Kleists Hermannsschlacht. Scherer, Grillparzer. Mayne, Mörike als Lyriker. Schmidt, Gustav Freytag.

Zur Kunst. Ausgewählte Stücke moderner Prosa zur Kunstbetrachtung und zum Kunstgenuß herausgegeben von Dr. M. Spanier. Mit Einleitung, Anmerkungen und Bilderanhang. geb. M. 1.20.

Inhalt: Avenarius, Kunstgenuß und helfendes Wort. Avenarius, Rethel: Der Tod als Freund. v. Seidlitz, Deutsche Kunst. Springer, Albrecht Dürers Phantasiekunst: Ritter, Tod und Teufel. Hirth, Malerische Auffassungen und Techniken des Mittelalters und der Renaissance. Hirth, Das Natürliche in der Kunst. Lichtwark, Rembrandt: Der blinde Tobias. Lichtwark, Rembrandts Haus. Furtwängler, Medusa. Urlichs, Die Laokoongruppe. Bürkner, Gotische Schmuckformen. Borrmann, Andreas Schlüter. Bayersdorfer, Zur Charakteristik Michelangelos Bayersdorfer, Über Kunst. (Aphorismen.) Wölfflin, Die Teppichkartons Raffaels: Der wunderbare Fischzug. Justi, Velazquez: Die Übergabe von Breda. Schultze-Naumburg, Vom Bauernhaus. Gurlitt, Sachlicher Stil im Gewerbe. Gurlitt, Was will die Hellmalerei? Brinckmann, Meißner Porzellan. Floerke, Etwas über Böcklin. Thoma, Ansprache an die Freunde bei Gelegenheit seines 60. Geburtstages.

Zur Geschichte. Proben von Darstellungen aus der deutschen Geschichte für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. W. Scheel. geb. M. 1.20.

Inhalt: Mommsen, Kelten und Germanen vor Cäsar. Brunner, Kriegswesen und Gefolgschaft. Freytag, Karl der Große. v. Giesebrecht, Gründung des Deutschen Reichs durch Heinrich I. v. Kugler, Der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I. v. Below, Die Stadtverwaltung in ihrer Beziehung zu Handel und Gewerbe. Schäfer, Die Hanse. Lamprecht, Entwicklung der ritterlichen Gesellschaft. v. Treitschke, Luther und die deutsche Nation. v. Ranke, Die Epoche der Reformation und der Religionskriege. Schiller, Die Schlacht bei Lützen. Droysen, Fehrbellin. Friederich, Blücher und Gneisenau. v. Moltke, Schlacht bei Vionville — Mars la Tour (16. August). Marcks, Kaiser Wilhelm I. Anhänge.

Zur Erdkunde. Proben erdkundlicher Darstellung für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Dr. F. Lampe. geb. M. 1.20.

Inhalt: v. Humboldt, Über die Wasserfälle des Orinoko bei Atures und Maypures. Ritter, Aus der Einleitung zur „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine vergleichende Geographie". Peschel, Der Zeitraum der großen Entdeckungen. Barth, Reise in Adamaua, Entdeckung des Benuë. v. Richthofen, Aus China. v. Drygalski, Die deutsche Südpolarexpedition. Kirchhoff, Das Meer im Leben der Völker. Ratzel, Deutschlands Lage und Raum. Partsch, Das niederrheinische Gebirge, seine Täler und seine Tieflandbucht. v. d. Steinen, Jägertum, Feldbau und Steinzeitkultur der Indianer am Schingu. Geschichtlich-biographische Anmerkungen. Erklärung geologischer Fachausdrücke.

Die hellenische Kultur. Dargestellt von Fritz Baumgarten, Franz Poland, Richard Wagner. Mit 7 farbigen Tafeln, 2 Karten und gegen 400 Abbildungen im Text und auf 2 Doppeltafeln. Geheftet M 10.–, in Leinwand gebunden M 12.—

„Ein Buch, das, ohne mit Gelehrsamkeit zu prahlen, die wissenschaftliche Tüchtigkeit d Verfasser bezeugt. Überall sind auch, bei der Behandlung der Kunst wie der des Schrifttun und der politischen Verhältnisse, die neuesten Funde eingehend berücksichtigt. Die Darstellu ist meist knapp, aber inhaltreich, verständlich und gefällig. Trefflich ist gleich der kurze Abschn über Sprache und Religion in der Einleitung. Ganz meisterhaft scheint mir die Behandlung d Kunst. Nirgends bloße Redensarten, selten Urteile, die für den Leser in der Luft schwebe weil ihm die Anschauungen fehlen. Was zu sagen ist, wird meist an gut gewählte Beispi angeknüpft. Neben der äußerlichen Geschichte der Kunst kommt auch die Stilentwicklung vollem Recht. Das staatliche Leben, besonders in Athen, wird in allen seinen Betätigung anschaulich und doch nicht zu ausführlich vorgeführt. Vergleiche mit späteren Verhältniss erleichtern oft das Verständnis. Die Schilderung des geistigen Lebens hebt besonders die g waltigeren Persönlichkeiten hervor, begnügt sich aber nicht mit bloßen Tatsachen und Urteile sondern führt, soweit tunlich, auch Proben an oder gibt Inhaltsangaben der überliefert Werke, die auch dem mit der griechischen Literatur unbekannten Leser ein Verständnis für d Bedeutung dieser Geisteshelden eröffnen." (Lehrproben und Lehrgänge. 1906

Das Mittelmeergebiet. Seine geograph. u. kulturelle Eigenart. Mit 9 Figur im Text, 13 Ansichten und 10 Karten auf 15 Tafel Von Professor Dr. A. Philippson. Geh. M 6.—, in Leinwa geb. M 7.—

„. . . Das vorliegende Werk eignet sich vorzüglich, um einem weiten Kreise allgeme Gebildeter eine Vorstellung von dem zu geben, was Geographie heute ist, namentlich aber d stetig wachsenden Zahl der Besucher des Mittelmeergebietes ein tieferes Verständnis für da was sie sehen, zu erschließen. Jeder sollte sich das Buch als Ergänzung seines Reisehandbuc mitnehmen, und die Bibliotheken unserer Rundreisedampfer sollten es in mehreren Exemplar enthalten. . . . Auch dem Historiker, dem Kulturhistoriker, dem Soziologen bringt das Bu bedeutenden Gewinn. . . . Die Bilder sind vorzüglich gewählt und gut ausgeführt, die Kart sehr klare Veranschaulichungen des Textes." (Deutsche Literaturzeitung

Die Renaissance in Florenz und Rom. Acht Vorträge von Prof Dr. K. Brandi. 2. Aufl. Geh. M 5.—, in Leinwand geb. M 6.–

„. . . Im engsten Raum stellt sich die gewaltigste Zeit dar, mit einer Kraft und Gedrunge heit, Schönheit und Kürze des Ausdrucks, die klassisch ist. Gerade was das größere Publiku erlangen will und soll, kann es daraus gewinnen, ohne doch mit oberflächlichem Halbkenn überladen zu werden. Den tiefer Dringenden gibt das schöne Werk den Genuß einer nochmalige kurzen, knappen Zusammenfassung; als habe man lange in einer fernen, großartigen We gelebt, ganz von ihrem Sein und Wesen erfüllt, müsse nun Abschied nehmen und sehe sie no einmal mit einem Schlage vor sich, groß, kühn, farbenreich und nahe und ins Gedächtn unwandelbar eingegraben, indes man sich wieder der eigenen Zeit zuwendet und weiterwandert. (Die Nation

Die Entwicklung des deutschen Städtewesens. Von Hugo Preuß. I. Band. Entwicklungsgeschichte der deutschen Städt verfassung. Geh. M 4.80, in Leinwand geb. M 6.–

Das vorliegende Werk stellt sich als erstes die Aufgabe einer zusammenfassenden B trachtung des deutschen Städtewesens in entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhange sein Organisation und seiner Funktionen. Der erste, geschichtliche Band betrachtet so die deutsc Verfassungsgeschichte, die sonst vom Standpunkte der Entwicklung des Reiches oder der Terr torialstaaten aus behandelt wird, unter dem Gesichtspunkte der bürgerlichen Entwicklung m dem Ergebnis, daß der ungelöste Gegensatz zwischen dem urbanen Verfassungsprinzip d freien Genossenschaft und dem agrarischen Organisationsprinzip des herrschaftlichen Verband alle Jahrhunderte der deutschen Entwicklung durchzieht.

So darf auch schon dieser erste Band — ein zweiter wird die Probleme der städtisch Verfassung und Verwaltung untersuchen, die sich aus der neuesten Entwicklung namentlich d großstädtischen Agglomerationen mit unabweislicher Notwendigkeit ergeben — aktuelles In teresse beanspruchen und von keinem ungelesen bleiben, der irgendwie an der Entwicklun unserer inneren Zustände praktisch oder ideell beteiligt ist.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

DIE KULTUR DER GEGENWART

IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE ZIELE

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR PAUL HINNEBERG

In 4 Teilen. Lex.-8. Jeder Teil zerfällt in einzelne inhaltlich vollständig in sich abgeschlossene u. einzeln käufliche Bände (Abteilungen).

Die „Kultur der Gegenwart" soll eine systematisch aufgebaute, geschichtlich begründete Gesamtdarstellung unserer heutigen Kultur darbieten, indem sie die Fundamentalergebnisse der einzelnen Kulturgebiete nach ihrer Bedeutung für die gesamte Kultur der Gegenwart und für deren Weiterentwicklung in großen Zügen zur Darstellung bringt. Das Werk vereinigt eine Zahl erster Namen aus allen Gebieten der Wissenschaft und Praxis und bietet Darstellungen der einzelnen Gebiete jeweils aus der Feder des dazu Berufensten in gemeinverständlicher, künstlerisch gewählter Sprache auf knappstem Raume.

Teil I: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete. 1. Hälfte. Religion und Philosophie, Literatur, Musik und Kunst mit vorangehender Einleitung zu dem Gesamtwerk.

Abt. 1. Die allgemeinen Grundlagen der Kultur der Gegenwart.
Abt. 2. Aufgaben und Methoden der Geisteswissenschaften.
Abt. 3. Die orientalischen Religionen.
Abt. 4. Die christliche Religion mit Einschluß der israelit.-jüd. Religion.
Abt. 5. Allgem. Geschichte der Philosophie.
Abt. 6. System der Philosophie.
Abt. 7. Die orientalischen Literaturen.
Abt. 8. Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.
Abt. 9. Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen.
Abt. 10. Die romanischen und englischen Literatur und Sprache.
Abt. 11. Die deutsche Literatur und Sprache. Allgemeine Literaturwissenschaft.
Abt. 12. Die Musik.
Abt. 13. Die orientalische Kunst. Die europäische Kunst des Altertums.
Abt. 14. Die europäische Kunst des Mittelalters und der Neuzeit. Allgemeine Kunstwissenschaft.

Teil II: Die geisteswissenschaftlichen Kulturgebiete. 2. Hälfte. Staat und Gesellschaft, Recht und Wirtschaft.

Abt. 1. Völker-, Länder- und Staatenkunde.
Abt. 2. Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte.
Abt. 3. Staat und Gesellschaft des Orients.
Abt. 4. Staat und Gesellschaft Europas im Altertum und Mittelalter.
Abt. 5. Staat und Gesellschaft Europas und Amerikas in der Neuzeit.
Abt. 6. System der Staats- und Gesellschaftswissenschaft.
Abt. 7. Allgemeine Rechtsgeschichte.
Abt. 8. Systematische Rechtswissenschaft.
Abt. 9. Allgemeine Wirtschaftsgeschichte.
Abt. 10. System der Volkswirtschaftslehre.

Teil III: Die naturwissenschaftlichen Kulturgebiete. Mathematik, anorganische und organische Naturwissenschaften, Medizin.

Teil IV: Die technischen Kulturgebiete. Bautechnik, Maschinentechnik, industrielle Technik, Landwirtschaftliche Technik, Handels- und Verkehrstechnik.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Teil I, Abt. 7: **Die orientalischen Literaturen.** Inhalt: Die Anfänge der Literatur und die Literatur der primitiven Völker: E. Schmidt. — Die ägyptische Literatur: A. Erman. — Die babylonisch-assyrische Literatur: C. Bezold. — Die israelitische Literatur: H. Gunkel. — Die aramäische Literatur: Th. Nöldeke. — Die äthiopische Literatur: Th. Nöldeke. — Die arabische Literatur: M. J. de Goeje. — Die indische Literatur: R. Pischel. — Die altpersische Literatur: K. Geldner. — Die mittelpersische Literatur: P. Horn. — Die neupersische Literatur: P. Horn. — Die türkische Literatur: P. Horn. — Die armenische Literatur: F. N. Finck. — Die georgische Literatur: F. N. Finck. — Die chinesische Literatur: W. Grube. — Die japanische Literatur: K. Florenz. [IX u. 419 S.] 1906. Preis geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—

Teil I, Abt. 8: **Die griechische und lateinische Literatur und Sprache.** Inhalt: I. Die griechische Literatur und Sprache. Die griechische Literatur des Altertums: U. v. Wilamowitz-Moellendorff. — Die griechische Literatur des Mittelalters: K. Krumbacher. — Die griechische Sprache: J. Wackernagel. — II. Die lateinische Literatur und Sprache. Die römische Literatur des Altertums: Fr. Leo. — Die lateinische Literatur im Übergang vom Altertum zum Mittelalter: E. Norden. — Die lateinische Sprache: F. Skutsch. [VIII u. 464 S.] 1905. Preis geh. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ℳ 12.—

Teil I, Abt. 10: **Die romanische und englische Literatur und Sprache und die skandinavische Literatur.** Verfasser: A. Brandl, A. Heusler, K. Luick, W. Meyer-Lübke, H. Morf, H. Schück, H. Zimmer. [ca. 30 Bogen] Preis geh. ca. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ca. ℳ 12.—

Teil II, Abt. 5: **Staat und Gesellschaft Europas und Amerikas in der Neuzeit.** Verfasser: Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser, E. Marcks, Th. Schiemann. [ca. 30 Bogen] Preis geh. ca. ℳ 10.—, in Leinwand geb. ca. ℳ 12.—

Teil II, Abt. 8: **Systematische Rechtswissenschaft.** Inhalt: Wesen des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. — Die einzelnen Teilgebiete: Privatrecht. Bürgerliches Recht: R. Sohm. — Handels- und Wechselrecht: K. Gareis. — Versicherungsrecht: V. Ehrenberg. — Internationales Privatrecht: L. v. Bar. — Zivilprozeßrecht: L. v. Seuffert. — Strafrecht und Strafprozeßrecht: F. v. Liszt. — Kirchenrecht: W. Kahl. — Staatsrecht: P. Laband. — Verwaltungsrecht. Justiz und Verwaltung: G. Anschütz. — Polizei und Kulturpflege: E. Bernatzik. — Völkerrecht: F. v. Martitz. — Die Zukunftsaufgaben des Rechtes und der Rechtswissenschaft: R. Stammler. [X, LX u. 526 S.] 1906. geh. ℳ 14.—, in Leinwand geb. ℳ 16.—

B. G. Teubners Allgemeiner Katalog

gibt eine reich illustrierte, durch ausführliche Inhaltsangaben, Proben, Besprechungen eingehend über jedes einzelne Werk unterrichtende Übersicht aller derjenigen Veröffentlichungen des Verlages, die von allgemeinem Interesse für die weitesten Kreise der Gebildeten sind. *Der Katalog liegt in folgenden Abteilungen vor, die jedem Interessenten auf Wunsch umsonst und postfrei übersandt werden:*

1. Allgemeines (Sammelwerke, Zeitschriften, Bildungswesen).
2. Klassisches Altertum (Literatur, Sprache, Mythologie, Religion, Kunst, Geschichte, Recht und Wirtschaft).
3. Religion. Philosophie.
4. Geschichte. Kulturgeschichte. Kunst.
5. Deutsche Sprache und Literatur.
6. Neuere fremde Literaturen und Sprachen.
7. Länder- und Völkerkunde.
8. Volkswirtschaft. Handel und Gewerbe, Fortbildungsschulwesen.
9. Pädagogik.
10. Mathematik. Naturwissenschaften. Technik.

Vollständige Ausgabe.

Leipzig, Poststraße 3. **B. G. Teubner.**

